H. g. hum. 89^x

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gallerie

alter und neuer

Propheten

und

ihrer Ausleger

bis auf die

Superintendenten

Ziehe und Typke.

Zeitz,
bey Wilhelm Webel. 1800.

Eigen Weissagung, und Deutung, und Träume sind nichts, und machen doch einem schwere Gedanken.

Sirach 34, 5.

Vorrede.

Die Absicht, die sich der Verfasser bey Auseinandersetzung und Beurtheilung der vorzüglichsten vorgegebenen Prophezeihungen vorgesetzt hatte, ist aus der Einleitung deutlich zu ersehen. Um nun diese Schrift noch nützlicher zu machen und vielleicht auch ihre größere Verbreitung zu befördern, hat man jetzt die Typkeschen Träumereyen hinzugefügt, ausführlich dargestellt und kurz beurtheilt, weil diese in unsern Tagen unter gemeinen Leuten so sehr verbreitet sind und so begierig gelesen werden. Daher

ist auch der Titel abgeändert und bestimmter angegeben worden.

So viel glaubte man jetzt über dieses Büchelchen erinnern zu müssen, und wünscht, daß auch die Zugabe von und über Typke nicht mißfallen möge.

Ein-

Einleitung.

Volkslieder und Weissagungen haben bey manchen großen Weltbegebenheiten eine ziemlich bedeutende Rolle gespielt. Lieder förderten die Reformation Luthers, und besonders Calvins; der Gesang „Wilhelm von Nassau" that bey der niederländischen Revolution große Wirkung; die Carmagnole und ça ira haben in unsern Tagen so viel, wo nicht noch mehr gethan, als God save the king — und Prophezeiungen — was haben diese nicht ausgerichtet! Wenn sie, wie nicht zu läugnen ist, zuweilen ganze Städte, Länder und Völker mit Muth und Hoffnung beseelten, und manchen zu edlen Thaten anfeuerten, so bewiesen sie noch öfter eine ungemeine Kraft, die Gemüther der

Menschen niederzuschlagen, und sie zu thörigten und sträflichen Handlungen zu verleiten. Die alte Sage, es sey einmal im Rathe des Schicksals beschlossen, daß Rom die Beherrscherin der Welt werden solle, gab unläugbar dem Nationalstolz, der Herrschbegierde und Eroberungssucht der Römer Nahrung. So wurden auch die Juden durch die alte Sage des Orients, daß diejenigen, die die höchste Gewalt haben würden, aus Judäa kommen sollten, in ihrer unvernünftigen Widersetzlichkeit gegen die Römer bestärkt. Will man aber in einem recht auffallenden Beyspiele sehen, wie gewaltig eine Weissagung, sobald gewisse Umstände eintreten, wirken könne, die Gemüther mit Furcht und Schrecken zu erfüllen, und ihnen allen Muth, ja alle Besonnenheit zu benehmen, so erinnere man sich an einen Auftritt, der sich zu Ende des zehnten Jahrhunderts bey dem Heer des großen Otto ereignete. Gegen das Ende des ersten Jahrtausend war man in Deutschland durch verbreitete falsche Erklärungen biblischer Weissagungen, so wie durch andre Prophezeiungen, besonders durch die Vorherverkündigungen eines Thüringi-

schen

schen Eremiten mit Namen Bernhard, so weit gekommen, daß man fast allgemein das Ende der Welt erwartete. Nun fügte es sich, daß, als das erste Jahrtausend seinem Schlusse nahe kam, und Otto I. eben mit einem Heer in Calabrien stand, eine Sonnenfinsterniß eintrat. Was war da natürlicher, als der Gedanke, „daß dies das Loosungszeichen zum Untergange der Welt sey." Man verbarg sich, so gut man konnte; einige versteckten sich in leere Weinfässer, andre unter das Gepäcke, andre krochen unter die Karren und Wagen, bis endlich die Gemüther durch die Vorstellungen des Bischofs Everackel von Lüttich, und noch mehr durch die wieder sichtbar gewordene Sonne beruhigt wurden. *)

Wer also Anspruch auf den Namen eines Menschenfreundes macht, wird die Prophezeiungen, mit welchen sich das Volk trägt, eben sowohl seiner Aufmerksamkeit würdigen, als die Lieder, die es singt. Er wird sich betrüben, wenn er

*) Schmidts Geschichte der Deutschen 2ten Bds 4s Buch 7tes Cap. S. 377. Wiener Ausgabe.

wahrnimmt, daß in unsern bedenklichen Zeiten, in welchen die Schriften eines Spinosa und Hobbes, die der gemeine Mann weder liest noch versteht, unter die verbotne Waare gehören, doch hier und da in öffentlichen Häusern und auf öffentlichen Plätzen Lieder und Weissagungen abgesungen und verkauft werden, die unfehlbar beytragen müssen, Heere verächtlich und ruhige Bürger unruhig, oder muthlos zu machen; wenn er sich erinnert, daß viele seiner Zeitgenossen den Wahrsagungen eines wahnsinnigen Ziehens Gehör gaben, und sich dadurch um Schlaf und Ruhe bringen ließen; wenn er in öffentlichen Blättern liest, wie sorgfältig man sich nach Holzhäusers Prophezeiungen erkundigt, und wie sehr man sichs angelegen seyn läßt, darüber Auskunft zu geben; wenn er beynahe in allen Gesellschaften, die er besucht, von einer in Paris gefundenen Tafel sprechen hört, die einen nahen Umsturz des Christenthums verkündet; wenn er bemerkt, mit welcher Begierde man das Buch Thoth, dessen Erklärer Ludwigs XVI. Schicksale und Todesart vorausgesagt haben soll, aus Paris holt, übersetzt, posaunt,

kauft

kauft und studiert. Und wie muß ihm zu Muthe werden, wenn Personen von Einsicht, wie wir mit unsern Ohren gehört, und mit unsern Augen gesehen und gelesen haben, sich nach dem Namen des Müllers zu S.... blos aus dem Grunde erkundigen, weil man eine alte Weissagung habe, nach welcher der Türke ins Land kommen werde, wenn der dortige Müller Flederwisch heiße; wenn sie rastlos bald diese, bald jene Prophezeiung aufzutreiben suchen, und mit einer Art von Heißhunger über jedes gedruckte oder beschriebene Papier herfallen, das eine Weissagung enthalten soll; oder wenn sie gar die französische Revolution klar und deutlich im Propheten Daniel finden, und zwar in den Worten: „Er wird sich unterstehen zu ändern Zeiten und Gesetz. C. 7, 24. 25."

Sonderbare Erscheinungen in unserm Zeitalter, die man sich kaum erklären könnte, wenn man den Hang des Menschen zu allem, was wunderbar heißt, und seine Begierde, in das Dunkel der Zukunft zu dringen, nicht kennete; wenn man nicht wüßte, daß der Schritt vom

Unglauben zum Aberglauben leicht gethan, daß der Hoffnung, so wie der Furcht, sobald sie sich des Herzens bemeistere, jedes auch noch so schwache und falsche Licht, das den Lebenspfad zu erhellen scheint, und jede, auch noch so schwache, Stütze und Hülfe auf demselben willkommen ist; daß die List der Volksführer nicht leicht ein Mittel ungebraucht läßt, die Gemüther nach ihren Absichten zu lenken, und daß die Speculation des Handelsgeistes aus Allem Vortheil zu ziehen weiß.

Wie könnte man aber dieser Sucht nach Weissagungen füglich steuren? „Man verbiete, höre ich mir entgegen rufen, man verbiete den Druck und das Lesen solcher Siebensachen.“ Leicht gesagt, leicht befohlen; aber was wird man mit diesem Mittel ausrichten? Man wird das Verbotene nur desto ämsiger aufsuchen, und keine Kosten scheuen, desselben habhaft zu werden; der listige Betrüger wird es dem Unerfahrnen und Leichtgläubigen als eine Seltenheit und als ein kostbares Kleinod aufbinden, und so werden diese die Schriften eines Drabizius und

Kuhl-

Kuhlmanns und den flüchtigen Pater neben Arndts wahres Christenthum stellen, und sie ihren Nachkommen als ein Heiligthum überliefern, das ihnen theuer zu stehen gekommen, und das man sorgfältig verwahren müsse. Will man einen andern Weg einschlagen und über alle Weissagungen, womit sich das Volk trägt, als über Geburten der Schwärmerey und des Wahnwitzes absprechen, und sie mit Hohngelächter abfertigen, so dürfte man auch damit nicht viel ausrichten. Kann es denn, wird vielleicht mancher Gutmüthige denken, kann es denn nicht Menschen geben, die Gott mit einem besondern Ahnungsvermögen ausgerüstet hat, so wie es Menschen von so scharfen Sinnen, von einem so glücklichen Gedächtnisse, von einer so feurigen Einbildungskraft und von so großem Verstande giebt, daß andre, die solche Vorzüge entbehren müssen, darüber nur staunen können? Kann der weise und gütige Vater der Menschen, der vormals, wie die Bibel lehrt, gewisse Menschen in die Zukunft blicken ließ, nicht auch itzt noch diesem oder jenem Auserwählten, sey es auf welche Art es wolle, Aufschlüsse über die Zu-

kunft geben, sobald das allgemeine Wohl der Menschheit, oder das Heil der Kirche Jesu, oder die Wohlfarth einzelner Menschen dieses heischt? So wird man denken, und an der vermeinten Weissagung nur desto fester halten.

Nur zwey Mittel scheinen geschickt zu seyn, der Sucht nach Weissagungen Einhalt zu thun. Das erste, daß man schwache Gemüther überzeuge, weder der einzelne Mensch, noch ein ganzes Volk, noch das ganze Menschengeschlecht könne viel gewinnen, wenn wir in Ansehung der Zukunft mehr Licht hätten, als wir wirklich haben. Diese Ueberzeugung sich und andern zu verschaffen, scheint nicht schwer zu seyn. Freilich konnte die ewige Vorsicht zu gewissen Zeiten aus weisen Ursachen einige Aufschlüsse über künftige zufällige Dinge durch gewisse Personen geben lassen. So wollte z. E. der Stifter unsrer Religion auch dadurch seine göttliche Sendung beglaubigen, der Gründung einer Gesellschaft ächter Gottesverehrer Vorschub thun, seinen Bekennern Muth einflößen, und Winke geben, die ihnen nützlich seyn konnten. Indeß gehört

wenig Ueberlegung dazu, zu begreifen, daß wir, wenn wir den ganzen Gang unsers Schicksals, alle Gefahren und Verlegenheiten, alle Freuden und Leiden und Zeit und Ort unsers Todes vorauswüßten, nothwendig ein langweiliges Leben führen, in Unthätigkeit versinken, weniger Reiz zur Ausbildung, Anwendung und Anstrengung unsrer Kräfte und zur Beweisung einer klugen Vorsicht haben, die Freuden des Lebens unschmackhaft, die Leiden empfindlicher und den Tod bitterer finden würden. Es gehört kein sonderliches Nachdenken dazu, einzusehen, daß Gott nach weisem Rathe, was künftig geschehen soll, mit Finsterniß bedeckt; daß er auch darin seine väterliche Güte offenbaret, wenn er, mit Popen zu reden, des Schicksals Buch vor der Kreatur verbirgt, und sie nur die Pagina der Gegenwart lesen läßt; wenn er dem Thier versagt, was die Menschen wissen, und dem Menschen, was die Geister kennen, weil sonst schwerlich jemand auf seinem ihm in der Welt angewiesenen Posten aushalten möchte. Ist es aber für jeden einzelnen Menschen gut, nicht tiefer in die Zukunft zu blicken, warum

sollte

sollte es denn für ein ganzes Volk, oder für das ganze Menschengeschlecht, das doch nur aus vielen einzelnen Menschen besteht, besser seyn, in diesem Stücke nicht im Dunkeln zu tappen? Und wenn es denn besser für uns ist, daß vor der Zukunft ein dichter Schleyer hängt, wie könnte uns daran gelegen seyn, diesen Schleyer ganz oder halb aufzudecken? Dies reiflich erwogen, kann allerdings viel beytragen, der unseligen Begierde in das Dunkele der Zukunft zu dringen, Einhalt zu thun.

Aber sollte es nicht ausserdem noch ein Mittel geben diesen Zweck zu erreichen? Sollte es nicht rathsam seyn, den zwar lesenden, aber doch unstudierten, das will sagen, mit keinen gelehrten Kenntnissen versehenen, im Denken nicht sattsam geübten Volksklassen, eine Menge sogenannter Weissagungen vorzulegen, ihr Nachdenken darüber zu leiten, und sie so durch Uebung in den Stand zu setzen, nicht nur die vorliegenden, sondern auch ähnliche vorgebliche Prophezeiungen, die ihnen etwa zu Händen kommen möchten, richtig zu beurtheilen?

Dies

Dies ist der Zweck, den man sich durch gegenwärtige Schrift zu erreichen vorgesetzt hat. Um aber nicht mißverstanden zu werden, will man sich über die Absicht und Einrichtung derselben etwas näher erklären. Man hat sich keinesweges vorgenommen, von den Weissagungen zu handeln, die von den Propheten des A. T. von Jesu und seinen Aposteln herrühren, und von den christlichen Religionspartheyen für wahre und göttliche Weissagungen gehalten werden, ob man gleich Aberglauben, dessen die Bibel erwähnt, ohne ihn zu billigen, und menschliche Auslegungen biblischer Prophezeiungen von den letztern selbst zu unterscheiden, und vielleicht davon Gebrauch zu machen wissen wird. Man will auch nicht von dem Unwesen überhaupt reden, das man zu allen Zeiten und fast bey allen Nationen mit falschen Propheten und ihren Weissagungen getrieben hat.

Was für ein großes Buch müßte man schreiben, wenn man sich auf die Druiden der Gallier, auf die klugen Weiber der alten Germanier, auf die klugen Männer der Pelew-Insulaner und

Kamschadalen, und auf die Schamanen der Hindus einlassen; oder über das Propheten-Wesen der im Alterthum berühmtesten Völker, der Aegypter, Perser, Griechen und Römer ausführliche Untersuchungen anstellen; oder auch nur eine Geschichte der seit der Apostel Zeit in der Christenheit aufgestandenen vorgeblichen Propheten, ihrer Schriften und Aussprüche liefern wollte. So etwas liegt nicht in unserm Plan. Man will nur dem Weissagungs-Aberglauben entgegen arbeiten, dem Hange, den noch viele zeigen, nach Allem, was man für Weissagung ausgiebt, zu haschen und es für ausgemachten Gottesspruch zu halten; man will beytragen, zu verhüten, daß nicht so viele Menschen durch vorgebliche Weissagungen, Wahrsagereyen und Deutereyen, womit man sich in Deutschland noch immer trägt, getäuscht, beunruhigt, oder zu thörigten Unternehmungen verleitet werden. Deswegen ist man gesonnen, aus der großen Menge vermeintlicher Propheten nur solche aufzuführen, deren Namen öfter genannt werden, und aus der großen An-

zahl von vorhandenen Weissagungen nur solche auszuheben, die sich entweder durch ihre scheinbare Erfüllung, oder durch irgend einen andern Umstand auszeichnen, von solchen aber, die auf die Zukunft gehen, und deren Erfüllung man also erst erwarten muß, so viel beyzutreiben, als möglich. — Man bestimmt ferner diese Schrift weder für Gelehrte, noch für ganz Einfältige, sondern für Leser, die einigermaaßen gebildet sind, z. E. für unstudierte Hofleute, Officiere, Guthsbesitzer, für Kaufleute und Künstler, für Forstbediente, Pächter, Schulmeister, verständigere Handwerker, Frauenzimmer, so wie für Leute, die blos lesen, um sich zu amüsiren, kurz, für das ungelehrte, aber lesende Publikum, überzeugt, daß, wenn solche Personen über dergleichen Dinge nur erst richtig denken, der einfältige große Haufe, auf welchen zu wirken sie so vielfache Gelegenheit haben, mit der Zeit auch anfangen wird, dieselben mit andern Augen anzusehen, als bisher. Uebrigens ist man bescheiden genug, keinen Anspruch auf gelehrtes Verdienst zu machen. Spricht man uns nicht ab, fleißig gesammelt, eine gute Auswahl getroffen,

die

die Materialien in guter Ordnung deutlich und faßlich vorgetragen, und in den mehresten Fällen ein gesundes Urtheil gefällt zu haben, so sind wir zufrieden. Gebe der Vater des Lichts, daß auch diese Schrift mitwirke, das vielköpfige Ungeheuer, welches Aberglaube heißt, um einen Kopf zu bringen!

I.

Thoth
oder
Hermes Trismegistus.

Hermes Trismegistus verdient unter den Sehern der heydnischen Welt einen der ersten Plätze. Er steht bey einigen Kirchenvätern in ausserordentlichem Ansehn. Nach ihnen ist er der Merkurius oder Hermes, welchen die Aegypter Thoth nennen, von welchem bey diesen der erste Monat ihres Jahres, der September, den Namen bekommen, der Erbauer der Stadt, die man nach seinem Namen Hermopolis genannt hat. Den Namen Trismegistus, oder der Dreimalgroße, sehr Große, hat er nach einigen wegen seiner Erfahrenheit in vielen Künsten und Wissenschaften, nach andern aber darum erhalten, weil er König, Priester und Philosoph zugleich war. Man beruft sich häufig auf seine Schriften, und findet in denselben nicht nur Behauptungen, die mit den Lehren des Christenthums übereinstimmen, sondern auch mancherley Aufschlüsse über die Zukunft. Auch in neuern

Zeiten hat er große Lobredner gefunden. Der gelehrte Kircher macht ihn zu einem Zeitgenossen Abrahams, läßt ihn von den ältesten Patriarchen unterrichtet werden, und mehrere Bücher in der alten Hieroglyphenschrift aufsetzen. Aus diesen sollen diejenigen, welche wir noch heut zu Tage unter seinem Namen haben, genommen und in die griechische Sprache übersetzt worden seyn, nämlich Poimander und Asclepius, [1]) in welchen man den Verfall der alten Religion, die Entstehung eines neuen Glaubens, die Zukunft Christi, das allgemeine Weltgericht, die Auferstehung am Ende der Tage, und die Herrlichkeit der Seligen gar deutlich vorausgesagt findet. Franz Candalle, der den Poimander im Jahr 1574 griechisch und lateinisch zu Genf herausgegeben, und dem Kaiser Maximilian IV. zugeeignet hat, setzt in der Zueignungsschrift seinen Hermes den biblischen Propheten, und selbst dem Moses vor. Hannibal Rosselus hat über diesen Poimander eine weitläuftige Auslegung geschrieben, die zuerst zu Cracau 1585, hernach zu Cöln 1630 ans Licht trat.

Von dem eben genannten Franz de Foix de Candalle haben wir auch eine französische, mit einer weitläuftigen Erklärung und einer gelehrten, an die Königin Margaretha von Navarra gerichteten, Zueignungsschrift versehene Uebersetzung in Händen, die im Jahr 1587 zu Paris die Presse verließ. Auch in diesem

Buche

1) Diese Bücher haben ihren Namen von den Hauptpersonen, die in denselben sprechen. Das erstere handelt von dem Willen, das letztere von der Macht Gottes. Witsii Aegyptiaca L. II. c. 5.

Buche kommen dieselben Behauptungen vor, die man in der Candallischen griechisch-lateinischen Ausgabe des Poimander findet.

Gelehrte von Ansehn haben indeß längst erinnert, daß man drey Personen, die den Namen Hermes führten, sorgfältig unterscheiden müsse. Der älteste Hermes, der Sohn des Menios, den die Aegypter Thoyt, die Alexandriner Thot nennen, hat nach den Zeugnissen der alten Geschichtschreiber keine Bücher, sondern nur Säulen mit Hieroglyphenschrift hinterlassen, die man in unterirrdischen Höhlen bey Theben in Aegypten aufbewahrt hat. Ein zweyter Hermes, ein Sohn des Agathodämons, aber soll von jenen mit Hieroglyphen beschriebenen Säulen und Wänden den Stoff zu Büchern genommen, und seine Schriften in ägyptischen Tempeln niedergelegt haben. Von jenem kann man keine eigentlichen Bücher haben, weil er keine geschrieben hat, und der Inhalt der Schriften des letztern war von dem Inhalte derjenigen Bücher sehr verschieden, welche man noch itzt unter seinem Namen verkauft, und die Kircher und andre so sehr erheben. Sechs und zwanzig derselben handelten, wie Clemens von Alexandrien, ein Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts, meldet, von der Hieroglyphenschrift, von der Welt- und Erdbeschreibung, von der Ordnung der Sonne, des Mondes und der fünf Planeten, enthielten eine Beschreibung Aegyptens und des Nils, heiliger Gebräuche und Oerter; die übrigen sechs Bücher aber betrafen die Medicin, und handelten von Krankheiten, Arzneymitteln, und besonders von Augenkrankheiten und weiblichen Zufällen.

Sind also irgend einmal Hermetische Schriften vorhanden gewesen, so sind sie längst verloren gegangen und andre dafür untergeschoben worden. Die Bücher wenigstens, die man itzt noch unter dem Namen eines Hermes hat, Poimander und Asclepius, sind offenbar untergeschoben. Man hat dargethan, daß darin schlechterdings keine ägyptische, sondern theils griechische, aus den Schriften Platos und der Platoniker genommene, und oft mit den Worten derselben vorgetragene, theils christliche, aus den Büchern der heil. Schrift geschöpfte Lehren enthalten sind. Dieser verkappte Hermes, dieser vorgebliche Aegypter, der älter als Moses seyn soll, spricht von einem Worte Gottes, wie der Apostel Johannes, braucht in einem gewissen Verstande ein Wort, welches zuverlässig erst seit dem vierten Jahrhunderte unter den Christen in diesem Sinne gebraucht worden ist, gedenket der Taufe und der Wiedergeburt, und bedienet sich noch andrer Redensarten, die offenbar von den Christen entlehnt sind, und führt Stellen des alten Testaments nach der griechischen Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher an. Er hat also aller Wahrscheinlichkeit nach vor dem vierten, oder höchstens dem dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt nicht gelebt. In dem Buche Asclepius wird indeß doch nicht so ganz christlich gesprochen; denn man gedenkt da der Vielgötterey auf eine vortheilhafte Weise. Indeß wird doch auch das neutestamentische Wort Hölle [2]) erklärt, und Verschiedenes aus der heiligen Schrift,

2) ᾅδης. Du Pin Bibl. des Auteurs eccles. p. 23. 27.

Schrift, so wie aus griechischen Autoren, ange=
zogen.

Verlangt man eine Probe von der so hochgepriese=
nen Hermetischen Weisheit, so wollen wir ein paar Stellen aus dem Poimander anführen. „Betrachte die Erde, heißt es Cap. XI, die den mittelsten Platz im Weltall einnimmt, die zum Stillstande gebrachte Residenz dieser schönen Welt; erwäge wie groß die Menge der unsterblichen Thiere ist, und bemerke den Mond, der seine Bahn zwischen den Sterblichen und Unsterblichen beschreibt. Alles ist voll Seele, alles sich selbst bewegend. — Jedes Thier (Cap. XII.) ist von sich selbst unsterblich, aber vornehmlich der Mensch, der Gottes fähig und mit Gott gleiches Wesens ist. Denn Gott hat mit diesem lebendigen Wesen allein Umgang des Nachts in Träumen, des Tags durch Zeichen; auf mancherley Weise sagt er ihm das Künf=
tige voraus, durch Vögel, durch Eingeweide, durch den Wind, durch die Bäume. Deswegen ist der Mensch im Stande das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige zu wissen.“

Vor einiger Zeit reisete der Duc de Chaulnes nach Aegypten, um sich daselbst ungewöhnliche Kennt=
nisse zu erwerben, und seitdem Cagliostro von den ägyptischen Pyramiden, als den Fundgruben seines Wissens, geschwatzt hat, richten viele Liebhaber gehei=
mer Künste und Schriften ein aufmerksames Auge auf Aegypten, und erwarten von dorther noch manches Ueberbleibsel hermetischer Weisheit. Ist diese Erwar=
tung ganz ohne Grund? Ließen sich nicht in den Kata=

 comben

comben bey Theben noch Inschriften, oder in einem der ägyptischen Tempel noch Bücher auffinden, die wirklich von einem im Alterthum berühmten Hermes herrühren? — Wer mit den Beschreibungen von Aegypten, die uns gelehrte Reisende geliefert haben, bekannt ist, wird einer solchen Hoffnung schwerlich Raum geben. Freilich halten einige die Pyramiden für chemische Werkstätte der alten ägyptischen Priester, für Studirzimmer der ägyptischen Weltweisen, für Tempel, worin man magische Künste getrieben habe; aber andre sehen sie für sinnbildliche Vorstellungen des Schattenreichs, für Kornhäuser, für Sternwarten, für Sonnenzeiger, für Hieroglyphen des Feuers und der Sonne, für Erdbeben-Ableiter an, und Witte hält sie gar für bloße Naturprodukte, für vulkanische Auswürfe. Wer dürfte also auf den Gedanken kommen, geheime Schriften in denselben zu suchen? Die Araber und Türken haben viele Ruinen von Tempeln, in der Hoffnung Schätze zu finden, zerstört; auch hat der Flugsand viele zum Theil ganz bedeckt. Zwar findet man nicht nur in den Ruinen des Tempels zu Theben Hieroglyphen, die etagenweise, oder in mehrern Feldern über einander stehend angebracht sind, sondern man trifft auch noch hieroglyphische Bilder an den Wänden der Katacomben von Sakkara an. Wer könnte aber den Beweis führen, daß dieselben von einem Hermes herrühren? Und wer wäre auch im Stande, sie richtig zu erklären? Man ist ja noch nicht einig, ob die Hieroglyphen Buchstaben oder Worte, oder vielmehr Gedanken und Sätze ausdrücken sollen.

Suche indeß, wer Lust hat, in Aegypten nach geheimer Weisheit. So viel ist gewiß, daß nicht nur Poimander und Asclepius, sondern auch alle andre, unter dem Namen Hermetischer Schriften bekannte Bücher nach dem Urtheile der scharfsinnigsten Gelehrten unächt sind, und daß man sich sehr betrogen findet, wenn man in denselben große Weisheit sucht. [3]) Hier sind die Titel von einigen deutsch ausgedrückt: „Smaragdene Tafel; Chymischer Traktat; von physischen Tinkturen; von kostbaren Steinen; von den Umwandlungen der Nativitäten; Astrologische Sätze ꝛc.“

Wenn man uns nun in einem Buche, welches den Namen Thoth an der Stirne führt, die Kunst zu weissagen beybringen will, so möchten wir bitten, diesen Unterricht vor der Hand ausgesetzt seyn zu lassen, und lieber einen gründlichen Beweis zu führen, daß das Buch selbst, oder wenigstens die in demselben enthaltene Weisheit von einem alten Hermes herrühre.

3) Conring. de Medicina Hermetica. — Wer weder griechisch, noch lateinisch, noch französisch versteht, aber doch den Hermes und seine Weisheit genauer möchte kennen lernen, den verweisen wir auf: „Hermetis Trismegisti Erkänntniß der Natur und des darin sich offenbarenden großen Gottes, begriffen in siebenzehn unterschiedlichen Büchern, nach griechischen und lateinischen Exemplaren in die hochdeutsche Sprache übersetzt, nebst vorgesetzter Nachricht von der Person und Genealogie Hermetis ꝛc. verfertigt von Aletophilo. Hamburg 1706. in 8.“ Man findet da, wie in den griechischen und lateinischen Originalen, von Weisheit nicht viel.

II.

Orakel.

Wer in der Geschichte nicht ganz Fremdling ist, hat gewiß von den Orakeln der Alten gehört, und weiß in welchem Ansehn besonders die des Jupiter Ammon und des Trophonius, das Dodonäische und Delphische standen. Die Geschichte hat uns einige ihrer Aussprüche aufbewahrt, die näher erwogen zu werden verdienen. Crösus, König in Lydien, im Begriff die Perser zu bekriegen, will zuvor die Götter um Rath fragen. Um aber im Stande zu seyn, ein sicheres Urtheil über ihre Antworten zu fällen, will er sich von der Glaubwürdigkeit der Orakel überzeugen. Er schickt Abgeordnete nach Griechenland und Afrika mit dem Auftrage, sich bey den berühmtesten Orakeln zu erkundigen, was Crösus an einem gewissen Tage und zu einer bestimmten Stunde mache. Das Delphische antwortet: „Ich kenne den Sand und die Gränzen des Meers, und der Sinn des Stummen ist mir nicht verborgen. Der Geruch einer Schildkröte rühret meine Sinne; man kocht sie mit Lammfleische in Kesseln, und Erzt bedeckt sie unten und oben.“ Wirklich hatte der König an dem bestimmten Tage und zur gesetzten Stunde eine Schildkröte mit einem Lamme in einem ehernen, mit einem ehernen Deckel versehenen, Kessel gekocht, weil er es für unmöglich hielt, daß man so etwas von ihm würde vermuthen können. Nun mußten die Abgeordneten weiter fragen: ob Crösus den Krieg gegen die Perser unternehmen, und ob er sich um Hülfsvölker bewerben solle. Auf die erste Frage ant-

antwortete das Orakel: er werde, wenn er über den Fluß Halys gehe, um die Perser zu bekriegen, ein großes Reich zu Grunde richten; auf die andre aber: er werde wohl thun, wenn er mit den mächtigsten Völkern Griechenlandes in Bündniß trete. Crösus wollte auch wissen, wie lange seine Herrschaft dauern werde, und man antwortete: sie werde so lange bestehen, bis man ein Maulthier auf dem Persischen Throne sehen werde. Was war natürlicher, als daß Crösus dachte, er werde das große Reich der Perser zerstören, sein Reich hingegen werde immer bestehen, weil ja unmöglich ein Maulesel ein König seyn könne. Er fieng den Krieg an, ward geschlagen, und gerieth selbst in die Hände des Cyrus. Sein Ueberwinder erlaubte ihm, Boten an das Orakel zu schicken, das ihm zum Kriege gerathen hatte, und sich bey demselben zu beschweren. Und wie verantwortete sich dieses? „Der Maulesel sey Cyrus; denn dieser stamme von zwey verschiedenen Völkern ab, von Seiten des Vaters von den Persern, und von Seiten der Mutter von den edlen Medern, und man habe unter dem Reiche, das Crösus zu Grunde richten solle, sein eigenes verstanden.“ [1])

Cambyses befragte, als er in Aegypten war, das butussische Orakel um sein Schicksal und erhielt die Antwort, daß er zu Ecbatana sterben würde. Weil er das von Ecbatana in Medien verstand, so beschloß er sein Leben in acht zu nehmen und nie dahin zu kommen. Was er aber in Medien zu vermeiden gedachte, das

1) Herod. l. 1. Cicero de Divinatione l. 2. c. 116.

fand er in Syrien. Sein eigenes Schwerd, das aus der Scheide fiel, als er sich zum Ausmarsch aus Aegypten aufs Pferd schwingen wollte, hatte ihn am Schenkel verwundet; er kam krank an einen Ort in Syrien, mit Namen Ecbatana und starb daselbst. [2])

Titus und Aruns Söhne des stolzen Tarquins, des letzten Königs in Rom, die ihr Vater in Begleitung ihres Vetters L. Junius Brutus, in einer ihm wichtig vorkommenden Angelegenheit nach Delphen geschickt hatte, erkundigten sich bey dieser Gelegenheit, wer von ihnen das Reich bekommen würde. Das Orakel antwortete: „Die höchste Gewalt zu Rom, ihr Jünglinge, wird derjenige von euch haben, welcher seine Mutter zuerst küssen wird.“ Die Tarquinier beschlossen, die Sache ganz geheim zn halten, damit ihr in Rom zurückgebliebener Bruder nichts davon erfahren möchte, und es aufs Loos ankommen zu lassen, welcher von ihnen bey ihrer Zurückkunft nach Rom die Mutter zuerst küssen sollte. Indeß deutete Brutus, der sich bisher das Ansehn eines Einfältigen gegeben hatte, den Götterspruch ganz anders; er stellte sich, als ob er fiel und küßte die Erde, die Mutter aller Sterblichen. Man weiß, daß in der Folge vornehmlich durch Hülfe dieses Lucius Junius Brutus die königliche Tarquinische Familie aus Rom vertrieben wurde. [3])

Als die Römer mit den Vejentiern Krieg führten, wuchs das Wasser in dem Albanischen See zu einer ungewöhnlichen Höhe, ohne daß es

2) Herod. l. 3.
3) Livius l. 1. c. 56.

es geregnet hatte und ohne daß man eine andere natürliche Ursache dieser Erscheinung anzugeben wußte. Man schickte nach Delphen, um sich über die Bedeutung dieser Sache belehren zu lassen. Unterdessen hatte ein Hetrurier geäussert, der Römer würde die Vejentier nicht eher bezwingen, als bis das Wasser aus dem Albanischen See wäre gelassen worden. Man bemächtigte sich dieses Wahrsagers, stellte ihn vor den Senat, und befragte ihn über seine den Albanischen See betreffende Aeusserung. Er erklärte frey, er könne das nicht widerrufen, was er einmal, von einem göttlichen Geist getrieben, gesagt habe. Die Hetrurier hätten eine heilige Ueberlieferung, daß die Römer, im Fall sie, wenn einmal das Albanische Wasser sehr angewachsen wäre, es auf die rechte Weise ableiteten, unfehlbar den Sieg über die Vejentier davon tragen würden.

Mit Sehnsucht erwartete man nun die nach Delphen geschickten Bothen. Sie kamen und brachten einen Götterspruch mit, der mit der Aeusserung des Hetruriers überein kam. „Du darfst, so lautete er, du darfst o Römer! nicht zugeben, daß das Albanische Wasser in seinem Behälter eingeschlossen bleibe, du darfst es aber auch nicht seinen Ablauf ins Meer nehmen lassen. Schaff es dadurch weg, daß du es auf die Felder leitest und in kleine Bäche vertheilst. Dann gehe beherzt auf die feindlichen Mauern loß und der Sieg ist dein. Bring nach geendigtem Kriege als Ueberwinder ein reiches Opfer in meinen Tempel, und beobachte den hergestellten väterlichen Gottesdienst, den man bisher vernachlässigt hat." Man kam diesem allen genau nach, gab dem Camillus, einem klugen und

tapfern Feldherrn, unumschränkte Gewalt und überwand die Vejentier. 4)

Da Xerxes mit einem ungeheuren Heere auf Griechenland und besonders auf die Athenienser loßgieng, erkundigten sich diese bey dem Delphischen Orakel, was sie zu thun hätten. Die Priesterin antwortete: „sie möchten sich mit hölzernen Mauern schützen.“ Niemand verstand die Antwort; nur der scharfsinnige Themistokles erklärte, Apollo gebe den Rath, man müsse sich mit dem Seinigen auf Schiffe begeben; unter einer hölzernen Mauer verstehe der Gott ein Schiff. Man vermehrte nun die Flotte um die Hälfte, begab sich mit allem, was man fortbringen konnte, auf dieselbe, und lieferte das Treffen bei Salamin, das Griechenland rettete. 5)

Ehe wir über diese Erzählungen etwas sagen, müssen wir unsre Leser bitten, sich vor allen Dingen einen richtigen Begriff von einer Weissagung zu machen. Nicht jede Vorherverkündigung einer künftigen Begebenheit ist auch eine Weissagung. Es giebt künftige Ereignisse, die nach nothwendigen Gesetzen der Natur erfolgen; kein Wunder also, wenn man diese vorhersagen kann. So bestimmt der Sternkundige Sonn- und Mondfinsternisse, und der aufmerksame Beobachter die künftige Witterung; aber niemand hält sie deswegen für Propheten. Ein denkender Mensch,

4) Liv. l. 5. c. 15. 16. 17.
5) Nepos in Themist. c. 2.

Mensch, der sich viele Erfahrungen erworben und gewöhnt hat, über die Vorfälle der vergangenen Zeit und über den Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen reiflich nachzudenken, kann leicht mit vieler Wahrscheinlichkeit auf die Zukunft schließen, und gewisse Begebenheiten voraus wissen und sagen, weil sein heller Verstand wahrnimmt, daß die Umstände, zu welchen sie sich als natürliche Folgen verhalten, schon vorhanden sind. Polybius kündigt das Ende der römischen Freyheit hundert Jahr voraus an, und Cicero ahnet das baldige Ende der Herrschaft des Julius Cäsar. Alexander sagt vorher, daß nach seinem Tode große Streitigkeiten über sein Reich entstehen würden. Lord Chatam sieht in dem Knaben Pitt den künftigen großen Mann; Friedrich der Einzige versichert, sein Neffe und Thronfolger werde ihn wiederholen, und Herr von Archenholz verspricht dem Heerzuge der Oesterreicher und Preußen nach Frankreich keinen erwünschten Fortgang; diese alle sehen richtig, vermuthen richtig, aber wer nennt sie darum Propheten? Eine wahre Weissagung hat es nur mit zufälligen Dingen zu thun, mit Dingen, die von der willkührlichen Wahl und Entschließung frey handelnder Wesen abhängen, und nicht durch die Aehnlichkeit vormaliger Erfahrungen entdeckt werden können; sie kündigt solche zufällige Dinge zu einer Zeit an, da die Umstände, zu welchen sie sich als Folgen verhalten, noch nicht vorhanden sind; sie sagt sie deutlich und bestimmt, ohne alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit vorher; sie kündigt sie nach verschiedenen kleinen Umständen, nicht blos muthmaßlich und zweifehaft, sondern mit völliger Zuversicht

und Gewißheit an und geht — nicht etwa nach einem und anderm Stücke, sondern pünktlich — nach allen Stücken in Erfüllung. Räthselhafte Sentenzen, dunkle, unbestimmte und zweydeutige Aussprüche, bloße Muthmaßungen, Rathschläge, die der Erfolg bewährt, Aeusserungen über künftige Ereignisse und Wünsche, die zum Theil zu, zum Theil aber auch nicht zutreffen, sind keine Weissagungen.

Urtheilt man nach diesem Begriffe über vorliegende Orakelsprüche, so dürfte das Urtheil eben nicht günstig ausfallen. Das delfische Orakel erräth in Griechenland, daß Crösus in Lydien zu einer bestimmten Stunde eine Schildkröte mit Lammfleische in einem ehernen Kessel kocht. Konnte wohl ein König ein solches Geschäft vornehmen, ohne daß mehrere Personen darum wußten? Und wenn mehrere darum wußten, war es nicht leicht möglich, daß unter denselben einer ausschwatzte, und daß die delphische Priesterzunft mittelbar oder unmittelbar, durch List oder Bestechung die ganze Heimlichkeit erfuhr? Konnte nicht vielleicht einer der Abgeordneten Kenntniß von dem Vorhaben des Crösus haben und einfältig, oder feil genug seyn, sich das Geheimniß ablocken zu lassen? Man spreche nicht, das delphische Orakel würde doch nicht durch die Errathung dieser Sache in so großes Ansehn gekommen seyn, wenn man dieselbe nicht für etwas ausserordentliches gehalten hätte. Wer kennt die Leichtgläubigkeit des großen Haufens nicht? Die übrigen Orakel, die nicht wußten, was Crösus machte, blieben demungeachtet in Ansehn. Die Priesterin des Apoll riecht in Griechenland die Schildkröte und das Lammfleisch, das Crösus in

Lydien

Lydien kocht, und weiß gleichwohl dem guten König nicht klar und deutlich zu sagen, ob sein Reich von Dauer seyn werde, und was er in seiner Verlegenheit eigentlich zu thun habe. Diese Unwissenheit muß man ihr zutrauen, oder man muß annehmen, sie sey so bösartig gewesen, einen König, der sich bey ihr Raths erholte, geflissentlich irre zu führen und ins Unglück zu bringen: „Dein Reich wird so lange dauren, bis ein Maulthier auf dem persischen Throne sitzt." Dies konnte etwas Unmögliches andeuten, es konnte aber auch einen König anzeigen, der von zwey verschiedenen Völkern abstammte, und paßte also auf den Cyrus. Gesetzt aber, Crösus hätte den Cyrus überwunden, so würde man diesen räthselhaften Ausspruch noch auf mancherley Art haben deuten können. Man hätte sagen können, es gehe auf einen König, der nicht vermögend ist, sein Geschlecht fortzupflanzen, oder auf einen König, der schwere Bürden trägt, wie ein Maulthier und dergleichen. Und wie zweydeutig war nicht der Ausdruck: „wenn du über den Halys gehst, wirst du ein großes Reich zu Grunde richten." Freilich eins von beiden, das Persische, oder Lydische. Lucian spottete über das Dunkle und Zweydeutige der heydnischen Göttersprüche: „Du lobest diejenigen mit Recht, läßt er den Momus zum Apoll sagen, die deutlich reden, ob du das gleich selbst in deinen Aussprüchen nicht so genau zu nehmen pflegst." Sie sind gemeiniglich so auf Schrauben gestellt, so vieldeutig und verwickelt, daß man zur Erklärung derselben einen andern Pythius braucht. Und an einem andern Orte läßt er den Merkurius diese Sprache führen: „Ich sehe, daß Apoll

wegen einiger Orakel verachtet wird, da er doch nur aus Vorsicht vieles dunkel giebt, damit die Hörenden nicht müssig seyn, sondern über seine Verse reiflich nachdenken sollen." Man hat angemerkt, daß die Verse, in welchen die griechischen Orakel ihre Aussprüche ertheilten, so lange treflich waren, als man in Griechenland gute Verse machte, und daß sie in dem Maaße schlechter wurden, als Dichtkunst und Wissenschaften überhaupt daselbst in Verfall kamen. Anstatt also mit einigen anzunehmen, Gott habe den bösen Geistern — von welchen man doch noch nicht weiß, ob sie künftige zufällige Dinge aus eigner Kraft vorher wissen — zugelassen, die heydnische Welt durch die Orakel zu äffen, möchten wir vielmehr behaupten, Betrug und Pfaffenlist habe hierbey das meiste gethan. Bey alledem aber muß man zugeben, daß sie zuweilen guten Rath zu geben wußten; denn es war doch ein heilsamer Rath, — aber auch nichts weiter — wenn man den Römern sagte, sie müßten das ungewöhnlich angewachsene albanische Wasser, das leicht Verheerungen anrichten konnte, in Canälen ableiten und den Feind beherzt angreifen, und wenn man die Athenienser ermunterte, den Krieg gegen die Perser nicht sowohl zu Lande, als vielmehr zur See zu führen. Uebrigens hat gewiß der Zufall, der oft wundersame Dinge zu Stande bringt, bey der Erfüllung der Orakel oft sein Spiel gehabt. Vom Zufall muß man es wenigstens herleiten, daß Cambyses, dem das Orakel — unfehlbar an die medische Hauptstadt denkend und folglich ganz fein und nicht ohne Wahrscheinlichkeit — verkündigte, er werde zu Ecbatana sterben, sein Leben zu Ecbatana in Syrien

rien beschloß. Aber wie viel ähnliche Geschichten weiß man nicht, die sich schwerlich anders als durch den Zufall erklären lassen. Ein gewisser Essäer, mit Namen Judas, hatte, wie Josephus erzählt, geweissagt, Antigonus werde an einem bestimmten Tage bey Stratons-Thurm erschlagen werden. Weil er aber den Antigonus an demselben Tage in den Tempel zu Jerusalem kommen sah, so bezeugte er sich, in der Meinung seine Prophezeiung könne nun unmöglich eintreffen, da der Tag bald vorbey war und Stratons-Thurm, oder, wie der Ort in der Folge hieß, Cäsarien, zwey Tagereisen von Jerusalem lag, sehr niedergeschlagen. Aber bald kommt die Nachricht, Antigonus sey in einem unterirdischen Gange unter dem Thurme des an den Tempel stoßenden Schlosses Baris, der auch Stratons-Thurm hieß, getödtet worden.

Der König von Spanien Ferdinand, mit dem Zunamen der Catholische, kam gar nicht nach Madrigal, weil man ihm prophezeit hatte, er werde zu Madrigal sterben. Indem er aber so dem Tode zu entgehen gedachte, fand er ihn zu Madrigalejo oder Klein-Madrigal. Er reisete durch diesen Flecken, ward plötzlich krank, ward in die erste beste Hütte gebracht und starb. So starb auch Heinrich IV. von England, dem man geweissagt hatte, er werde zu Jerusalem sterben, zu Westmünster in einem Zimmer, das man Jerusalem nannte. 6) Will aber jemand

6) H. Prideaux Connexion des A. und N. T. und der Profanhistorie 1sten Th. 3 B. S. 219 der Dresdner Ausgabe vom J. 1721.

jemand an der Wahrheit dieser letztern Erzählungen, so wie an der historischen Gewißheit dessen, was von den Orakeln beygebracht worden, zweifeln, so getrauen wir uns freylich nicht, ihn völlig zu überzeugen. Wir müssen vielmehr gestehen, daß selbst Cicero hier noch den Zweifler macht. „Warum soll ich glauben, spricht er, daß jenes, dem Crösus vorgeblich ertheilte Orakel jemals sey ausgesprochen worden? Warum soll ich den Herodot, der davon Nachricht giebt, für wahrhafter halten, als den Ennius, der auch eins offenbar erdichtet hat?“ 7)

III.

Sibyllen.

Da wir den Orakeln einen Platz in dieser Schrift eingeräumt haben, so dürfen wir auch um der Vollständigkeit willen die Sibyllen und ihre Bücher nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Alten kommen weder in der Ableitung ihres Namens, noch in der Bestimmung ihrer Anzahl und ihres Aufenthalts überein; sie scheinen vielmehr oft eine mit der andern zu verwechseln. Die Sibylle von Cuma soll ihre Aussprüche und Vorherverkündigungen aufgeschrieben haben. Man sagt auch, eine Frau habe eine Sammlung derselben dem Tarquin (man ist nicht einig, welcher Tarquin es war) angeboten, und dieser habe auch einen

7) Cicero de Divinat. L. II. c. 116.

einen Theil davon käuflich an sich gebracht, und denselben in einem steinernen wohlverschlossenen Gefäße in das Capitolium setzen lassen: [1]) Er habe auch zwey Männer verordnet, sie sorgfältig zu verwahren und in dringenden Fällen zu Rathe zu ziehen. Die Anzahl dieser Wächter wuchs nach und nach bis auf zehn und endlich bis auf funfzehn, die schwere Strafen zu gewarten hatten, wenn sie diese Bücher sehen ließen. Ein solcher Wächter wurde einmal wie ein Vatermörder bestraft; das will sagen, er wurde gesäckt, weil er nur einige sibyllinische Verse hatte abschreiben lassen. So erhielten sich diese Bücher bis zum Jahr 671 nach Erbauung Roms, oder bis 83 vor Christi Geburt. Weil aber in diesem Jahre das Capitolium abbrannte, so giengen sie mit verloren. Als man das Capitolium wieder erbauet hatte, beschloß der Senat, Abgeordnete nach Asien und nach Erythrä in Griechenland zu schicken, die die sibyllinischen Aussprüche sammeln und nach Rom schaffen sollten. Sie wandten sich an den Attalus, den König zu Pergamus, und brachten ungefähr tausend Verse zusammen, die man den Sibyllen zuschrieb, die sie von allen Enden her aus den Abschriften einzelner Privatpersonen aufgetrieben hatten. Funfzehn Personen erhielten nun den Auftrag sie durchzusehen und zu verbessern, und nachdem das geschehen war, legte man sie im Capitolium nieder. Zu Augusts Zeiten sahe man diese Verse noch einmal durch, verbrannte auf Befehl desselben eine große Anzahl unächter und verwahrte diejenigen, welche man für ächt hielt, in zwey goldenen

 Gefäß-

1) Lactant. lib. I. c. 6. div. Inst.

Gefäßen im Tempel des Apoll. Einige halten dafür, diese Verse seyen bey der Einäscherung Roms unter dem Nero mit zu Grunde gegangen. So viel ist gewiß, daß man, so lange es heydnische Kaiser in Rom gab, die den Sibyllen zugeschriebenen Aussprüche mit aller Sorgfalt verwahren ließ, und sie bey öffentlichen Unfällen um Rath fragte, und daß auch Kaiser Julian, der so gern allen heydnischen Aberglauben wieder hergestellt hätte, die Sibyllinischen Bücher aufsuchen ließ. — Diese Bewandtniß hat es mit den Sibyllen und ihren Büchern; und doch — doch reden die Kirchenväter mit aller Ehrfurcht von gewissen Sibyllen, ziehen ihre griechischen Verse häufig an, und finden in denselben deutlich vorhergesagt, daß der Erlöser der Menschen Taube hörend, Blinde sehend machen, dem Sturmwind gebieten, ein hungriges Volk speisen, und Todte erwecken werde und dergleichen mehr. Eine derselben — Sambetha, (oder die Chaldäische, Persische, Hebräische) soll älter als Moses seyn, und von Alexander dem Großen geweissagt haben. Und in der That haben wir noch griechische sibyllinische Verse, in welchen das und noch mehreres, was Jesu Thaten, Schicksale und Kirche betrift, mit klaren Worten steht. Sie sind in acht Bücher abgetheilt, die griechisch zu Basel 1545 mit Anmerkungen des Bitulejus, und ebendaselbst lateinisch und griechisch 1555 und 1599 herausgekommen sind. Der größte Theil der Gelehrten hält dieselben für ein untergeschobenes, von einem Christen verfertigtes Werk. Die Schreibart und die Dinge, die sie enthalten, beweisen das auch unwidersprechlich; ja man kann mit großer Wahrscheinlichkeit die Zeit be-

stim-

stimmen, da sie geschrieben seyn dürften. Die Schreibart hat gar nichts von jenem Feuer, das man in prophetischen Aussprüchen erwartet; die Geschichten der Kaiser werden da ganz historisch beschrieben. Der Name Adam wird darin von einem griechischen Worte (ἀδης) hergeleitet, und die vier Buchstaben dieses Namens sollen die vier Gegenden der Welt bedeuten. Gleichwohl aber hat dieser Name im Hebräischen und Chaldäischen nur drey Buchstaben. Die Buchstaben des Namens Gottes sollen die Zahl 1697 ausmachen, und das ist nur wahr, wenn man dieselben griechisch schreibt. Aus dem Namen Jesus, welchen der Verfasser aus vier Vokalen und zwey Consonanten zusammensetzt, bringt er die Zahl 880, und aus dem Namen Rom 948. Der Berg Ararat liegt bey ihm in Phrygien, der Fluß Eurotas in Epirus, Gog und Magog sind Aethiopier. Hieraus sieht man, daß der Verfertiger dieser Verse vom Hebräischen, von der Geschichte und Geographie nichts wußte, welches man doch von der ächten Sibylle nicht würde behaupten mögen. Man trägt ferner darin die Meinung vom tausendjährigen Reiche vor, hält den Nero für den Antichrist, behauptet die Aufbewahrung der Seelen in der Hölle bis zum Tage der Auferstehung, die Erhaltung des irrdischen Paradieses, äussert ausserdem noch andre, den Christen der ersten Jahrhunderte eigene Meinungen, z. E. daß das Ende der Welt nahe sey und noch zu den Zeiten Antonins erfolgen, und daß Rom im 948sten Jahre nach seiner Erbauung untergehen werde. Von Jesu wird deutlicher gesprochen, als kein Prophet des alten Testaments von ihm geredt

 hat.

hat. Nach dem Trajan, der durch den Buchstaben T bezeichnet wird, wird einer herrschen, der seinen Namen vom Adriatischen Meere hat, (Adrian) nach ihm werden drey regieren, Antonin, Mark und Lucius, und der letzte wird die höchste Gewalt erhalten. Hieraus wird wahrscheinlich, daß diese Schrift zu Anfange der Regierung Mark Aurels, oder zu Ende der Regierung Antonins des Frommen verfertigt worden ist. Da Lucius der jüngste war, so ließ sich muthmaßen, daß er auch länger leben würde. [2])

Unsere sibyllinischen Verse sind also nichts weniger als ächte Ueberbleibsel der von den Römern so oft gepriesenen Sibyllen, sondern gutgemeinte christliche Produkte des zweyten Jahrhunderts. Da nun die Verse, welche die Kirchenväter als sibyllinische Aussprüche anführen, von denen, die wir noch unter diesem Namen besitzen, bis auf einige unbedeutende und leicht zu erklärende Abweichungen, nicht verschieden sind, so folgt, daß wir auch diese für keinen ächten Nachlaß der Sibyllen halten können, die bey den Römern in so großem Ansehn standen.

Noch müssen wir bemerken, daß eine sibyllinische Weissagung von der Geburt eines neuen Königs und von einer zu erwartenden beträchtlichen Veränderung in der römischen Welt großes Aufsehn und manche gelehrte Streitigkeit verursacht hat. Als Pompejus die Stadt Jerusalem eingenommen hatte, verbreitete sich

das

2) Du Pin Bibl. des Auteurs ecclesiastiques T. I. p. 19-23.

das Gerücht, die Sibyllen verkündigten, „die Natur gebäre dem römischen Volke einen König." Der römische Senat gerieth hierüber in Bestürzung, und wollte deswegen weder einen General, noch eine Armee nach Aegypten schicken. Lentulus überredete sich, er sey dieser von den Sibyllen vorherverkündigte König. Andre deuteten diese Prophezeiung auf den Cäsar, oder August. Und Virgil hat ohne Zweifel diese Sage im Sinn, wenn er in der vierten an den Pollio, seinen Gönner, gerichteten Ecloge spricht:

Vltima Cumaei venit iam carminis aetas,
Iam nova progenies Coelo demittitur alto,
Iam redit et virgo, redeunt Saturnia regna.

„Nun kommt die letzte Zeit, auf welche die Cumäische Weissagung deutet; nun steigt die neue Nachkommenschaft vom Himmel, die Jungfrau kehrt zurück, Saturns Reich kommt wieder."

Man hat in diesem sibyllinischen Ausspruche eine Vorherverkündigung der Erscheinung Christi in der Welt und des Heils, das er dem Menschengeschlecht gebracht hat, finden wollen. Aber unfehlbar waren die Aussprüche, die man den Sibyllen zuschrieb, so abgefaßt, daß man ihnen jeden Sinn unterlegen konnte. Da nun das Ansehn des Pompejus so stieg, daß es der römischen Republik furchtbar wurde, so nahm man einen Sibyllenausspruch zum Vorwand, ihn nicht mit einer Armee nach Aegypten zu lassen. Lentulus, der Gouverneur von Syrien, der große Dinge im Sinne hatte, schmäuchelte sich mit dieser Vorherver-

kündigung vergeblich. Als in der Folge Julius Cäsar und August wirklich die Gebieter von Rom wurden, so deutete man auch die Vorhersagungen der Sibyllen zu ihrem Vortheil. Redeten diese überhaupt von einem künftigen König, der Rom beherrschen sollte, so war nach der Auslegungskunst der Schmäuchler kein andrer gemeint, als Cäsar oder Octavianus Augustus. Virgil, im Begriff dem Pollio viel Schönes zu sagen, und zugleich dem August ein Compliment zu machen, fängt seine Ecloge mit einer Anspielung auf einen bekannten Ausspruch der Cumäischen Sibylle an, und sagt nicht mehr und nicht weniger, als: „bey der Geburt des Salonius, des Sohns des Pollio, unter dem Consulat seines Vaters und unter der Oberherrschaft des größten Fürsten der Welt, komme die goldne Zeit wieder, wie es die Sibylle verkündigt habe; Frieden und Ueberfluß werde man allenthalben sehen, und die Göttin der Gerechtigkeit, die Jungfrau Astrea, die die Erde beym Anfange der eisernen Zeit verlassen habe, kehre darauf zurück.“

IV.

IV.

Weissagungen des Hystaspes, Plato und eines Chinesischen Manuscripts.

Laktanz thut eines alten Königs der Meder Erwähnung, mit Namen Hystaspes, von welchem auch der Fluß Hystaspes den Namen führe, der der Nachwelt den bewundernswürdigen Traum eines weissagenden jungen Menschen überliefert habe, nach welchem die Herrschaft und der Name der Römer von dem Erdboden solle vertilgt werden, und das habe er lange zuvor gesagt, ehe jenes Trojanische Volk entstanden sey. Er soll auch geweissagt haben, in den letzten Zeiten werde die Gottlosigkeit überhand nehmen; die Frommen und Gläubigen würden, von den Gottlosen gesondert, ihre Hände wehklagend gen Himmel heben, und der Vater der Götter werde auf die Erde schauen, die Stimme der Menschen hören und die Gottlosen verderben. [1])

Zu Constantinopel, oder, wie andre wollen, unter den langen gegen die Einfälle der Barbaren errichteten Mauern in Thracien, fand man im zehnten Jahre der Regierung der Kaiserin Cyrene und ihres Sohns Constantin von ungefähr beym Graben eine steinerne Kiste. Man öffnete sie, und fand in derselben einen liegenden Mann nebst einer zusammengewickelten, oder, wie man auch erzählt, auf Goldblech geschriebenen, griechischen Schrift, folgen-

1) Lactant. L. VII. c. 15. 18. div. Institut. p. 65 ex Pauli Diac. l. 23.

den Inhalts: „Christus wird von der Jungfrau Maria geboren werden und ich glaube an ihn. Unter der Regierung Constantins und der Cyrene wirst du mich, o Sonne! wieder sehen." Nach einiger Meinung ist diese Schrift vom Plato niedergelegt worden, der um das Jahr der Welt 3620, und also 343 Jahr vor Christi Geburt starb. [2])

In dem noch ungedruckten Reisejournal des Herrn von Geusau, aus welchem Büsching einige lesenswerthe Anekdoten mitgetheilt hat, findet sich auch eine Nachricht von einer merkwürdigen Chinesischen Weissagung. Wir wollen, da wir das Original dieses Tagebuchs in Händen gehabt haben, diese Nachricht mit den eignen Worten desselben mittheilen. „Heute — den 19 April 1741 — kam uns in Paris ein sehr curieuses Manuscript in die Hände, worüber ein in diesem Jahr verstorbener Jesuit zwanzig Jahre gearbeitet hat. Wir theilen daraus Folgendes mit. Bey den Gelehrten in China findet man drey Bücher, Y-king, Chi-king und Chu-king genannt, welche nach dem einhelligen Geständnisse der Nation die alleraltesten und die einzige Quelle aller wahren Weisheit sind. Deswegen gab es auch keinen unter ihren berühmtesten Philosophen, der nicht über diese, von ihnen für göttlich gehaltenen Bücher Erklärungen gemacht hätte, die aber so verschieden und mit so vielem Fabelwerk vermischt sind, daß sie zu nichts nützen, so daß Confucius selbst offenherzig gestand, daß man den wahren Verstand dieser Bücher verloren habe. Der Text

2) Cunrad. Dieterici Analys. Evangel. P. I.

Text dieser Bücher ist sehr laconisch, und die dazu gehörigen hieroglyphischen Figuren sind dunkel. Indeß versichert der Autor des Manuscripts, daß in diesen Büchern durchgängig d'un certain Saint des Saints — von einem gewissen Allerheiligsten — die Rede sey, und daß von dieser heiligsten Person in dem Text derselben folgende Prädicate an unterschiedenen Orten gefunden würden, welche er, ohne eine Sylbe zu ändern, treulich ins Französische übersetzt habe: „Qui faut attendre ce Saint des Saints, qu'il viendra en 3000 ans, que ſa mere ſera vierge, qu'il naitra pauvre, inconnu et rejetté de tout le monde; qu' alors tout l'univers jouira d'une profonde paix; qu'il guerira tous les maux; qu'il chaſſera le tyran du thrône et qu'il rappellera tous les peuples a une nouvelle vie; qu'il aura beaucoup a ſouffrir de la part des mechans; qu'il emploira trois ans à detruire le royaume du Demon; qu'il donnera enfin volontairement ſa vie et qu'il la reprendra bientòt après; qu'il ſera le mediateur entre le ciel et la terre. C'eſt pourquoi ſon royaume s'appelle le Royaume du Mediateur; qu'on n'y ſouffre aucun ſcelerat, mais qu'on en chaſſe tous les mechans et qu'on les exile bien dans le ſejour des Demons; qu'enfin ſon regne n'aura jamais de fin; qu'il eſt tout enſemble et roi pacifique et glorieux conquerant, grand et petit, puiſſant et foible, dans l'humilité et dans la gloire, Seigneur et ſujet, Ciel et terre.“ d. h. „Man müſſe dieſen Heiligſten erwarten, und er

werde

werde nach 3000 Jahren kommen; seine Mutter werde eine Jungfrau seyn; er werde arm geboren und von aller Welt verkannt und verworfen werden; der Erdkreis werde dann eines tiefen Friedens genießen; er werde alle Uebel heilen, den Tyrannen vom Throne stoßen und alle Völker zu einem neuen Leben rufen; er werde von Seiten der Bösen viel leiden müssen, drey Jahre zur Zerstörung des Reichs des bösen Geistes anwenden, sein Leben lassen und es bald darauf wieder nehmen und der Mittler zwischen dem Himmel und der Erde seyn. Sein Reich heiße deswegen das Reich des Mittlers; man dulde keinen Lasterhaften darin, sondern verjage alle Gottlose daraus, und verstoße sie in den Aufenthalt der bösen Geister. Sein Reich werde kein Ende nehmen. Er sey alles zusammen — friedfertiger König und glorreicher Eroberer, groß und klein, mächtig und schwach, in Niedrigkeit und Herrlichkeit, Herr und Unterthan, Himmel und Erde." — Der letzte Ausdruck soll, wie der Autor sagt, in der symbolischen Sprache so viel heißen, als Gott und Mensch. Der Autor vermuthet, diese prophetischen Zeugnisse seyen von Noah aus unmittelbarer Offenbarung aufgeschrieben, und von einem seiner Nachkommen nach China gebracht worden. Er hat auch dem Pabst vorgeschlagen, die Missionarien zu instruiren, daß sie die Chinesische Nation zum wahren Verstande ihrer eigenen ältesten Bücher anweisen, und dadurch ihre Bekehrung erleichtern möchten. Die Societät ist damit übel zufrieden, und der Pabst genöthigt gewesen, den Autor aus China weg, und unter seine Special-Protektion nach Rom zu nehmen. Weil übrigens dieses Manuscript

und die ganze Sache ein Geheimniß seyn soll, wodurch der Gelehrte, welcher uns dieses mitgetheilt hat, bey seinen Obern in Ungelegenheit kommen könnte, so wird die Menagirung dieser Nachricht auf alle Weise empfohlen.“ So weit Herr von Geusau.

Da dieser Gelehrte, dessen Namen man nicht einmal weiß, schwerlich mehr lebt, so dürfen wir nicht fürchten ihm Verdruß zu machen, wenn wir diese Nachricht bekannt machen, zugleich aber gestehen, daß wir die ganze Sache, wo nicht für eine Erdichtung, doch für einen feinen jesuitischen, vielleicht aber frommen, Betrug halten. Man weiß ja, daß Missionarien gern von jedem Mittel Gebrauch machen, das nach ihrer Meinung beytragen konnte, den Heyden das Christenthum annehmlich zu machen, und daß man sich besonders gern des Kunstgriffs bediente, den zu bekehrenden Völkern zu zeigen, sie hätten, was man sie lehren wollte, oder etwas Aehnliches, schon in ihrem väterlichen Gottesdienste, oder in ihren heiligen Schriften. Dieses Kunststücks bedienten sich die Bekehrer der alten slavischen und nordischen Nationen, und die Jesuiten sollten es nicht auch in China versucht haben? Stünden die angeführten den Heiligsten betreffenden Stellen wirklich in ächten alten chinesischen Schriften, so wären diese offenbar deutlicher, als alle Propheten des alten Testaments, und drückten sich über die Person, die Schicksale, das Geschäft und Reich Christi beynahe eben so bestimmt aus, als das apostolische und athanasianische Glaubensbekenntniß. Confucius gesteht, daß man den wahren Verstand der alten heiligen chinesischen Schriften ver-

verloren habe; die Ausdrücke derselben sind laconisch; die hieroglyphischen Figuren sind dunkel; aber ein Jesuit weiß demohngeachtet, daß viel vom Christenthum darin steht.

Die Erzählung von der in einem steinernen Sarge zur Zeit der Kaiserin Eyrene gefundenen griechischen Schrift, klingt gleich wie ein Mährchen. Man weiß nicht einmal bestimmt anzugeben, wo man sie will gefunden haben, ob zu Constantinopel oder unter der Thracischen Mauer, ob die Schrift auf Goldblech oder auf etwas anders gezeichnet war; und wie könnte man beweisen, daß sie vom Plato herrühre, da auch kein Umstand zu dieser Vermuthung berechtiget? Gleiche Bewandniß hat es mit der Nachricht, die Lactanz von der Weissagung des Hystaspes giebt. Sie verstößt gegen die Geschichte und Erdbeschreibung, ja man würde sie kaum verstehen, wenn nicht Heumann, durch Beliebung einer andern Lesart, den Text noch verständlich gemacht hätte. Zudem ist der Schriftsteller Hystaspes den alten Heyden auch gänzlich unbekannt. Man irret also wohl nicht, wenn man annimmt, Lactanz und einige andere Kirchenväter haben eine untergeschobene, vermuthlich von einem Christen verfertigte Schrift, für das ächte Ueberbleibsel eines alten Meders gehalten und ausgegeben.

V.

Weissagungen aus dem Gestirn.

Theogenes und Nigidius Figulus sagten dem August vorher, daß er die höchste Gewalt erlangen würde, und Thrasyllus sah, als er sich mit dem Tiber zugleich auf einem Thurm befand und ins Meer gestürzt werden sollte, nicht nur seine eigne Gefahr, sondern auch das glänzende Glück voraus, das auf diesen wartete. Largius Procilus kündigte den Todestag des Domitian im voraus an; Ascletario die Art dieses Todes, und gab, als man ihn fragte, welches Todes er denn selbst sterben würde, zur Antwort, er werde von den Hunden gefressen werden. Domitian wollte diese Aussage zu schanden machen und befahl, den Weissager zu verbrennen. Aber plötzlich kam, als der Scheiterhaufen schon brannte, ein Platzregen und löschte den brennenden Holzstoß aus. Die Zuschauer flohen und Hunde kamen und zerfleischten den Leichnam des Unglücksbothen. Peter Leontius, ein Arzt zu Spoleto, sagte voraus, er werde seinen Tod im Wasser finden, und man fand ihn todt in einem Brunnen. Ein Erzbischof zu Pisa befragte die Sterndeuter um sein Schicksal, und man verkündigte ihm, er werde durch den Strang umkommen. Dies schien bey einem Manne von seinem Range unglaublich und doch ward es wahr; er wurde unter der Regierung des Pabsts Sixtus IV. in einem Aufruhr erdrosselt. Richard Cervinus hatte seinem Sohne Marcellus die höchste Würde in der Kirche verkündigt.

In

In dieser Hofnung weigerte sich dieser eine Heirath einzugehen, wozu ihn seine Mutter Cassandra Benna bewegen wollte. Er wolle das glänzende Glück, sagte er, das ihm das Gestirn, wenn er ledig bleibe, verspräche, nicht mit den Banden des Ehestandes vertauschen. Diese Thatsache erzählt Lucius Gauricus in einem Buche, welches, wie der große Geschichtschreiber Thuan berichtet, drey Jahre zuvor, ehe Cervinus Pabst wurde, zu Venedig bey Curtius Trojanus im Druck herausgekommen ist. Bey einer Krankheit Ludwigs XIII. Königs von Frankreich, schrieb dessen Mutter, durch die Wahrsagereyen einiger Sterndeuter erschreckt, an den Cardinal von Berule, er möchte doch durch den Johann Baptista Morin dem Könige die Nativität stellen lassen. Dieser that es gern und fand in der Constellation, daß die Krankheit des Königs sehr groß, aber nicht tödtlich seyn werde. Seine Deutung traf ein; man beschenkte ihn königlich und verurtheilte die andern Sterndeuter zur Galeere. Im Jahr 1572, in dem Jahre, da die Pariser Bluthochzeit vorfiel, zeigte sich im November ein Comet von ausserordentlicher Größe. Er hatte keinen Schwanz, kein Haar, sondern ließ, wie die übrigen Sterne, gleiche Strahlen schießen. Er schien keine Bewegung zu haben, ausser der, die ihm mit allen Fixsternen gemein blieb. Sechszehn Monate lang sahe man ihn immer in derselben Stellung bey den Sternen, die der Cassiopäa nahe sind; endlich nahm sein Licht und seine Größe allmählich ab, bis er zuletzt ganz verschwand. Wie einige Sternkundige meinen, kam seit Christi Geburt kein Phänomen mit diesem in Vergleichung, man möge nun die

die Größe und Erhabenheit, oder die Seltenheit, oder die lange Dauer desselben in Erwägung ziehen.

Dieser Stern sollte mancherley anzeigen; aber ein Arzt zu Oxford behauptete, er bedeute das traurige Ende der Königin Maria von Schottland. Die Cassiopäa, sagt er, war die Schwester des Königs Cepheus; der Stern, der sich bey der Cassiopäa zeigt, bedeutet also eine Königin in der mitternächtlichen Gegend, und der Umstand, daß man diesen Stern 16 Monate lang sah, zeigt an, daß diese mitternächtliche Königin in sechszehn Jahren die Erde mit den himmlischen Gegenden verwechseln wird. Der Erfolg bestätigte diese Deutung. [1])

1) Beym ersten Anblick dieser Erzählungen sieht man, daß sich der Erfolg einiger Vorherverkündigungen auf eine leichte Art erklären läßt, ohne daß man nöthig hat, dem Gestirn einigen Einfluß auf das Schicksal der Menschen und der Sterndeutung einigen Werth zuzugestehen. Leontius, der sich selbst geweissagt hat, er werde den Tod im Wasser finden, wird auch wirklich im Wasser todt gefunden. Wäre es denn einem ehrsüchtigen, oder selbstgetäuschten Schwärmer, der sich ein-

1) Sueton. Octav. c. 94. Tiber. c. 14. Domit. c. 15. P. Baile Art. Morin. Ioh. Ionstoni Thaumatograph. natural. Class. I. c. 8. p. 37 e Iovii Elog. 35. Annalibus Florent. et Thuani l. 15. Idemque liber Ionstoni c. 7. p. 32 e Thuan. l. 5.

einmal die Grille in den Kopf gesetzt hat, er müsse im Wasser umkommen, zu viel, sich selbst zu ersäufen? Sagt man doch von dem Cardan, er habe sich zu Tode gehungert, blos um eine Weissagung, die er von der Zeit seines Todes hatte hören lassen, in Erfüllung zu bringen. Man erhitzt den Kopf des jungen Cervinus mit der Versicherung, er werde Pabst werden, und er wird es. Ist es denn etwas unerhörtes, daß Menschen das Ziel erreichen, wornach sie mit aller Anstrengung ihrer Kräfte streben? Hatte doch Sixtus V, da er noch Schweine hütete, den Gedanken ein großer Mann zu werden und ward es; entwarf er doch schon als ein armer Franciscaner den Plan, die höchsten Ehrenstufen in der Kirche, und wo möglich den päbstlichen Stuhl zu ersteigen, und führte ihn glücklich aus. Morin versichert, die Krankheit Ludwigs XIII. sey nicht zum Tode und redet wahr. Unsers Erachtens benahm sich Morin als ein kluger Mann. Traf die fröliche Bothschaft, die er brachte, ein, so wurde er bewundert und angestaunt, und konnte auf reiche Geschenke Rechnung machen; traf sie nicht ein, so konnte er es machen wie so manche Aerzte, die so lange gute Hoffnung geben, bis der Kranke todt ist, und sagen, er habe das Herz der königlichen Frau Mutter nicht vor der Zeit betrüben wollen. So klug handelte auch Thrasyllus, wenn er dem Tiber, bey dem er, weil gewisse Dinge anders giengen, als er prophezeit hatte, in Ungnade gefallen war, und von dessen Gemüthsart er das Aergste erwarten mußte, am Ufer des Meers sagte, ein noch in der Ferne wahrgenommenes Schiff bringe große Freude. Sein Leben hieng nur noch an

einem

einem Faden; er wagte also noch eine Weissagung, die eintraf, und so war er geborgen. Er setzte also ein Leben aufs Spiel, das so schon verloren war, das er aber retten konnte, wenn der Streich gelang.

2) Ein so großes Verzeichniß man von solchen Vorherverkündigungen aus dem Gestirn liefern kann, die in Erfüllung gegangen zu seyn scheinen, ein eben so großes, wo nicht noch größeres, läßt sich von solchen fertigen, die zuverlässig nicht eingetroffen sind. Von dem Cometen vom Jahr 1572 schließt ein Arzt zu Oxford auf den traurigen Tod der Königin Maria, und der Erfolg entspricht seiner Voraussagung. Aber wie mancherley Deutungen machte man nicht von jenem Stern! Der eine verkündigte daraus einen neuen Propheten, der um das Jahr 1590 kommen und dem Evangelium den Sieg in der ganzen Welt verschaffen werde; der andre einen Krieg, der im Jahr 1619 beginnen; und der dritte das Exilium eines vornehmen deutschen Fürsten, das im Jahr 1620 seinen Anfang nehmen und sich 1627 durch Hülfe der Morgenländer endigen sollte — und das alles traf nicht ein. Der Kaiser Alexius zauderte lange, ehe er nach Blachernä zurückkehrte, bis man endlich die schicklichste Zeit und Stunde dazu aus dem Gestirn bestimmte. Er kam zurück, und zwar so glücklich, daß die Erde bey der ersten Bewegung, die er machte, einen tiefen Riß bekam. Er selbst entgieng zwar der Gefahr, aber sein Schwiegersohn Alexius und viele Edle fielen in die Hölung und wurden beschädigt, ein

Verschnittener aber fand seinen Tod. — Unter der Regierung Manuels hatten sich die Sicilier und Lateiner zu Herren des Meers bey Byzanz gemacht. Oefter hatte er schon seine Flotte gegen sie auslaufen lassen, aber immer mit widrigem Glücke. Man fragt die Sterndeuter, und diese wählen einen glücklichen Tag. Constantin, ein vornehmer Mann, rüstet sich zum Angriff, aber man ruft ihn zurück, weil man in Erfahrung gebracht hatte, es sey bey der von den Sterndeutern angestellten Untersuchung ein Irrthum vorgegangen. Man nimmt das Thema noch einmal vor, und Constantin wird unter den besten Vorbedeutungen an dem gewählten Tage auszulaufen befehligt. Kaum ist er in See, so wird er auch mit den Seinigen genommen. Constantin der Große ließ nach Erbauung der Stadt Constantinopel dieser Stadt durch einen gewissen Valens die Nativität stellen, dieser setzte ihren Flor auf 696 Jahre, und sie blühet noch. Einem Pompejus, Crassus und Julius Cäsar weissagte man, sie würden im hohen Alter, in ihrer Behausung und im Schooße des Glücks sterben, und sie starben alle eines gewaltsamen Todes. [2])

3) Wüßte man nicht gewiß, daß der Glaube an Sterndeuterey vormals sehr herrschend und die Ursache vielfachen Unglücks gewesen ist, das ganze Länder und Völker betroffen hat; könnte man nicht manchen Menschen nennen, der in Krankheit verfiel, dem

2) Ionstoni Thaumatograph. nat. Class. I. c. 8. p. 36. Zonar. III, 7.

dem Tode nahe kam, oder doch träge und verdrossen zur Betreibung seiner Geschäfte wurde, weil man ihm einmal die Grille in den Kopf gesetzt hatte, er sey in einem unglücklichen Zeichen geboren: so sollte man kaum glauben, daß eine so bodenlose Kunst, wie die Sterndeuterey ist, auch nur einigen Beyfall habe finden können. Wir nennen sie bodenlos, weil sie auf gar nichts beruhet, gar nichts für sich hat, womit sie sich halten könnte. Es ist doch unläugbar, daß zu gleicher Zeit und bey einem und ebendemselben Stande des Gestirns mehrere Menschen geboren werden, deren Schicksal einen ganz verschiedenen Gang nimmt. Wäre man im Stande, die Handlungen und Schicksale der Menschen mit Gewißheit aus dem Gestirn voraus zu sagen, so müßten alle unsere Handlungen und Schicksale schlechterdings nothwendig erfolgen und unabänderlich vorher bestimmt seyn, und hieraus würde folgen, daß uns Gott die Handlungen nicht zurechnen und von keiner Rechenschaft fodern könnte; es würde auch vergeblich seyn, mit Fleiß und Klugheit an der Gründung unsers Glücks zu arbeiten, weil ja Glück und Unglück von dem Stande des Gestirns in unsrer Geburtsstunde käme. Die alten Sterndeuter wissen ferner nur von einem Monde und fünf Planeten, denen sie Einfluß zuschreiben und aus deren Stande sie schließen. Da nun aber durch die neuesten Entdeckungen der Astronomie die Zahl der Planeten und Monde gewachsen ist, und die neuentdeckten mit den alten gleiche Natur und gleiche Rechte haben müssen, so steht das ganze alte sterndeuterische Lehrgebäude, das für diese nur vor einigen Jahren erst entdeckten Irrsterne

keine Regeln hat, weil man vormals das Daseyn derselben nicht ahnete, in einer erbärmlichen Gestalt da. Die alten Sterndeuter baueten ferner in Gedanken gewisse Häuser am Himmel, legten denselben gewisse Eigenschaften bey und bestimmten daraus alle Ereignisse. Sie waren aber auch in Ansehung dieser Häuser nicht einig. Anders bezeichnete sie Ptolomäus, anders Heliodorus, anders Manilius, anders Maternus, anders Porphyrius, anders Abenragel, anders die Aegypter, anders die Araber, anders die Griechen und Lateiner, anders die Aelteren und anders die Neuern. „Wenn nun, sagt Cornelius Agrippa, [3]) unter den Sterndeutern noch nicht ausgemacht ist, wo ein Haus anfängt und aufhört, indem sie immer der eine anders bauet als der andre, so entziehen sie sich ja durch ihre eigenen Beobachtungen selbst allen Glauben, da sie denselben Plätzen ganz verschiedene Eigenschaften zuschreiben und verschiedene Gränzen setzen." Da wir den Cornelius Agrippa einmal haben reden lassen, so wollen wir noch einige hieher gehörende Aeusserungen dieses Mannes, der sich selbst einmal in die Irrgänge geheimer Weisheit verirrt hatte, aus seinem Buche von der Eitelkeit und Ungewißheit der Wissenschaften mittheilen. „Diejenigen, spricht er, welche astrologische Regeln geschrieben haben, behaupten so verschiedene und gemeiniglich sich selbst widersprechende Dinge, daß ein Sterndeuter aus so vielen verschiedenen und unvereinbaren Meinungen unmöglich etwas gewisses sagen kann, wenn er nicht durch einen gewissen innern Sinn

für

3) Cornel. Agrippa de vanit. scientiar. c. 31.

für das Künftige und Verborgene, durch einen Wahrsagungsinstinkt, oder auf andre Weise geleitet wird, dieser oder jener Meinung anzuhängen. Fehlt ihm diese Ahnungskraft, so wird er in seinen astrologischen Urtheilen die Wahrheit nicht treffen. Die Sterndeuterey beruhet also nicht sowohl auf Kunst, als auf einer dunkeln ungefähren Errathung der Dinge. Wie bey gewissen Spielen nicht durch Kunst, sondern durch Zufall zuweilen Verse herauskommen, die Wahrheit sagen, so kommen auch aus der Seele des Sterndeuters nicht durch Kunst, sondern durch glücklichen Zufall Vorherverkündigungen, die zutreffen. — Es giebt also keine Gewißheit bey dieser Kunst, sondern sie läßt sich auf alles anwenden, nach der Meinung, auf welche man durch Vermuthen, Dafürhalten, oder Aberglauben verfallen ist. Sie ist also nichts anders, als eine betrügliche Vermuthung abergläubischer Menschen, die wegen langer Gewohnheit aus ungewissen Dingen eine Wissenschaft machen, womit sie Unerfahrne, um ihnen das Geld abzunehmen, betrügen und selbst betrogen werden. Ist ihre Kunst wahr, und wird sie von ihnen verstanden, woher kommen denn so viele und so große Irrthümer in ihren Ausrechnungen? Ist sie nicht wahr, so befleißigen sie sich ja auf eine vergebliche, thörichte und gottlose Weise einer Wissenschaft von Dingen, die nichts sind, oder nicht verstanden werden. Die Verschlagenern unter ihnen reden aber von zukünftigen Dingen nur dunkel, und verfertigen mit künstlicher List zweydeutige Prognostica, die auf jede Sache, auf jede Zeit, auf jeden Fürsten und auf jede Nation angewandt werden können. Geschieht etwas davon, so schließen

sie auf dessen Ursachen und bestätigen nach geschehener Sache die alten Weissagungen mit neuen Gründen, um sich das Ansehn zu geben, als hätten sie etwas voraus-gesehen, so wie die Traumdeuter, die, wenn sie einen Traum sehen, nichts gewisses wissen, aber sobald ihnen etwas begegnet, den gehabten Traum auf das deuten, was ihnen wiederfährt. Da es überdies bey einer solchen Mannichfaltigkeit der Sterne unmöglich ist, daß man nicht immer einige in einer guten, andre in einer schlimmen Stellung finden sollte, so nehmen sie daher Gelegenheit zu sagen, was ihnen beliebt, und verkündigen denen, welchen sie wohl wollen, Leben, Wohlfarth, Ehrenstellen, Reichthümer, Macht, Sieg, Gesundheit, Nachkommenschaft, Freunde, Ehestand und Priesterthum u. dgl. Wollen sie andern übel, so prophezeien sie ihnen Tod, Strick, Schande, Niederlage, Landesverweisung, Armuth, Drangsal u. s. w., nicht etwa nach einer schändlichen Kunst, sondern nach bösen Leidenschaften, und ziehen Leute, die ihnen trauen, ins Verderben. Vereiniget sich nun mit ihren Vorherverkündigungen der glückliche Zufall, daß unter so vielen zweydeutigen eine und die andre wahr befunden wird, so ist zum Erstaunen, wie sie aufschneiden und das herausstreichen. Reden sie mehrmals Unwahrheit und werden der Lügen überführt, so entschuldigen sie es mit der Verläumdung, oder decken die eine Lüge mit einer andern zu und sprechen, ein Weiser sey Herr des Gestirns, da doch im Grunde weder der Weise über das Gestirn, noch dieses über jenen, sondern Gott allein über beyde herrscht."

VI.

Prophetische Träume.

Man erzählt, dem Darius habe in einer Nacht geträumt, er sehe das Lager des Alexanders im Feuer. Die Schmäuchler ermangelten nicht, hieraus zu schließen, daß die Perser überwinden würden; aber Klügere dachten, es bedeute ihre Niederlage und den Sieg ihrer Feinde, und die Erfahrung lehrte, daß sie richtig dachten. Als Hamilkar Syracus belagerte, glaubte er im Traum eine Stimme zu hören, die ihm sagte, er werde den folgenden Tag zu Syracus speisen. Der Tag brach an, es entstand im Lager ein Aufstand zwischen den Carthagern und Siciliern, die Belagerten merkten das, thaten einen Ausfall, machten den Hamilkar zum Gefangenen und führten ihn in die Stadt. Socrates sagt, nach dem Bericht des Plato, da er sich im öffentlichen Gefängnisse befindet, zu seinem Vertrauten Criton, er werde nach dreyen Tagen sterben; denn er habe im Traum eine ausnehmend schöne Frauensperson gesehen, die ihn beym Namen genennt und einen Vers aus dem Homer gesprochen habe, der den Sinn hat: „Am dritten Tage wird dich ein erwünschter Sturm nach Phthia — der Heimath des Achills — versetzen." Am dritten Tage trank Socrates wirklich den Giftbecher.

Eudemus von Cypern, ein Vertrauter des Aristoteles, kam auf seiner Reise nach Macedonien nach Phera, einer damals berühmten Stadt in Thessalien, die aber von dem Tyrannen Alexander sehr gedrückt

wurde. Hier verfiel er in eine schwere Krankheit, so daß die Aerzte an seinem Leben verzweifelten. In dieser Krankheit aber träumte ihm, er sehe einen sehr schönen Jüngling, der ihm sagte, der Tyrann Alexander werde in wenig Tagen umkommen, er selbst aber werde in kurzer Zeit wieder zu seiner Gesundheit gelangen und in fünf Jahren in seine Heimath zurückkehren. Das alles geschah. Der Tyrann wurde von den Brüdern seiner Gemahlin umgebracht, Eudemus ward bald gesund, und blieb nach fünf Jahren in einem Treffen bey Syracus. Man deutete nun den Traum so, als sey der Tod unter dem Bilde einer Rückkehr in die Heimath bezeichnet worden. — Aus dem Tempel des Herkules zu Athen war eine schwere goldene Schüssel gestohlen worden. Dem berühmten Dichter Sophokles kam es im Traum so vor, als sage ihm Herkules selbst, wer den Diebstahl begangen habe. Einigemal ließ er das aus der Acht; da ihm aber dasselbe öfter begegnete, so meldete er es bey dem Gerichtshofe, welcher Areopagus hieß. Man forderte den vor, welchen Sophokles genannt hatte, und dieser gestand die strafbare That und brachte die Schüssel wieder.

Simonides sieht den Leichnam eines Unbekannten liegen, bestattet ihn zur Erde und ist nun im Begriff zu Schiffe zu gehen. Da kommt ihm im Schlafe der Mensch vor, dessen Beerdigung er besorgt hatte, und warnet ihn, nicht zu Schiffe zu gehen, er werde sonst Schiffbruch leiden. Er gehorcht und erhält bald die Nachricht von dem Untergange der Mannschaft, mit welcher er absegeln wollte.

Zween Arcadier reisen nach Megara, und bey ihrer Ankunft kehrt der eine bey einem Schenkwirth und der andere bey einem Bürger ein, mit welchem er wechselseitige Gastfreundschaft übte. Man speisete und begab sich zur Ruhe. Nun deucht dem, welcher im Bürgerhause eingekehrt war, im Traum, sein Reisegefährte bitte ihn recht sehr, er möchte ihm doch zu Hülfe kommen, weil ihm der Schenkwirth nach dem Leben trachte. Er erwacht, hält die Sache für nichts, schläft wieder ein. Der Gefährte kommt ihm noch einmal vor, und bittet ihn, er möchte, weil er ihm bey seinem Leben nicht zu Hülfe gekommen, wenigstens seinen Tod nicht ungerächt lassen. Er sey von dem Schenkwirth ermordet und unter den Mist versteckt worden, er möchte sich also frühe ans Thor verfügen, ehe der Karren aus der Stadt gienge. Hierauf begiebt er sich sogleich ans Thor und fragt den Kärner, der mit dem Wagen angefahren kommt, was er darauf habe? Dieser erschrickt, ergreift die Flucht; man findet den Leichnam, die Sache kommt heraus und der Mörder erhält die verdiente Strafe. — In der Nacht vor dem Todestage des Julius Cäsar träumte ihm selbst, er fliege über den Wolken und gebe dem Jupiter die rechte Hand; und seiner Gemahlin Calpurnia schien im Traum der Giebel ihres Hauses einzustürzen und ihren Gemahl in ihrem Schooße zu vergraben. Der Mutter des Octavianus Augustus träumte, ehe sie mit demselben niederkam, ihre Eingeweide würden bis an den Himmel gezogen und durch den ganzen Erdkreis und Himmelsraum gleichsam ausgewickelt. — Quintus Catulus hatte nach

der

der Einweihung des Capitolium zwey Nächte hinter einander merkwürdige Träume, die dieselbe Sache anzudeuten schienen. In der ersten sahe er den Jupiter aus mehrern um den Altar spielenden Knaben einen aussondern, dem er das Zeichen der römischen Republik, welches er in den Händen hielt, in den Schooß legte. In der zweyten erblickte er denselben Knaben im Schooße des Jupiters; er wollte ihn wegnehmen lassen, aber Jupiter gestattete es nicht, gleichsam als ob der Knabe zum Schutze der Republik erzogen würde. Den Tag darauf begegnet ihm Augustus, den er noch nicht kannte, er betrachtet ihn voll Verwunderung und findet denselben dem Knaben ähnlich, von welchem ihm geträumt hatte. So soll auch Cicero, indem er den Cajus Cäsar ins Capitolium begleitete, seinen Freunden den Traum der vorigen Nacht erzählt und versichert haben, er habe einen Knaben von einnehmender Gesichtsbildung, der vom Himmel herabgelassen worden, mit einer goldenen Kette an den Thüren des Capitoliums stehen sehen, dem Jupiter eine Geissel übergeben. Von ungefähr habe er hierauf den jungen Augustus erblickt, den sein Oheim C. Cäsar mit zum Opfer genommen hatte, und der vielen noch ganz unbekannt war, und betheuert, dieser sey derselbe, dessen Bildniß er im Traum erblickt habe. Wir fügen diesen Erzählungen noch den Traum eines Arztes des Kaisers Augustus bey, in welchem er das Zelt dieses Regenten abbrechen sah. Als man dem Augustus Nachricht hiervon gegeben hatte, verfügte er sich sogleich an einen andern Ort. Man lieferte hierauf ein Treffen, und weil der Flügel, wo sich das Zelt befand, geschlagen wurde, so mußte man

es

es abbrechen. Diese Nachrichten lieferte die alte Geschichte; laßt uns noch einige aus neuern Zeiten beyfügen. Johann Huß träumte, er mahle nicht nur an die Wände, sondern, nach der Sitte seiner Zeit, auch auf die Fenster seiner Kirche einige Bilder, welche die Priester und Mönche sogleich wieder auslöschten, so daß man die Bilder nicht mehr sah. Es kam aber ein andrer — dies soll auf Luthern gegangen seyn — und stellte die Bilder so dauerhaft her, daß sich diejenigen, welche sie auszulöschen versuchten, vergeblich bemüheten. Hieher gehört auch vornehmlich der Traum des Friedrich Myconius, in welchem ihm, wie man vorgiebt, der elende Zustand der Kirche vor der Reformation, und der bessere nach derselben vor Augen gemahlt wurde. In der ersten Nacht nach seinem Eintritte in das Annaberger Kloster träumte ihm, er durchirre eine weite und schreckliche Wüste, ohne Hoffnung wieder auf den rechten Weg zu kommen. Unvermuthet kommt ihm, da seine Kräfte schon ganz erschöpft sind, ein Mann entgegen, der wie der Apostel Paulus aussieht und zeigt ihm einen bessern Weg und eine Quelle, an welcher er sich laben könne. Erquickt geht er mit ihm fort und gelangt auf ein sehr weites Feld, das voll von Früchten, Korn und Weizen ist. „Hier, spricht der Führer, hier sollst du nun arbeiten und ärndten. „Ich scheue zwar die Arbeit nicht, versetzt Myconius, aber ich habe niemals die Sichel geführt. „Man wird dich belehren, und was du nicht weißt, wirst du lernen.“ Wo der Acker anfängt, steht ein Schnitter mit der Sichel, der sich so benimmt, als wolle er allein das ganze unermeßliche Ackerfeld leer machen. „Diesem geselle

dich

dich bey, spricht der Führer, von diesem wirst du lernen und er wird dich unterstützen." Myconius betrachtet ihn und erblickt einen gesetzten Mann in den besten Jahren, der seinem Führer ganz gleich sieht. Der Führer ergreift die Sichel, schneidet zwey oder drey Hände voll und giebt ihm zu verstehen, daß er es auch so machen müsse. Derjenige, welcher schon ärndtet, kommt herzu und freuet sich, daß er einen Gehülfen gefunden. Mycon nimmt nun auch die Sichel im Namen des Herrn, die Arbeit geht anfangs langsam, aber durch Uebung erlangt er Fertigkeit. Da er über die Länge der Zeit, die zur Abtreibung dieses ungeheuren Ackers erforderlich seyn möchte, nachsinnt, sieht er hier einen und dort einen kommen und an verschiedenen Enden zu schneiden anfangen 2c.

Am allerwenigsten darf man hier den Traum des Churfürsten Friedrichs des Weisen mit Stillschweigen übergehen, den er zu Schweidnitz die Nacht zuvor, ehe Luther die bekannten 95 Sätze gegen den Ablaßkram an die Allerheiligen Kirche zu Wittenberg anschlug, gehabt haben soll. Dreymal hinter einander sah er einen von Heiligen begleiteten Mönch vom Himmel zu sich kommen, der um Erlaubniß bat, etwas an den Eingang der Universitätskirche anschlagen zu dürfen. Der Mönch machte so große Buchstaben, daß man die Schrift zu Schweidnitz lesen konnte, die Feder, womit er schrieb, dehnte sich bis nach Rom aus, durchbohrte die beyden Ohren des Pabstes Leo X, berührte die dreyfache päbstliche Krone und erschütterte sie so, daß sie fallen wollte. Hierbey vernahm man, ein Mönch habe diese

Feder

Feder aus dem Flügel einer böhmischen Gans erhalten. — Eine gewisse Frau des Pile, aus Gascogne, hatte eine Krankheit auszustehen, in welcher sie sehr gut spanisch sprach, ob sie schon diese Sprache niemals gelernt hatte. Sie verfiel überdies in eine Art von Entzückung, in welcher man sie für todt hielt. Als man sie durch allerley Mittel wieder zu sich gebracht hatte, bezeugte sie nicht nur ihr Mißvergnügen darüber, daß man sie aus einem wundervollen und höchst angenehmen Orte zurückgerufen, sondern versicherte auch, sie habe unter andern einen Greis gesehen, der ihr gemeldet, ihr Bruder sey im Kriege geblieben und ihr Vater lese in einem entfernten Gemache einen Psalm, dessen Worte sie hersagte — und dies alles befand sich wirklich so. — Funfzehn Tage vor dem Treffen bey Mühlberg, das für den Churfürsten von Sachsen Johann Friedrich so unglücklich ausfiel, kam es dem Melanchton im Traum vor, als lese er in einem griechischen Scribenten die Worte: Τιμόθεον ναυμαχοῦντα ἁλῶναι d. h. Timotheus werde in einer Seeschlacht gefangen werden, die er gar nicht vergessen konnte. — Cardanus sagte von sich: Wenn ich will, kann ich ausser meiner Sinnlichkeit in eine Entzückung gerathen. Ich höre zwar die Stimme etwas leise, aber ich verstehe nicht, was geredet wird. Wenn ich will, so sehe ich, was ich verlange, auch mit meinen Augen, als Bilder ꝛc. Ich sehe auch im Schlafe eine Abbildung der Dinge, die mir begegnen werden, und ich kann mich nicht erinnern, daß mir etwas Böses, Gutes, oder Gleichgültiges widerfahren sey, wovon ich nicht zuvor durch einen Traum wäre belehrt worden. — Peirescius

rescius träumte, er kaufe zu Nisme bey einem Goldschmidt eine sehr seltene alte goldene Münze mit dem Brustbilde des Julius Cäsar, und zwar für vier Louisd'or. Den Tag darauf reiset er nach Nisme, kommt von ungefähr zu einem Goldschmidt und fragt ihn, seines Traums eingedenk, ob er nicht rare Münzen habe? Der Goldschmidt antwortet, er besitze einen goldenen Julius Cäsar, den er um vier Louisd'or zu verkaufen gesonnen sey. —

Fast müssen wir befürchten, die Aufmerksamkeit unserer Leser zu ermüden, wenn wir in der Aufzählung solcher Träumereyen fortfahren wollen; wir können uns aber nicht enthalten, noch zwey Träume anzuführen, von welchen jüngst Herr Pokkels aus den noch ungedruckten Briefen der Madame d'Orleans, Mutter des Duc Regent von Frankreich, Nachricht gegeben hat. „Kurz vorher, so erzählt er, ehe die Fürstin von Ragotzky von Warschau nach Paris abreisete, an welchem Orte sie im Anfange des Jahrs 1721 an einem, durch Ausziehen eines Zahns verursachten Halsgeschwüre starb, hatte sie folgenden merkwürdigen Traum. Sie träumte nämlich, daß sie sich in einem unbekannten Zimmer befände, wo ein gleichfalls ihr völlig unbekannter Mann mit einem Becher zu ihr trat und ihr daraus zu trinken anbot. Sie erwiederte, daß sie keinen Durst hätte und dankte ihm für sein Anerbieten. Der unbekannte Mann aber wiederholte seine Bitte mit dem Beyfügen, es ihm nicht weiter abzuschlagen, weil dies der letzte Trank ihres Lebens seyn würde. Sie erschrickt darüber und erwacht. — Im October 1720 kam gedachte Fürstin frisch und gesund in Paris an und wurde

in

in ein Hotelgarni logirt, worin sie bald nach ihrer Ankunft ein hitziges Fieber bekam. Sie schickt sogleich nach einem der berühmtesten Aerzte des Königs, zum Vater des unsterblichen Helvetius. Der Arzt erscheint und die Fürstin geräth in ein auffallendes Erstaunen. Man fragt sie nach der Ursache desselben, und sie erwiedert, daß der Arzt ganz vollkommen der nämliche Mann sey, welchen sie zu Warschau im Traume gesehen habe. Doch, setzt sie hinzu, diesmal werde ich noch nicht sterben, denn diese Kammer ist nicht dieselbe, die ich damals zugleich im Traume sah. Die Fürstin ward auch bald darauf völlig wieder hergestellt, und sie schien ihren Traum ganz wieder vergessen zu haben, als sie durch einen neuen Umstand mit größter Lebhaftigkeit daran erinnert wurde. Sie war mit ihrem Logis in dem Hotel nicht zufrieden und verlangte daher, daß man ihr ein Apartement in einem Kloster zu Paris zubereiten möchte. Es geschah, die Prinzessin hielt in dem Kloster ihren Einzug, war aber kaum in ihr Zimmer getreten, als sie überlaut zu schreyen anfieng: „es ist um mich geschehen.“ Ich werde nicht wieder lebendig aus diesem Zimmer herauskommen, denn es ist eben dasselbe, welches ich im Traume zu Warschau gesehen habe. Die Fürstin starb auch wirklich nicht lange darauf an dem oben angeführten Halsschaden in dem nämlichen Zimmer, und ihr Traum gieng also wirklich in Erfüllung.

Einen ähnlichen Traum erzählt die Madame d'Orleans von einem alten Erzbischof von Rouen, den sie selbst persönlich gekannt hatte und der schon 90 Jahr alt war, als nachfolgender Traum seinen Tod be-

schleunigte. Etliche Jahre vorher träumte ihm, daß er sich auf einem Berge befände, an dessen Fuße eine Stadt lag, und daß ihm eine laute Stimme zurief: Regardés cette ville! si tu y couche jamais, tu y mourira. „Betrachte diese Stadt; wenn du jemals darin schlafen wirst, so wirst du sterben.“ Als der Erzbischof nach einiger Zeit eine Reise that, und auf derselben über eine Anhöhe passiren mußte, erblickte er eine Stadt, die derjenigen vollkommen ähnlich war, die er vorher im Traume sah. Er erschrak sehr heftig über den Anblick dieser Stadt, und sagte zu seinen Reisegefährten, daß er in Macon (so hieß diese Stadt) nicht übernachten, sondern blos durchreisen wolle. Seine Gefährten stellten ihm vor, daß alles in der Stadt zu seiner Aufnahme bereit sey, und daß es den Einwohnern sehr unangenehm seyn würde, wenn er durchreisen wollte. Vous me faites demeurer içi, war seine Antwort, il m'en coutera cher, car voicy la même ville, dont j'ay appris en songe, que j'y devois mourir. „Ihr laßt mich hier bleiben; es wird mir theuer zu stehen kommen, denn das ist dieselbe Stadt, von welcher mich ein Traum belehrte, daß ich darin sterben sollte.“ Noch dieselbe Nacht bekam der Erzbischof ein starkes Fieber, woran er den dritten Tag darauf in jener Stadt wirklich starb. [1])

So

1) Cicero de Divinat. L. I. Sueton. Iul. Caes. 81. Octav. 94. Wernsdorf. dissert. de Primordiis emendatae per Lutherum Religionis p. 33-37. Borellus in Histor. et Observat. Medicophysicarum Cent. 2. Observat. 54. Gassendi Vita Peirescii p. 132. Pockels Denkwürdigkeiten zur Erfahrungs-Seelenkunde, 1stes Stück.

So aufgeklärt unsere Zeiten auch immer seyn mögen, so ist doch die Zahl derer, die auf Träume halten, auch nur in Deutschland gewiß noch tausendmal tausend. Um sich von anders denkenden nicht verspotten zu lassen, stellt man sich zwar, als ob man Träumereyen verlache, und ist demungeachtet sehr aufmerksam auf jeden Traum, den man selbst hatte, oder den andre erzählen, sobald die Frage vom Sterben, oder von einer Heirath, oder Erbschaft, oder vom Lotto ist. Hier besonders zeigt sich der Glaube an Traumdeuterey in seiner ganzen Glorie. Man setzt, so viel man kann, auf die Zahl, die man im Traume sah oder hörte; ja sogar auf die Zahl der Lebensjahre des Menschen, mit welchem man es im Traume zu thun hatte. Für Geister von diesem Stempel dürften freylich die vorausgeschickten Erzählungen eine willkommene Sache sey. Laßt uns aber sehen, was ein reiferes Nachdenken darüber anzumerken findet.

1) **Anstatt zu fragen, was dieser oder jener Traum bedeute, sollte man vielmehr untersuchen, woher er entstanden sey.** Sie haben sehr oft ihren Grund in der Leibesbeschaffenheit und Gemüthsstimmung, in einzelnen vorhergegangenen Gedanken und Vorstellungen, die der Träumer im wachenden Zustande hatte. Nach dem Hippokrates zeigt es einen Ueberfluß von Feuchtigkeiten an, wenn einem träumt, er schwimme in Seen, Teichen und Flüssen. Wer wachend auf nichts als Ehrenstellen, oder Geldsummen, oder Wollüste denkt, dem kommen seine Lieb-

lingsbilder auch gewiß öfter im Schlafe vor; man kann also aus dem, wovon einem öfter träumt, schon einen vermuthlichen Schluß auf die Beschaffenheit seiner Seele machen. Wer auf sich aufmerksam ist, wird finden, daß nicht allemal Vorstellungen, denen man wachend lange nachhieng, sondern mehrmals nur flüchtige, aber mit einiger Lebhaftigkeit gehegte Gedanken, Vorstellungen, denen man gleichsam nur im Vorbeygehen und nur auf einen Augenblick Raum gab, es sind, die sich im Schlafe zu einem Traum entwickeln; wird finden, daß die Ursache von dem Traum, den ich heute habe, zuweilen in Gedanken liegt, die ich acht und mehrere Tage zuvor hatte. Nach diesen Wahrnehmungen möchten wir uns nicht voreilig darauf einlassen, zu zeigen, wie schön und treffend z. E. Mycons Traum die Reformation Luthers und das Verhältniß jenes zu diesem abbilde, sondern vielmehr eine Vermuthung wagen, wie dieser Traum ganz natürlich entstanden seyn könnte. Myconius war ein Theolog, ein aufgeklärter Mann seiner Zeit, ein warmer Verehrer Jesu, der gern recht viel zum Bau des Reichs der Wahrheit und Tugend beygetragen hätte. Konnte ein solcher Mann nicht kurz vor seinem Eintritte in das Annaberger Kloster mit Lebhaftigkeit an den Ausspruch Jesu denken: die Aerndte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig; bittet den Herrn der Aerndte, daß er Arbeiter in seine Aerndte sende? Ein Gedanke reihet sich an den andern. Konnten also nicht etwa folgende Gedanken in ihm aufsteigen: O wie groß ist auch bey uns die Aerndte! wie viel Irrthümer, Vorurtheile, schädliche Gewohnheiten giebt es wegzuräumen! wenn du auch hierzu beytragen könntest! wenn

wenn ein wichtiger Mann, — ein Mann, wie Paulus, — hier Hand anlegen wollte! wenn du sein Mitarbeiter seyn, wenn du von ihm lernen könntest, wie man hierbey zu Werke gehen müsse! — und konnte nun aus diesen, vielleicht blitzschnell durch die Seele gegangenen Gedanken nicht der schöne Traum entstehen? Unfehlbar dachte Darius, als er gegen die Griechen im Felde stand, oft an die Gottheit, wünschte zwar, daß sie für ihn streiten, ängstigte sich aber auch mit der Vorstellung, daß sie vielleicht dem Heere Alexanders zur Seite stehen möchte; war es nun ein Wunder, wenn er, ein Feueranbeter, Feuer, das Symbol seiner Gottheit, im Lager der Griechen sah? Was es bedeuten sollte, darüber waren die Persischen Weisen nicht einig. Einige hielten es für eine gute, andre für eine schlimme Vorbedeutung, und eins von beyden mußte eintreffen. So konnte auch Socrates, der als ein scharfsinniger Mann voraussehen mußte, daß man ihm bald das Todesurtheil sprechen würde, der den Glauben an Unsterblichkeit so eifrig gepredigt hatte und gewohnt war, sich den Tod unter dem liebenswürdigen Bilde einer Reise in die Heimath der Geister vorzustellen, und der gewiß, wie viele gelehrte Griechen, den Homer im Gedächtniß hatte, dieser Socrates, sagen wir, konnte doch wohl wachend an den Homer und an den Sturm denken, der den Achilles in sein Vaterland versetzt, und seine Phantasie konnte nun leicht im Traum ein Frauenzimmer auftreten und einen Vers hersagen lassen, den im Grunde sein Gedächtniß hergab. Peirescius konnte gar leicht nach Nisme hindenken, da er den folgenden Tag dahin reisen wollte. Er

hatte sich oft wachend einen goldenen Julius Cäsar gewünscht; er hoffte ihn zu Nisme zu finden, weil dieser Ort voll römischer Alterthümer ist; Goldschmidte handeln damit und verkaufen sie oft wohlfeiler, als die Antiquitätenkenner; was war also natürlicher, als daß sich Peirescius mit diesen Gedanken auch im Schlafe beschäftigte? — Wenn jeder, dessen Traum man für prophetisch hielt, oder noch hält, seine vorhergegangenen Gedanken und Handlungen genau gemerkt und aufgezeichnet hätte, so würde man gewiß vieles natürlich finden, was uns itzt wenigstens unerklärlich vorkommt. Wir kennen einen Mann, dem einmal träumte, daß ein hervorspringender Erker seines väterlichen Hauses einstürzte, zwey andre den Einsturz droheten und das Dach des Hauses zu wanken schien, so daß er rief: „man halte nur die Decke, daß diese nicht auch fällt.“ Einige Tage darauf starb sein ältester Sohn, seine noch übrigen Kinder wurden blatterkrank, und seine Gattin, die durch Kummer und Wachen viel gelitten hatte, schien eine Krankheit befallen zu wollen. Dem Anschein nach ein bedeutungsvoller Traum, und doch ein natürlicher Erfolg des Vorhergedachten. Man hatte von der Belagerung von Mainz gesprochen und sich lebhaft vorgestellt, welche Verwüstung das Bombardement anrichten müsse; man hatte sich hierbey an den Anblick einer gänzlich eingeäscherten Stadt erinnert, den man einmal gehabt hatte, und dabey sehr lebhaft an das väterliche Haus in derselben, so wie es in seinem Schutte da lag, ein Theil des Gemäuers noch stehend, einige hervorspringende Theile theils eingestürzt, theils den Einsturz drohend. Offenbar war also dieser Traum

eine

eine Folge von dem, womit sich die Phantasie wachend beschäftigt hatte, und der Tod des einen Kindes und die Krankheit der andern war nur etwas, was bald nach jenem Spiele der Phantasie erfolgte, ohne mit demselben im Zusammenhange zu stehen.

2) Um die historische Richtigkeit mancher vorgeblich prophetischen Träume sieht es auch sehr mißlich aus. Wie mancher eitle Mensch erdichtete schon Träume und Gesichte, um nur zu glänzen! Ohne aber vorsätzlich lügen zu wollen, kann man leicht einen Traum, den man selbst hatte, mit der Zeit ganz anders erzählen, als er eigentlich war. Man erinnert sich aller Umstände nicht mehr so genau; man läßt, was in demselben dunkel, verwirrt und unzusammenhängend war, in der Erzählung weg; man erzählt einen Umstand, in Ansehung dessen man Anfangs selbst noch zweifelhaft ist, mehrmals, ohne seine Ungewißheit in diesem Stücke zu gestehen, erzählt ihn öfter, und glaubt am Ende fest, was man Anfangs selbst nicht gewiß wußte. Nun geht die Erzählung durch den Mund oder die Feder vieler; man setzt dazu, thut davon, ändert und putzt, bis endlich eine wundersame Gestalt herauskommt. Hierzu kommt, daß man bey den mehresten Menschen einen Hang wahrnimmt, ihre Erzählungen überhaupt, besonders aber von fremden, neuen, frappanten und ungewöhnlichen Dingen zu übertreiben, ein Hang, der sich theils von einer angebornen Neigung zum Wunderbaren und Ausserordentlichen, theils von dem Wohlbehagen herschreiben mag, das man fühlt, wenn man die Aufmerksamkeit anderer recht auf

sich ziehen kann. — So ließe sich nun gegen die historische Richtigkeit mancher der angeführten Träume noch viel einwenden. Gegen den Traum Friedrichs des Weisen haben wenigstens scharfsinnige Gelehrte noch vieles zu erinnern. Hätte es mit diesem Traume seine Richtigkeit, sagen sie, so bleibt es unerklärlich, warum Geschichtschreiber, deren Absicht es war, eine ausführliche Reformationsgeschichte zu liefern, desselben nicht erwähnen; sogar Müller in seinen Annalen und Seckendorf in seiner Geschichte des Lutherthums schweigen davon. Man beruft sich zwar auf eine geschriebene Erzählung des Antonius Musa, der die Sache aus dem Munde Spalatins will gehört haben. Aber wer hat dieses Manuscript gesehen? warum hat man es nicht durch tüchtige Zeugnisse beglaubiget und einer Bibliothek einverleibt? Ein symbolisches Gemählde, dergleichen zu Luthers Zeiten mehrere zum Vorschein kamen, scheint die ganze wunderbare Traumgeschichte erzeugt zu haben. — Schmäucheley und Politik sind auch in Erfindung merkwürdiger Träume sehr geschäftig gewesen. Gelangte in ältern Zeiten ein Mensch zu großem Ansehn, oder machte er sich durch Erfindungen, Einsichten, Geschicklichkeiten und Thaten berühmt, so hatte sich auch schon bey seiner Geburt viel Ausserordentliches zugetragen. War kein ungewöhnlicher Stern erschienen, hatte man an dem neugebornen Kinde keinen Glanz gesehen, hatte sich kein Adler auf dasselbe gesetzt, so hatten wenigstens Träume angezeigt, was sich die Welt von dem neuen Erdbürger zu versprechen habe. Die Geschichtschreiber, besonders Suetonius, nahmen nun solche unerwiesene Sagen ungeprüft auf, und überliefer-

lieferten sie der Nachwelt als reine Wahrheit. Und wenn eifrige Republikaner ihren Mitbürgern zu verstehen geben wollten, auf diesen oder jenen ein wachsames Auge zu haben, weil er der Freyheit gefährlich werden könne, so war ein erdichteter Traum, der die Größe des gefürchteten Mannes bezeichnete, ein taugliches Mittel dazu.

3) Zwischen einem Traum und dem wirklichen Erfolg der geträumten Sache ist allerdings oft ein Zusammenhang; aber nur ein ganz anderer, als man gemeiniglich annimmt. Weil eine Sache nach dem ewigen Rathschluß der Vorsehung geschehen soll, denkt man, so wird sie zuweilen diesem oder jenem in einem Traum zuvor bekannt gemacht; aber wir möchten sagen: manche Sache würde nicht geschehen seyn, wenn man nicht diesen oder jenen Traum gehabt hätte; sie geschah aber eben darum, weil man diesen Traum hatte und die Erfüllung desselben nicht in Zweifel zog. Wir wollen uns deutlicher erklären. Einem jungen Manne hatte man, als er noch auf der Universität war, geweissagt, er werde bald versorgt werden, sich frühzeitig verheirathen, seine Gattin bald wieder verlieren und kurz darauf selbst sterben. Die drey ersten Stücke trafen pünktlich ein, und nun zweifelte der junge Wittwer nicht, daß auch der letzte Punkt in Erfüllung gehen würde. Er ward schwermüthig, seine Kräfte nahmen von Tage zu Tage ab, kurz er zehrte so ab, daß er gewiß eine Beute des Todes würde geworden seyn, wenn

ihn nicht die List des Arztes, der ihn überredete, er verstehe auch etwas von der Wahrsagerkunst und habe entdeckt, daß sein erster Wahrsager zwar in drey Stükken richtig gerechnet, bey dem vierten aber einen großen Fehler in der Ausrechnung gemacht habe, noch gerettet hätte. Kann nun ein Traum von der Zeit und Art unsers Todes, den wir für bedeutend, für göttlich halten, nicht gleiche Wirkung thun? So ließe sich unsers Erachtens der sonderbare Traum der Fürstin Ragotzky erklären. Man kann nicht behaupten, daß derselbe genau eingetroffen; denn der Mann im Traume sagt ihr, der Trank, den er ihr reiche, werde der letzte ihres Lebens seyn, aber der Arzt Helvetius, den sie für das Original jenes Traumbildes hält, reicht ihr keinesweges den letzten Trank; sie kommt von ihrer ersten Krankheit wieder auf und trank zweifelsohne seitdem noch oft. Die Fürstin findet zwar den Arzt Helvetius dem Bilde ähnlich, das sie vor einiger Zeit zu Warschau im Traume sah, so wie sie das zweyte Zimmer, das sie zu Paris bezog, ebenfalls jenem Zimmer ähnlich fand, das ihr in genannter Stadt im Traume gezeigt wurde. Aber wer kann nun erweisen, daß es mit dieser Aehnlichkeit seine Richtigkeit hatte? Die Fürstin sagt es selbst. Diese liegt aber an einem hitzigen Fieber darnieder; kann sie in diesem Zustande wohl eine richtige Vergleichung anstellen? Und zugegeben, daß sie diese Vergleichung in einem Zwischenraume anstellete, in welchem sie ihres Verstandes mächtig war, so weiß man ja, wie schwer es oft hält, sich nach einiger Zeit eine genaue Vorstellung von Personen zu machen, die man wachend sah, und von Zimmern, die man wirklich bewohn-

bewohnte, geschweige von Traumbildern, die man vor Jahren erblickte; weiß, daß der eine zuweilen eine Aehnlichkeit zwischen zwey Dingen wahrzunehmen glaubt, die der andere nicht findet. In unserer Traumsache kam alles darauf an, daß sich die Fürstin deutlich und genau erinnerte und daß sie eine richtige Vergleichung anstellte; wer kann aber darthun, daß das geschehen sey? „Gleichwohl aber versichert die Prinzessin, als sie in das für sie bereitete Zimmer in einem Kloster zu Paris tritt, es sey um sie geschehen, sie werde aus demselben nicht lebendig herauskommen; es sey dasselbe, das sie zu Warschau im Traume gesehen" — und stirbt auch wirklich nicht lange darauf an dem Halsgeschwüre. Wo sagte ihr denn aber der Traum, daß sie aus einem, dem zu Warschau im Traume gesehenen, ähnlichen Zimmer nicht lebendig herauskommen werde? Hiervon lesen wir in der Erzählung, so wie sie Madame d'Orleans liefert, kein Wort. Dies alles ist also i h r e, der Kranken, Deutung, i h r e E i n b i l d u n g. Wir wollen sagen, wie wir uns den Gang der ganzen Sache vorstellen. Die Fürstin Ragotzky, durch ein Gefühl der Abnahme ihrer körperlichen Kräfte oder durch irgend einen andern Umstand dazu veranlaßt, denkt lebhaft an ihren Tod und stellt sich denselben als nahe vor. Dies erzeugt den Traum von dem Manne, der ihr den letzten Trunk reicht. Sie hält diesen Traum beym Erwachen für bedeutend; merkt sich genau die Figur des Mannes, ja sogar des Zimmers, in welchem sie ihn erblickte. Daß sie nun gewiß und vielleicht bald in eine Lage kommen werde, wo das, was sie im Traume sah, der Erfolg bestätigen müsse, das ward ihr herr-

schen-

schender Gedanke. Sie kommt nach Paris und wird fieberkrank. „Wenn wird er nun kommen, denkt sie, der Mann, den du zu Warschau im Traume sahst, wenn wird er dir den letzten Trunk reichen?“ Dieser Erwartung voll, sieht sie den Arzt Helvetius und — was man sehen will, das sieht man — findet den Arzt dem Bilde ähnlich, das ihre Phantasie ihr vormahlt. Noch ist Wunsch und Hoffnung zum längern Leben in ihr; sie macht sich also selbst Zweifel: „Aber, sollte der Traum, den du hattest, etwas bedeuten, so müßten doch alle Umstände desselben eintreffen; aber dieses Zimmer, welches du itzt bewohnst, ist doch nicht dem Zimmer ähnlich, welches du zu Warschau sahst“ — und diese Gedanken beleben ihren Muth und tragen zu ihrer Herstellung bey. Ihre Phantasie that diesmal einen glücklichen Sprung. Indeß wird es mit dem Halsschaden nicht besser; die Vorstellung ihres nahen Endes liegt schwer auf ihr; in gespannter Erwartung, daß sich nun die Scene, die sie vormals im Traum sah, vielleicht bald nach allen Umständen in der Wirklichkeit vor ihr eröffnen werde, betritt sie das Klosterzimmer, und siehe da! ihre kranke Seele findet das Zimmer, das sie betrat, dem Zimmer ähnlich, das sich ihr vormals im Traume darstellte. Nun schwindet die Hoffnung zum Leben, die Todesfurcht umschlingt die Sieche mit mitternächtlichem Flügel, das Fieber, das in ihren Adern schleicht, wird immer heftiger, und das Ende ist — der Tod. Hätte sie nie geachtet auf Träume, vielleicht hätte sie länger gelebt! Was wir itzt gesagt haben, läßt sich im Wesentlichen auf den neunzigjährigen Bischof von Rouen anwenden. So viel

viel wir neunzigjährige Leute gefunden haben, und wir haben deren doch etliche beobachtet, haben wir immer bemerkt, daß sie das Abwesende mit dem Gegenwärtigen, das Gestrige und Künftige mit dem Heutigen verwechselten, kurz, daß sie Kinder waren. Mag doch aber der neunzigjährige Bischof von Rouen hierin eine Ausnahme gemacht haben, so ist doch so viel gewiß, daß sein Glaube an Träume ihn mit Todesfurcht erfüllete, und daß diese Furcht ein Fieber, und das Fieber den Tod nach sich zog. Hätte er nicht geachtet auf Träume, vielleicht hätte er einige Tage mehr gelebt.

4) Die Seelen, sagt Cicero, mögen durch sich oder durch eine äussere Erscheinung in Bewegung gesetzt werden, so kann doch den Träumenden vieles als wahr vorkommen, was falsch ist, da dies den Wachenden auch begegnet. Man darf auch darum, weil von unzählichen Träumen einmal einer eintrifft, nicht den Träumen überhaupt Glauben geben, da dies ja durch Zufall geschehen mag. Wenn man in Träumen das wahre sähe, so müßte entweder eine göttliche uns rathende Kraft die Bedeutung derselben uns eröfnen; oder man müßte aus einer gewissen Uebereinstimmung der Natur oder Sympathie erkennen, was auf jede geträumte Sache folge; oder man müßte nach einer beständigen und langwierigen Beobachtung wissen, was einem im Schlafe vorgehe und was darauf zu erfolgen pflege. Keines von diesen findet statt; also ist es auch mit der Traumdeuterey nichts.

5) Es wird doch niemand auf den Gedanken kommen, einen und andern der angeführten

ten sonderbaren Träume, z. E. den der Frau des Pile, aus dem Magnetismus im Ernste erklären zu wollen? Dies hieße eine dunkle Sache durch eine eben so dunkle und unerwiesene aufzuhellen suchen. Im Scherz aber und als Satyre mag es angehen. So machte ein Aufsatz in der deutschen Monatschrift Alexander den Großen zu einem Clairvoyant. „Ptolomäus, Alexanders Freund, heißt es in diesem Aufsatze, wurde bey einem Vorfall in Indien mit einem giftigen Pfeil verwundet; Alexander sah im Schlaf ein Kraut, das ihm helfen würde; das Kraut wurde gesucht, gefunden und half. Dies ist das wesentliche der Thatsache, die also zu erklären ist. Alexander war hinlänglich geschwächt, also in der vollkommensten Lage, in welcher der menschliche Körper der Einwirkungen magnetischer Kräfte empfänglich ist. Er ließ sich auf ein Bette in dem Zelte seines Freundes bringen. Ein Strich, Befassen, oder Druck, unwissend freylich an der rechten Stelle angebracht, mußte bey solcher Empfänglichkeit seine Wirkung thun. Der Held verfällt in einen tiefen magnetischen Schlaf und während desselben in den exaltirten Zustand, der für seinen Freund die glücklichsten Folgen hat. Kurz, er wird ein Hellsehender, ein Clairvoyant.“ Lassen wir andern die Geißel der Satyre, die zuweilen Nutzen schafft. Wir glauben dem Alexander, der, wenn es darauf ankam, sich von den Göttern erhaltener Vorzüge zu rühmen, manchmal log, zutrauen zu können, auch hier eine Windbeuteley gemacht zu haben. Vermuthlich kannte er die Heilwurzel schon lange; wußte nicht, ob sie auch in Indien anzutreffen sey; wollte seine Leute in

Bewegung setzen, sie recht sorgfältig aufzusuchen, erdichtete also einen wunderbaren Traum und der Pfiff gelang. Was den Traum der Frau des Pile betrifft, so läßt er sich ganz natürlich erklären. Wenn man einen Bruder bey einer im Felde stehenden Armee hat, so denkt man unter Umständen fast stündlich, daß er vielleicht itzt sein Leben endigen werde, und nicht selten erfährt man hinterher, daß er gerade zu der Zeit fiel, als man sich ihn sterbend dachte. War der Vater dieser Dame ein Andächtiger, der zu einer gewissen Stunde, oder bey drohender Gefahr einen bestimmten Psalm gewöhnlich zu beten pflegte, so war es ja nichts Ausserordentliches, wenn ihn die kranke Tochter so beten zu hören glaubte und wenn sich das bestätigte. [2])

VII.

Enthüllungen der Zukunft durch Hülfe abgeschiedener Seelen, guter und böser Geister.

Groß ist die Anzahl solcher Menschen, die sich rühmten, von Geistern über das Abwesende und Zukünftige belehrt zu werden. Viele waren so bescheiden, zu gestehen, daß sie in dieser Hinsicht nur zuweilen gewisser Geistererscheinungen gewürdiget würden; andre aber gaben vor, mit höhern Wesen in einer Art von vertraulichem Umgange zu stehen, sie gleichsam zu Pädagogen zu haben und

von

2) Deutsche Monatsschrift B. 3. S. 255 u. folgg.

von ihnen zu erfahren, was vor den Augen gewöhnlicher Menschenkinder verborgen ist. So hatte Socrates, wie seine Freunde und Schüler von ihm erzählen, ein Wesen — einen Genius, ein Dämonion, oder, wie er es selbst nannte, etwas Göttliches — zur Seite, dem er immer gehorchte; welches ihn zwar niemals antrieb, aber oft zurückhielt, und welches ihm über bevorstehende Uebel und Gefahren Winke gab. Als er einmal das verbundene Auge seines Freundes Crito erblickte, fragte er, was das wäre? Crito antwortete, er habe, als er auf dem Felde gegangen sey, von einem zurückgezogenen Zweige einen Schlag bekommen; worauf der Weise versetzte: du hast mir aber auch nicht gehorcht, als ich dich zurückhalten wollte, da ich doch von meiner gewöhnlichen göttlichen Vorhersagungsgabe Gebrauch machte. Nach dem unglücklichen Treffen bey Delium kam er mit andern Flüchtigen auf einen Kreuzweg und wollte hier den Weg nicht nehmen, den andere wählten. Man erkundigte sich, warum er nicht mit den andern auf derselben Straße fortgehen wollte, und er versicherte, er werde von Gott zurückgehalten, bald darauf lief die Nachricht ein, daß diejenigen, welche auf einem andern Wege zu entkommen gesucht hatten, unter die feindliche Reuterey gerathen wären. [1])

Die heilige Wiborrade — von den vielen Heiligen nur eine zu nennen, — soll auch eine von den Personen gewesen seyn, die mit höhern Geistern in einem ganz besondern Vernehmen standen. Ihr Bruder Hitto

1) Cicero de divinat. L. I. §. 123.

Hitto wird verdrüßlich, ihr die Psalmen beyzubringen; aber eine Erscheinung befiehlt ihm, so lange zu fasten, bis er sie den Funfzigsten gelehrt habe. In einer Nacht im Gebet begriffen, sieht sie eine Person in Engelsgestalt nicht ohne große Klarheit neben sich stehen, die ihr den zweyten Vers des zwanzigsten Psalms in süßer Melodie dreymal vorsingt, und bald in derselben Klarheit, mit welcher sie aufgetreten war, weggeht. Kein Wunder also, wenn sie im Geiste sieht, wo verlorne Schlüssel liegen, daß Gäste in das Kloster St. Gallen kommen, und daß ein junger Mann mit Namen Udalrikus, den man zum Vorsteher dieses Klosters machen wollte, daselbst weder Mönch noch Abt seyn, sondern in einer Gegend gegen Morgen — er wurde Bischof zu Augspurg — den Bischofsstab führen werde: kein Wunder, wenn sie ein ganzes Jahr zuvor, ehe sich die Sache zutrug, verkündigte, die Ungarn würden, wenn sie Deutschland verheert hätten, auch nach St. Gallen kommen, da grausam hausen und ihr selbst den Tod bringen. [2]) Schade, daß diese Seherin nicht in der zweyten Hälfte unsers Jahrhunderts lebte; sie würde sich vortreflich ausgenommen haben, neben einem Manne, der mit den Engeln auf vertrauten Fuß umgieng, und folglich Sachen entdeckte, worüber Europa staunte.

Schwedenborg, dies ist der Mann, den wir meinen, hatte, wie die Sage gieng, weit von Stockholm

2) Hepidanni Vit. S. Wiboradae in Goldasti Rer. Alemannic. T. I. p. 207-222.

holm gesagt, daß es eben itzt in dieser Hauptstadt brenne, und es hatte wirklich gebrannt; er hatte der Königin von Schweden den Inhalt eines Briefes angezeigt, den sie an ihren Bruder, den Prinzen von Preussen, geschrieben und den niemand als sie selbst und ihr Bruder wissen konnte, welcher aber, als ihr Schwedenborg das sagte, bereits mit Tode abgegangen war; er hatte endlich einer Frau von Watteville, (Warville) die nach dem Tode ihres Gemahls um die Bezahlung einer ansehnlichen Summe angegangen wurde, von welcher sie gewiß wußte, daß sie bezahlt war, worüber sie aber nur die erhaltene Quittung nicht beybringen konnte, weil man sie verlegt hatte, angezeigt, daß sie diese Quittung in einem gewissen verborgenen Fache, und zwar in ein Buch gelegt, finden würde, welches sich auch wirklich so befand — und solche Dinge hatte der Mann seinem Vorgeben nach von Geistern, die ihn eines nähern Umgangs würdigten.

Ausser solchen von Geistern hochgewürdigten Personen gab es andre, die vorgaben, durch geheime Künste, Ceremonien, Beschwörungen, oder Verträge die Geister nöthigen zu können, ihnen zu erscheinen, und dasjenige zu offenbaren, was in der Regel ausser den Gränzen des menschlichen Wissens liegt. Einige hatten es nur mit den Verstorbenen, andre mit bösen, und noch andre nur mit guten Geistern zu thun. (Nekromantie, Geotie, Theurgie.)

Periander, der Corinthische Tyrann, schickte zu den Thesproten am Ufer des Acheron, die sich von der Nekro-

Nekromantie nährten, und ließ Nachfrage wegen einer gewissen heimlich versteckten Sache thun; sein Weib Melissa wurde durch Hülfe der Kunst aus der Erde hervorgebracht, wollte aber auf die vorgelegten Fragen nicht eher antworten, als bis ihrem Schatten zu Ehren die Kleider der Corinthischen Weiber wären verbrannt worden. 3)

Circe, Medea, Mento, Autonoe, Erichto machten sich durch die Nekromantie bekannt, und die Operationen der letztern waren fürchterlich. Sie, deren Lieblingsaufenthalt schauervolle Oerter sind, erklärt sich beym Lucan vor allen Dingen, wie weit ihre Kunst gehe und nicht gehe. „Wenn du verlangst, spricht sie, daß man dir die Schicksale eines jeden, oder Einzelner entdecke, oder sie abändere, so stehet das in unsrer Gewalt; denn unsere Kunst vermag einem Greise, dem das Gestirn schon den Tod bestimmt hat, das Leben zu verlängern, und hingegen einen andern, der ein hohes Alter erreichen sollte, mitten in seinem Laufe wegzunehmen. Aber jene ins Große gehenden, von Ewigkeit nach der Reihe und Ordnung der Ursachen vorherbestimmten Schicksale kann unsre Kunst nicht ändern; indeß stehen uns viele Wege offen, den Ausgang eines Krieges vorher zu wissen.“ Sie bringt hierauf Weihrauch und das Feuer von angebrannten Leichen auf den Altar; nimmt einen entseelten Körper, um die Seele des Burrhus damit zu vereinigen, öfnet demselben mit einigen Schnitten die Brust, füllet sie mit Mondesschaum, vermischt damit den Schaum von tollen Hun-

3) Herod. L. IV. c. 7.

Hunden, das Eingeweide des Luchses, Hyänens Rükkenbein, das Mark von einem Hirsche, der Schlangen an sich zieht, und den Schneckfisch, der, so klein er ist, Schiffe aufhält; versetzt damit die Augen gelber Drachen, den klingenden Stein, welchen man in dem Neste des Adlers findet, die fliegende Schlange Arabiens, die Natter, welche sich zu den Schnecken des rothen Meers hält, die Libysche Schlange mit feurigen Hörnern rc. Sie macht ferner Gebrauch von bezauberten Zweigen und von mancherley Kräutern, die sie mit ihrem Geifer besudelt. Nun erscheint in zweifelhaftem Lichte der Geist der Leiche und sträubt sich in die offne Brust zu gehen. Erichto geräth in Zorn, hauet mit einer Schlange auf den Leichnam, bellt durch einen Riß der Erde, den ihre Beschwörungen erzeugen, die Geister an. Bald bekommt der Leichnam Leben — das Blut fängt an durch die Adern zu fließen, die Nerven spannen sich, die Glieder beben — und plötzlich wirft die Erde den Körper selbst empor, und stellt ihn vor die Augen der Nekromantin. Die Augen des wiederbelebten Leibes springen auf; aber es ist doch der Anblick eines Sterbenden; der Körper bleibt schwach und matt, starr und bleich. 4) — Diese Beschreibung ist aus einem Dichter genommen. Hat aber, wie nicht zu zweifeln ist, Lucan nach dem Leben gezeichnet, so lernt man doch aus seiner Schilderung, wie gräulich es bey dem Todtenfragen der alten Welt zugegangen seyn müsse. Indeß gieng man dabey nicht immer auf eine so gräuelvolle Art zu Werke. Man füllte zuweilen auch nur

4) Lucan. Pharsal. L. VI. p. 176-182. ed. Farnab.

nur ein reines Gefäß mit klarem Wasser, stellte angezündete Fackeln um dasselbe herum, ließ eine schwangere Frau, oder ein unschuldiges Kind herzutreten und die Frage vorlegen, die man beantwortet wissen wollte, und gab vor, die Personen, welche man auffoderte, zeigten sich nicht nur im Wasser, sondern gäben auch Auskunft über die Dinge, die man zu wissen verlangte. [5])

Wie nun in der Vorzeit das Todtenfragen im Schwange gieng, so wußte man auch von einer Kunst, durch eine besondere Reinigkeit des Geistes und Leibes, so wie durch gewisse Gebräuche und Ceremonien himmlische Wesen an sich zu ziehen: von einer Kunst, böse Geister — in der Meinung, daß doch jede Kreatur den Namen desjenigen fürchten müsse, der sie erschaffen hat — durch die Kraft göttlicher Namen herbeyzurufen und zu zwingen, so wie von einer Möglichkeit sich dem bösen Geiste verschreiben und durch Opfer und Anbetung dessen Protektion und Hülfe erwerben zu können. Daher nun so manche Leute, die Spiritus familiares herumtrugen, sie in Gläsern fütterten und durch sie zu weissagen vorgaben. Daher Weiber, durch deren Schaamtheile sich ein Geist insinuirte, und durch deren Bauch er ganz vernehmlich sprach. So versichert Cölius Rhodiginus eine Frau gekannt zu haben, die unfehlbar einen unreinen Geist in ihren Eingeweiden haben mußte, weil man aus denselben eine zwar schwache, aber doch vernehmliche Stimme hörte. Standespersonen ließen aus Begierde, das Zukünf-

5) Wierius de Magis c. XII. p. 133.

künftige zu erfahren, diese Frau zu sich kommen und ganz entkleiden, damit kein Verdacht eines Betrugs übrig bleiben möchte, und mußten gestehen, daß die Sache seine Richtigkeit habe. Sobald die Frau den Geist bey seinem Namen Cincinnatulus rief, gab er sogleich Antwort. [6]) Daher ferner die Erzählung vom D. Faust, der durch Beystand seines vertrauten Geistes übermenschliche Dinge bewirkte, und das Verborgenste erfuhr. Daher endlich so viele Bücher, die die Kunst lehren sollen, das Geisterreich zu commandiren. Ein gewisser Zabulus, der Profession von unerlaubten Künsten machte, so wie ein gewisser Barnabas von Cypern, sollen dergleichen zuerst verfertigt haben. Auch noch heut zu Tage trägt man dergleichen Schriften herum, die den Namen von Adam, Abel, Enoch, Abraham, Salomo, Paulus, Honorius, Cyprian, Albertus, Thomas, Hieronymus und von einem gewissen Spanier von Ebora führen; [7]) am bekanntesten aber sind die Bücher von Raziel und Raphael, den Engeln Adams und Tobias, die Schlüssel Salomos, der Höllenzwang, das vierte Buch von der geheimen Philosophie des Cornelius Agrippa, Semiphoras und Schemhamphoras des Königs Salomo, Arbatel von der Magie der Alten, Valentin Weigels Theosophie und Geomantie.

Die

6) Coelius Rhodiginus Lect. antiq. L. VIII. c. 10.

7) Cornel. Agrippa de vanit. et incertitud. scient. c. XLV.

Die Liebhaber geheimer Künste berufen sich besonders auf gewisse Thatsachen, als auf unumstößliche Beweise, daß doch etwas an den magischen Künsten seyn müsse. Das kluge Weib zu Endor, spricht man, erkannte doch den verkleideten Saul, und sagte ihm die Niederlage seines Heers und seinen und seiner Kinder Tod voraus. Pausanias verliebte sich bey seinem Aufenthalte zu Byzanz in ein junges Frauenzimmer von Stande mit Namen Cleonice. Die Aeltern desselben gaben es dem Tyrannen Preis; das Mädchen aber fand die Absichten desselben beleidigend und sann auf Rache. Unter der Bedingung, daß kein Licht vorhanden seyn dürfe, kam es in die Schlafkammer des Pausanias, da dieser schon eingeschlafen war, näherte sich ihm und stieß unversehens an eine ausgelöschte Lampe. Der Wollüstling fuhr aus dem Schlafe auf, griff, in der Meinung Mörder um sich zu haben, nach einem Dolche und tödtete seine Geliebte. Der Schmerz überwältigte ihn, als er sah, was er gethan hatte. Immer schwebte ihm das Bild der Cleonice vor den Augen und ängstigte ihn. Er gieng nach Heraklea und verfügte sich da in einen Tempel, wo man die Seelen der Verstorbenen hervorzufodern pflegte. Nachdem er daselbst die gewöhnlichen Todtenopfer gebracht hatte, rief er den Geist der Cleonice. Dieser erschien auch wirklich und verkündigte ihm traurige Schicksale. [8]) — Ein Abgesandter Heinrichs VII, Königs von Großbritannien, gab dem Pabste zu verstehen,

 daß

8) Plutarch. in Cimon. p. 315 der französischen Uebersetzung des Amyots.

daß er einen Menschen zu finden wünsche, der ihm anzeigen könne, was aus der ehelichen Verbindung der beyden Häuser Lankaster und York entstehen würde. Der Pabst wies ihn an einen Menschen, der ihm selbst geweissagt habe, daß er noch Pabst werden würde. Man fand den Nekromanten, und der Gesandte ward von ihm in einen großen Saal geführt, wo ein großer Spiegel auf einem Tische lag, und ermahnt, alles im Spiegel genau zu beobachten. Hierauf sah er auf der rechten Seite des Spiegels zwey Manns- und zwey Frauenspersonen, Heinrich VIII, Eduard VI, Maria und Elisabeth nach und nach ankommen. Diese nahmen solche Handlungen vor, und trugen solche Schriften über sich, welche die künftigen Thaten derselben und die daraus entstehenden Folgen genau anzeigten. Alsdann erschienen auf der linken Seite zwey andre Personen, Jacob I. und Carl I. Der Erstere hielt eine Scherbe, worauf die Worte standen: Infelix pacis amor, „unglückliche Friedensliebe;“ auf der Scherbe des Letztern aber war zu lesen: Anglorum rex ultimus et imperator, „der letzte König und Beherrscher der Engländer.“ [9]) — Kaiser Maximilian I. war untröstlich, als er die Maria von Burgund, seine erste Gemahlin, verloren hatte. Trithemius, Abt von Spanheim, verspricht ihm dieselbe hervorzufodern, und hält Wort. Er führt den Kaiser in ein Zimmer, und befiehlt ihm kein Wort zu reden, wenn er die Person sehen würde, deren Verlust ihm so nahe gieng. Maria erscheint hierauf in der Bildung, Kleidung und

9) Jurieu Histoire des dogmes P. III. p. 472.

und nach allen Geberden, so wie man sie in ihrem Leben gesehen hatte. Maximilian bemerkt sogar einen kleinen schwarzen Fleck am Halse der Erschienenen, dessen er sich wohl zu erinnern wußte, erschrickt gewaltig und wünscht, daß der Schatten verschwinden möchte. [10])

Doch wir haben genug erzählt; es ist Zeit über das Gesagte einige Betrachtungen anzustellen.

1) Ueber den Genius des Socrates sind die Meinungen sehr getheilt. Man hat die Sache aus der alten Lehre, daß jeder Mensch seinen besondern Schutzgeist habe, der bey drohenden Gefahren und Unglücksfällen sein Amt verwalte, erklären wollen; aber man kann hier billig fragen, womit sich die Behauptung von einem, jedem Menschen, oder wenigstens jedem Rechtschaffenen zugeordneten Schutzgeiste erweisen lasse? Zwar hat man Apostelgesch. 12, 15. einen Beweis für dieselbe finden wollen, wo eine Magd dem Petrus, den man im Gefängniß wußte, die Thür nicht aufmacht, sondern eilig zu den im Hause versammleten Christen läuft, und die Anwesenheit Petri meldet, von der Versammlung aber die Antwort erhält, sie sey unsinnig, Petrus könne es unmöglich seyn, es sey sein Engel. Aber zugestanden, daß man bey dem Worte Engel an ein höheres Wesen, und nicht vielleicht blos an einen Bothen, den man von dem gefangenen Petrus erwartete — denn das Wort Engel bezeichnet einen Bothen — denken müsse; so kann die Stelle doch nichts weiter beweisen, als daß die dort ver-

10) Samuel redivivus et Saul Autocheir Vol. VIII Criticor. Anglican.

versammleten Christen die jüdische Meinung von einem Schutzengel hegten; aber daraus folgt nicht, daß die Sache selbst Grund habe. — Man hat ferner angenommen, der weise Socrates habe es nicht für unerlaubt gehalten, die Welt mit seinem Genius zu täuschen, um sich in den Augen der Einfältigern ein größeres Ansehn, und folglich seinen heilsamen Lehren leichtern Eingang zu verschaffen. Der Wahrheit näher kommen wohl diejenigen, welche dem Socrates eine Ahnungskraft zuschreiben, oder ein Vermögen, von abwesenden und zur Existenz beynahe völlig reifen Dingen Eindrücke zu empfangen. Es hat doch mehrere Menschen gegeben, sagen sie, die bey drohender Gefahr plötzlich von einer unwiderstehlichen Furcht befallen wurden, und der Gefahr entgiengen, wenn sie dieser Empfindung folgten; wie nun, wenn Socrates ebenfalls ein solches Vermögen hatte, und dasselbe sein Dämonion nannte? Hätte dieses Grund, so würde es allerdings beweisen, daß ein Vermögen zu ahnen, d. h. Dinge, die zum Daseyn fast reif sind, wahrzunehmen, in der menschlichen Seele vorhanden sey; aber zwischen ahnen und weissagen, d. h. zufällige Dinge vorherverkündigen, die nach einiger Zeit erst geschehen sollen, und wozu sich itzt noch keine Ursachen entdecken lassen, bliebe doch ein großer Unterschied. Indeß kommt man, wenigstens bey einigen Stellen, die von dem Genius des Socrates handeln, in Versuchung, ihn für nichts weiter, als des Weisen scharfe Beurtheilungskraft zu halten. Es ist bekannt, daß die menschliche Seele, wenn kein Gedanke an eine nahe Gefahr Platz findet, ihren bedachtsamen

Gang

Gang geht, Gründe gegen Gründe abwägt, und dann erst bestimmt, was geschehen oder nicht geschehen möchte, was zu thun oder zu lassen sey; daß sie aber bey einer nahen drohenden Gefahr, wie ein aufgejagtes Wild, sich blitzschnell bewegt, die Gründe, die ihr Urtheil oder ihren Entschluß bestimmen, nur dunkel denkt und gleichsam nur überläuft, das Resultat findet, ohne sich die Vordersätze, woraus es fließt, entwickelt zu haben, und Maasregeln trifft, ohne zuvor darüber mit sich selbst umständlich zu Rathe gegangen zu seyn. Gründe bestimmen allerdings ihr Urtheil und ihren Entschluß; aber sie schließt, daß dieses oder jenes wahr sey oder geschehen werde, daß man dieses oder jenes thun oder lassen müsse, ohne die Gründe, worauf das Urtheil sich stützet, aus einander zu legen. Nach dieser Erfahrung können wir nichts Uebernatürliches darin finden, daß Socrates auf der Flucht vor einem nachsetzenden Feinde auf einem Dreywege den Weg nicht nehmen will, den der grössere Theil seiner Gefährten einschlägt. Sein Genius soll ihn nur zurückgehalten, aber niemals angetrieben haben. Allein hier schloß doch offenbar das Zurückhalten auch ein Antreiben, das Verneinen ein Bejahen in sich. Sprach auf einem Platze, wo es nur zwey, höchstens drey Auswege gab — denn an den Rückweg war hier nicht zu denken — das Dämonion: „Geh diesen Weg nicht," so hieß das doch so viel, „wähle einen von den andern." Kannte nun Socrates die feindliche Stellung und das Terrain vielleicht besser, als seine Gefährten, erwog er auch nur, daß der nachsetzende Feind sein Augenmerk wahrscheinlich mehr auf den größern Theil der Flüchtigen

als

als auf einige wenige richten, und von jenem auch eher als von diesen Spuren finden würde, so war es ganz klug, wenn er sich von dem größern Haufen sonderte. Er sagte denn auch keine Unwahrheit, wenn er versicherte, er werde von etwas Göttlichen, er werde von Gott zurückgehalten; denn der Verstand des Menschen ist ja etwas Göttliches, und Gott spricht zu uns durch den Verstand.

Von der heiligen Wiberroda viel zu sagen, wäre nicht der Mühe werth. Ihr Lebensbeschreiber verräth so viel Leichtgläubigkeit, daß er erzählt, der Gott der Reinigkeit habe in einem Gesichte geoffenbaret, daß eine Klostermagd pflichtvergessen genug gewesen sey, die heiligen Gefäße nicht rein auszuwaschen. Einem solchen Schriftsteller kann man so wenig glauben als der Legende, die berichtet, der heilige Columban habe ein großes Faß voll Bier, das die Schwaben dem Merkur opfern wollten, aus großem Eifer angeblasen, und durch seinen Athem so zertrümmert, daß das Bier herausgelaufen sey. Und was war es denn auch, was Wiberrode prophezeiete? Udalrikus, den man schon zum Abte in St. Gallen ausersehen hatte, würde es nicht werden, sondern nach Osten zu angestellt werden. Wie nun, wenn eben ihre Weissagung, vielleicht die Frucht einer Cabale, die schwachen Gemüther der Wählenden anders stimmte, oder den Udalrikus selbst bedenklich machte, und so seine Anstellung zu St. Gallen hinderte. „Die Ungarn, die fast ganz Deutschland überschwemmt hatten, und die Klöster besonders ihre Wuth empfinden ließen, würden auch nach

St.

St. Gallen kommen und daselbst übel wirthschaften." Gerade so, als wenn eine Nonne in einem westflandrischen nach der französischen Gränze zu gelegenen Kloster so etwas von den Franken verkündigte, und der Erfolg bestätigte es.

Merkwürdig sind Schwedenborgs Aussprüche. Sie machten anfangs großes Aufsehen, und viele fanden darin, wo nicht etwas Göttliches, doch viel Unerklärliches; aber itzt weiß man so ziemlich, daß dabey alles ganz natürlich zugieng. Wenn er, weit von Stockholm entfernt, sagte, daß es eben itzt in dieser Hauptstadt brenne, wie auch wahr befunden wurde, so war das nichts Unerhörtes.

Claus Narr kam einmal zu Weimar hastig in den geheimen Rath gelaufen und sagte: „Ihr rathschlaget wohl hier von großen Sachen, aber niemand denkt, wie man den Brand zu Coburg löschen soll," und hinterher erfuhr man, daß eben damals ein großer Brand zu Coburg entstanden war. Claus Narr wurde also, vermuthlich gegen alle Erwartung ein Prophet. Wäre seine Rede nicht eingetroffen, so hätte er zweifelsohne gesagt, es habe ja doch zu Coburg gebrannt, in den Oefen, Ziegelhütten, Brauhäusern, und in den Herzen der Verliebten — und man würde den Spaß belacht haben. Was den Brief der Königin von Schweden an ihren Bruder betrifft, dessen Inhalt Schwedenborg wußte, so sollen zwey schwedische Reichsräthe, die der Königin nicht recht traueten, denselben aufgefangen und beschlossen haben, ihn als ein Mittel zu brauchen, die Königin in ein heilsames Schrecken zu ver-

versetzen und sie vorsichtig zu machen. Schwedenborg, der Umgang mit Geistern zu haben vorgab, ward ausersehen, hierbey eine Rolle zu spielen. Er übernahm den Auftrag, ließ sich den Inhalt des Briefs von den Ministern sagen, eröfnete ihn der Königin mit dem Vorgeben, er habe das alles von Geistern, mit welchen er in genauer Verbindung stehe, und ermahnte nun die bestürzte Königin im Namen gewisser Verstorbenen, deren Andenken sie ehrte, sich künftig nicht mehr in gewisse Angelegenheiten zu mischen. — Das dritte merkwürdige Faktum, das dem Schwedenborg den Namen eines Propheten zuwege gebracht hat, wird in der deutschen Monatsschrift von einem Cavalier, der die Frau von W. so gut kannte, als irgend ein Mensch, ganz anders angegeben, als man es vor ihm wußte und als wir es erzählt haben. Nach seiner Versicherung war es keinesweges Schwedenborg selbst, der der Dame entdeckte, wo die verlegte Quittung zu finden sey. Die Sache verhielt sich vielmehr so. Nach langem Suchen und vielem Hin- und Hersinnen, wo die verlegte Schrift wohl zu finden seyn möchte, träumt der Dame, ihr verstorbener Gemahl zeige ihr das verborgene Fach, wo die Schrift liege. Sie erwacht, sucht nach und findet sie. Natürlich wird ihre Freude laut ausgebrochen seyn, und es ist kein Wunder, wenn bald die ganze Dienerschaft, bald auch die Nachbarschaft von der Neuigkeit gewußt und gesprochen hat. Nun tritt Schwedenborg, der in der Nähe wohnte, hervor, und äussert an demselben Morgen gegen gewisse Personen, er habe in vergangener Nacht Geister gesprochen, die vorgegeben, sie hätten in dem Hause der Frau von W. etwas

Wichtiges zu entdecken. So bekommt die Sache eine ganz andere Gestalt. Ist also etwas besonders in der ganzen Geschichte, so ist es allenfalls der Traum der Dame, der ihr die gesuchte Schrift entdeckt. Wer aber erwägt, daß man sich zuweilen in einem Augenblick einer Sache erinnert, worauf man sich zuvor lange und bey aller Anstrengung des Gedächtnisses nicht besinnen konnte, und daß dies folglich auch im Traum geschehen könne, der wird auch hier alles natürlich finden.

Man stellt ferner gewisse Thatsachen als Beweise auf, daß man durch Kunst, wenn man sie nur recht verstehe, abgeschiedene Seelen, gute und böse Geister hervorfodern, und von ihnen Aufschlüsse über die Zukunft erhalten könne; aber es läßt sich leicht darthun, daß sie alle nichts beweisen. Die kluge Frau zu Endor war nichts weiter als eine Betrügerin. Sie erkennt den Saul, der sich verkleidet hatte; wie leicht war das, da sie in seinem Lande lebte, den König vermuthlich gesehen, oder doch gehört hatte, er übertreffe an Leibeslänge alle Israeliten! Einen solchen Mann kann man leicht auch unter der Masque erkennen. Saul sieht selbst keinen Samuel, sondern das Weib schwatzt ihm nur vor, sie sehe einen alten Mann mit einem seidenen Rocke — er trug sich also im Reiche der Todten noch eben so, wie bey seinem Leben auf Erden — und dieser Versicherung glaubt der geängstigte Saul, und hält ihn für den Samuel. Nun hört er bloß eine Stimme, die er für des Propheten Stimme hält, welche ihm ankündigt:

„Morgen wirst du und deine Söhne mit mir seyn; auch wird der Herr das Heer Israel in der Philister Hände geben.“ Bey allen diesen Operationen ist er auch nicht mit dem Weibe in demselben Gemach; denn die Beschwörerin geht erst, nachdem die Citation vorbey ist, hinein — also in ein ander Gemach, wo sich der König befand und sieht, daß er sehr erschrocken ist. Die Vorherverkündigung selbst traf nicht pünktlich ein; denn er sollte morgen mit seinen Söhnen umkommen, die Schlacht aber, die für ihn so unglücklich ablief, fiel mehrere Tage nachher vor. S. 1 Sam. 29, 1. vergl. 30, 1. 2 Sam. 1, 1. 2.

Dem Pausanias verkündigt man im Tempel zu Heraklea: „er werde bey seiner Zurückkunft nach Sparta von seinen Uebeln befreyt werden,“ womit man nach der Meinung Plutarchs auf eine verdeckte Weise auf den Tod deutete, der ihm bevorstand. Da aber kein Volk die Ausschweifungen seiner Magistratspersonen und Feldherren strenger zu ahnden pflegte, als die Lacedämonier; da die Bundesgenossen derselben wider den Pausanias aufgebracht waren, und gegen ihn gerechte Klagen führten, so konnte man mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, daß seine Gewaltthätigkeiten nicht unbestraft bleiben würden. — Was ein gewisser Nekromant zu Venedig einem gewissen Abgesandten soll gezeigt haben, hat Jurieu aus einer gewissen, wie er sagt, zuverlässigen Quelle. Wer wird aber einer wundervollen Erzählung, die keinen gültigen Gewährsmann hat, die keine Zeit angiebt, und keine Personen nennt,

Glau-

Glauben beymessen? Bey der Gemahlin Maximilians, die der Kaiser an einem gewissen schwarzen Fleckchen erkennt, kann man sich kaum des Lachens enthalten. Was wird denn hervorgefodert, wenn man einen Verstorbenen citirt? Der Körper doch wohl nicht, der in die Verwesung übergeht, oder schon gegangen ist? Also wohl der Geist, das denkende Wesen, das vormals im Körper wohnte, und von welchem man glaubt, daß es nichts körperliches habe; wie kommt das denn zum schwarzen Fleckchen am Halse? — Vielleicht aber das Corpusculum, der feinere Körper, ohne welchen, wie einige annehmen, der Geist nicht wirken kann; hat denn aber dieser auch die Leber- und Schwarzflecke, die man an dem groben irrdischen Leibe bemerkte? Uns fällt hierbey Schröpfer ein, der den hingerichteten Struensee in dem Pelze erscheinen ließ, mit welchem er aufs Schaffot gegangen war, und den sich der Scharfrichter zu Copenhagen als sein Eigenthum zugeeignet hatte. Wo mag also doch der in die Ewigkeit gegangene und wieder auf die Erde gefoderte Staatsminister den Pelz hergenommen haben? So hat die Betrügerey innere Merkmale, woran sie jeder Nachdenkende leicht erkennen kann.

3) Von dem Erzschwarzkünstler D. Faust handeln viele Schriften. Am häufigsten findet man bey dem gemeinen Manne: „Das ärgerliche Leben und schreckliche Ende des viel berüchtigten Erz-Schwarzkünstlers D. Joannis Fausti — beschrieben von Georg Rudolph Widmann, und mit einigen Anmerkungen vermehrt herausgegeben von Joh. Nikol. Pfitzer, Nürnberg 1681. 8.“ Dies ist die Quelle, aus welcher jene

fürchterlichen Erzählungen vom D. Faust geflossen sind, die man noch hie und da in den Rocken- und Kinderstuben hört, wobey den armen Kleinen und einfältigern Dienstbothen die Haare zu Berge stehen. Es ist vielleicht nicht unangenehm, wenn unsere Leser hier finden, was man von dem berufenen D. Faust Zuverlässiges weiß. Aus dem Zeugnisse, das der glaubwürdige Abt Trithemius in einem an den berühmten Mathematicus Johann Virdung von Hasfurt schon 1507 geschriebenen Briefe vom D. Faust ablegt, erhellet, daß wirklich ein solcher Wundermann, mit Namen Faust, gelebt, daß derselbe mit dem berühmten Buchdrukker Faust zu Mainz nichts als den Namen gemein gehabt, und erst nach dieses verdienten Mannes Zeiten, und zwar in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gelebt, und sein Unwesen an verschiedenen Orten Deutschlands getrieben hat. Er hieß eigentlich nicht Johannes, sondern Georg; denn er nannte sich selbst: Magister Georgius Sabellicus Faustus junior. Wahrscheinlich war Faust sein Geschlechts- und Sabellicus ein vielleicht aus Prahlerey angenommener Name. Sein Geburtsort war Kundlingen, eine wenig bedeutende Stadt im Würtenbergischen, die in der Folge Kindlingen genannt wurde. Daß er studirt gehabt und nicht ganz ungelehrt gewesen sey, mag daraus erhellen, weil man ihm die Magisterwürde ertheilte, und weil er auch eine Zeit lang Rektor der Schule zu Kreuznach gewesen, welche Stelle er aber selbst wieder aufgeben, und seiner schändlichen Aufführung wegen die Flucht ergreifen mußte, um nicht nach Verdienst gezüchtigt zu werden.

Ob er den Grund zu den Wissenschaften in Ingolstadt gelegt habe, ist ungewiß, und eben so ungewiß ist, wo er seine magischen Kenntnisse erlangt habe. Nach dem Melanchton ist er zu Cracau mit diesen Künsten bekannt gemacht worden; nach dem Conrad Gesner aber hat er zu Salamanka, als woselbst, so wie in Granada, Sevilien, Toledo, Corduba, die Lieblingswissenschaften jenes Zeitalters — Astrologie, Magie, Nekromantie und andere geheime Künste — von den Mauren und Arabern Anfangs öffentlich, und nachher heimlich und in Gewölben unter der Erde gelehrt wurden, den Unsinn gelernt, den er in der Folge trieb. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehörte Faust unter die sogenannten fahrenden Schüler oder Gelehrten, (lat. Scholastici vagantes) die in Deutschland von einem Orte zum andern zogen, Sonn- und Mondfinsternisse verkündigten, Calender herumtrugen, sich aber auch dabey, wenn sie Gelegenheit hatten, mit Geisterbannen, Schatzgraben, Wahrsagen aus der Hand, Nativitätenstellen, auch mit damals wenig bekannten physikalischen und chemischen Versuchen abgaben, dadurch großes Aufsehen machten, und auf diese Art ihr Brod zu verdienen suchten. [11])

4) Wenn die Gesetze die oben genannten nekromantischen, geotischen und theurgischen Schriften verbieten, so nehmen

11) Historisch-kritische Untersuchungen über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers D. Fausts, Leipzig 1791. und die Recension dieser Schrift in der Allgem. Litteratur-Zeitung.

sie just nicht als wahr an, daß man aus denselben lernen könne, Geister zu citiren; sondern sie untersagen das Lesen derselben, weil durch die vermeintlichen Künste, die sie lehren sollen, der heilige Name Gottes gemißbraucht, das Volk betrogen, und viel anderes Unheil angerichtet wird. Die Bücher selbst enthalten nichts als Unsinn. Die Grundsätze, die sie einschärfen, die Gebräuche und Ceremonien, die sie vorschreiben, die Worte und Charaktere, die man in denselben findet, der Ausdruck und ganze Redebau geben offenbar zu erkennen, daß sie ein elendes Machwerk schändlicher Betrüger sind, deren ganze Kunst bey Verfertigung derselben darauf hinauslief, heydnische und katholisch-christliche Religionsceremonien mit einander zu vermischen, und eine Menge unbekannter Wörter und Zeichen zu gebrauchen, die rohe und einfältige Menschen erschrecken, und Unerfahrne in Erstaunen setzen. Lüstet jemand nach dem berufenen Höllenzwang, so wisse er, daß man denselben heut zu Tage um ein Geringes bekommen kann; denn er steht im 7ten Theile der Geschichte der menschlichen Narrheit abgedruckt. Möchte jemand wissen, was für Weisheit in dem Schlüssel Salomos zu finden sey, so wollen wir ihm etwas aus einem geschriebenen Buche mit obigem Titel, das uns einmal als eine große Seltenheit gezeigt wurde, zum Besten geben. „Will man die Person sehen, mit welcher man sich einmal verheirathen wird, so muß man einen ganz neuen Spiegel kaufen, und zwar ohne darum zu handeln; man darf diesen Spiegel nicht eher aufmachen, als bis man die Beschwörung vorgenommen

men hat. Diese besteht darin, daß man bey dem heil. Namen Tetragrammaton, d. h. beym Namen Jehova, der im Hebräischen vier Buchstaben hat, also bey dem vierbuchstäblichen Namen den Uriel, Raphael oder einen andern von den sieben Geistern, die vor dem Herrn stehen, und deren Namen angegeben sind, auffodert, in diesen Spiegel zu fahren und das Bild der Person zu zeigen, die man sehen möchte. Man macht alsdann den Spiegel auf und sieht — nichts als sich selbst.

5) Nichts ist leichter, als in einem finstern, oder nur schwach erleuchteten Zimmer, eine Gestalt darzustellen, die wie ein Schatten in der Luft zu schweben scheint; nichts erklärlicher, als wie man Stimmen vernehmen kann, die bald aus einem Bauche, bald aus der Erde hervorzukommen scheinen, ohne daß man ein lebendiges Wesen erblickt, welches sie hervorbringt. Das erstere geschieht vermittelst sogenannter Zauberlaternen und Spiegel; und das letztere ist schon oft, zum Erstaunen derer, die es hörten, bewirkt worden durch das Bauchreden. Es hat wirklich Menschen gegeben, die sich eine Fertigkeit erworben hatten, ohne von den gewöhnlichen Sprachwerkzeugen Gebrauch zu machen, verständliche Töne durch ihren Bauch hervorzubringen, und zwar so, daß diese Töne bald aus der Höhe herabzufallen, bald aus dem Erdboden hervorzudringen, bald von den Seiten her zu kommen schienen. Wer wundert sich nun noch, wenn ein Geist, mit Namen Cincinnatulus, aus einem weiblichen Bauche spricht?

VIII.

Weissagungen aus Beobachtung der Vögel und Schlangen, der Lineamente an der Stirne und in den Händen, aus Loosen, Bechern, Punkten, Würfeln, Buchstaben, Ziffern, und vermittelst eines Natursinns.

Es ist etwas bekanntes, daß gewisse Vögel jede Veränderung der Luft leicht spüren, und nach Beschaffenheit derselben bald hoch, bald tief fliegen, bald munter, bald niedergeschlagen, bald unruhig werden. Weil sie nun die künftige Witterung oft sehr genau anzeigen, so schrieb ihnen der menschliche Unverstand überhaupt ein Weissagungsvermögen zu, und wollte aus ihrem Geschrey, aus ihren Bewegungen und Eingeweiden den Lauf der Weltbegebenheiten, den Gang der Schicksale einzelner Menschen, und den guten oder schlimmen Ausgang wichtiger Unternehmungen mit Zuverlässigkeit vorherbestimmen. Chaldäer, Araber, Phrygier, Carier, Hetrurier, Griechen und Römer waren die Völker, bey welchen dieser Aberglaube sehr im Schwange gieng. Romulus war stark in der Kunst aus dem Vogelfluge zu weissagen, und richtete in der von ihm erbaueten Stadt ein eigenes Collegium von Leuten auf, die sich dieser unseligen Kunst beflissen. Wenn ein Augur — so hieß der Mann, der sich auf den Vogelflug verstand — wissen wollte, was ihm die Götter durch die Vögel von zukünftigen Dingen entdecken würden, so begab er sich mit seinem Wahrsagerstabe und in den dazu gehörigen Ceremonien-

kleidern auf das freye Feld. Er wählte zu seinen Beobachtungen gern eine Zeit, da es sehr stille war, am liebsten die Nacht, weil man glaubte, daß da, wenn nur sonst die Luft stille wäre, die Vögel im Fliegen ihrem natürlichen Triebe zu folgen pflegten. War der Augur an dem bestimmten Platze angelangt, so bezeichnete er mit seinem Stabe die Himmelsgegend, in welcher er seine Bemerkungen machen wollte. Bey den Römern richtete er das Angesicht gegen Mittag, bey den Griechen gegen Mitternacht; daher hielten die Römer das, was auf der linken Seite vorfiel, die Griechen aber das, was auf der rechten Seite wahrgenommen wurde, für Glück versprechend. Hatte der Augur seine Stellung eingenommen, so brachte er ein Opfer, murmelte sein Gebet, bedeckte das Haupt, setzte sich, betrachtete mit unverwandten Augen die erwählte Himmelsgegend, und urtheilte über das Vorbedeutende, was sich etwa blicken ließ, nach den Regeln seiner Kunst. Schon verständigere Heyden spotteten solcher Beschäftigungen, und wer lacht nicht mit ihnen? Und doch giebt es auch noch in unsern Tagen Einfältige, die nichts Gutes ahnen, wenn ein Volk Rebhüner in eine kleine Stadt fliegt, wenn eine Krähe auf ihrem Hause sitzt, oder in ihrer Nachbarschaft schreyt. Ist dieser Aberglaube minder ungereimt als jener?

Die Alten bemerkten an der Schlange viel Besonderes. Sie hielten sie für ein sehr witziges und scharfsehendes Thier, das nach Verfließung einer gewissen Zeit seine alte Haut abstreife, eine neue annehme, und so gleichsam von neuem geboren werde; glaubten, daß

man aus der giftigsten Schlange die heilsamste Arzney bereiten könne, und wollten auch wahrgenommen haben, daß eine gewisse Schlangenart eine besondere Liebe zu den Menschen, besonders zu Kranken zeige. Kein Wunder also, wenn sie der Schlange etwas Göttliches zuschrieben, und aus ihrer Lage und ihren Bewegungen weissagten. So schließt Aeneas, da er auf dem Grabe seines Vaters Anchises ein Trankopfer bringt, daß seine Reise sieben Jahre dauren werde, weil er eine aus seines Vaters Grabe kommende Schlange wahrnimmt, die ihren Leib siebenmal in einem Cirkel herumschlingt; denn in der Hieroglyphenschrift wurde das Jahr, das gleichsam in sich zurückläuft, unter dem Bilde einer Schlange vorgestellt, die sich in ihren Schwanz beißt.

Es ist nicht zu läugnen, daß man die Geistesbeschaffenheit eines Menschen aus äussern natürlichen Zeichen erkennen, und aus seinem Körperbau, besonders aus dem Auge, der Stirne, dem Munde, der Nase, den Mienen und Geberden, einen vermuthlichen Schluß auf seine Verstandeskräfte und Gemüthsneigungen machen könne. Wir urtheilen täglich so; wir halten beym ersten Anblick den einen für falsch und heimtückisch, und den andern für die Aufrichtigkeit selbst, den einen für witzig, scharfsinnig und gesetzt, und den andern für einen einfältigen Tropf und Flattergeist, und haben weiter keinen Beweis, als daß wir ihm das anzusehen glauben. Hätten auch wohl Maler einen Dummkopf, einen Verschmitzten, einen Neidischen, einen Wollüstigen, einen Schwermüthigen zeichnen; hätten Theophrast und

la Bruyere den Geizigen, den Bäurischen, den Neugierigen, den Zerstreuten so treffend schildern können, wenn Geistesanlagen, wenn Affekten und Leidenschaften nicht ihre äussern Merkmale hätten? Man darf sich daher nicht wundern, daß die Kunst, die Gemüthsbeschaffenheit eines Menschen aus seiner körperlichen Beschaffenheit zu erkennen, Vertheidiger und Liebhaber gefunden, daß Staatsmänner davon Gebrauch gemacht, und Gelehrte von Ansehn darüber geschrieben haben. So gieng ein gewisser Venetianischer Gesandte in seinem Bericht vom römischen Hofe die Neigungen und Temperamente des Pabsts und aller Cardinäle durch, und zeigte, was von jedem zu erwarten sey, und wie die Republik Venedig die Leidenschaften derselben benutzen könne. So sind Schriften vorhanden, die lehren, wie man aus der Gesichtsbildung, der Stimme, dem Lachen, dem Gange, dem Ebenmaaße der Glieder, den Nägeln, den Schriftzügen, den Flecken im Gesicht und am Körper, ja sogar aus dem Fuße den Geist eines Menschen zu erkennen vermöge. Lassen wir diese Künste, so weit sie wahr sind, in ihren Würden, mit der menschenfreundlichen Bemerkung, daß nicht alle Regeln, die man hierbey angiebt, Kinder der Wahrheit sind, daß viel dazu gehört, sie nicht nur zu wissen, sondern auch richtig anzuwenden, und daß Religion, Sittenlehre, Erziehung, Fleiß und Uebung die natürlichen Anlagen eines Menschen bessern können. —

Aber unbegreifliche Geistesverirrung ist es, wenn man aus den Linien der Stirne und der Hände die Schicksale eines Menschen zu bestimmen wagt.

wagt. Man nennt diese vermeintlichen Künste Metoposcopie und Chiromantie. Diejenigen, welche davon Profession machen, nehmen nach der Zahl der vormals bekannten Planeten sieben Berge in den Händen an, halten die Linien an der Stirne und in der Hand für von Gott und der Natur eingedrückte Merkzeichen, aus welchen sich das Leben und Glück der Menschen bestimmen lasse, schwatzen daher von einer Lebens- und Ehrenlinie, von schmalen und breiten Tischen, sehen, ob eine Person an ihrer Keuschheit Schiffbruch leiden, wie viel Männer sie bekommen, wie viel Kinder sie haben werde u. dgl. m. In der That eine armselige Kunst, die mit der Sterndeuterey in Verbindung steht, an welcher, wie oben gezeigt worden, nichts ist; eine armselige Kunst, die gar keinen vernünftigen Grund für sich hat, deren Regeln nichts als willkührliche Einfälle und Erdichtungen sind, und die noch überdies von einigen so, von andern wieder anders bestimmt werden. Wer es der Mühe werth achtet, Hände und Stirnen in dieser Absicht aufmerksam zu beschauen, wird finden, daß die Falten an und in denselben von öfterer Wiederholung desselben Zugs und Drucks der Haut entstehen, und mit den Jahren mannichfaltige Veränderungen leiden. Wie war es nun möglich, daß man einer so nichtigen Kunst Beyfall schenken, und sie sogar in Büchern vortragen konnte? Doch geschah dieses. Ein gewisser Johann Prätorius hat unter dem Titel: Theatrum Chiromanticum, eine ganze Sammlung solcher Schriften geliefert, die von der Chiromantie handeln. Ja, wie itzt auf unsern Universitäten Magistri der Weltweisheit und der sieben Künste geschaffen

wer-

werden, so machte man vormals auch eigene Meister der Metoposcopie und Chiromantie.

Von den ältesten Zeiten her bediente man sich auch des Looses, nicht nur um Streitigkeiten beyzulegen, Erben aus einander zu setzen, einer Person ihren Posten anzuweisen, sondern auch um in Verlegenheiten einen Schluß zu fassen, und etwas Zukünftiges dadurch im voraus zu entdecken. So verschieden aber die Absicht des Looses war, so verschieden war auch die Art und Weise, wie man dabey zu Werke gieng. Man warf Zettel oder Würfel in ein hohles Gefäß, welches man umschüttelte und darauf die Loose herauszog; man steckte Pfeile mit gewissen Aufschriften in einen Köcher, und der erste, der daraus gezogen und verschossen ward, ertheilte die verlangte Antwort; man schlug ein ehrwürdiges Buch z. E. den Homer, oder Virgil auf und sah die Worte, auf welche man zuerst traf, als die Entscheidung der zweifelhaften Sache an; man schrieb auch bisweilen einige Verse aus einem berühmten Poeten auf kleine zusammengewickelte Papiere, warf sie in ein hohles Gefäß, und zog die Loose auf eben die Art heraus, wie es beym Loosen aus Urnen gewöhnlich war. Die Christen fiengen an, sich statt des Homer und Virgil der heiligen Schrift zu bedienen. Dieser Aberglaube gieng schon im vierten Jahrhunderte im Schwange. Als der Kaiser Heraklius nach einem glücklich abgelaufenen Feldzuge gegen den persischen König Cosroes keinen Schluß zu fassen wußte, in welcher Provinz er seine Truppen in die Winterquartiere verlegen sollte, zog er nach angestelltem Fast- und Bußtage bey der Armee,

Loose aus der Bibel, und richtete die Winterquartiere nach denselben ein. In Frankreich herrschte lange der Gebrauch, bey der Einweihung eines Bischofs durch Bibelloose zu erfahren, wie sein Wandel beschaffen seyn würde. Auch in England gieng dieser Gebrauch im Schwange, wohin er durch die Normänner gekommen seyn soll. [1]) Daher unfehlbar auch die noch hier und da herrschende Gewohnheit, in Fällen, wo man zu wissen begierig ist, was zu thun oder zu lassen seyn, und was für einen Erfolg ein Unternehmen haben möchte, die Bibel, das Gesangbuch, Bogazkys Spruchkästlein, oder Zinzendorfische Reime aufzuschlagen, und die Worte, worauf das Auge zuerst fällt, oder worauf man den Finger legt, als einen göttlichen Aufschluß anzusehen.

Da der Aberglaube vom Weissagen aus Bechern, Punkten und Würfeln, theils auf die Meinung von dem Beystande böser Geister, theils auf die Voraussetzung von Einflüssen der Himmelskörper auf natürliche und künstliche Erdkörper sich gründet, von deren Ungrunde bereits gehandelt worden, so braucht man sich hier über denselben nicht weitläuftig auszulassen.

Es mag genug seyn anzuzeigen, worin dieser Aberglaube besteht. Man weissagte aus dem Becher so, daß man vermittelst eines klaren und durchsichtigen Wassers die Lichtstrahlen auffieng, dann kleine Stücken von Gold und Silberblech in das Wasser warf, sie mit kostbaren Steinen, auf welche gewisse Charaktere gezeichnet waren, vermischte und nach Beobachtung einiger Gebräuche

1) Saurins Betrachtungen über die wichtigsten Begebenheiten des A. und N. T. Th. 2. S. 682 bis 84.

bräuche sich bey dem bösen Geiste Raths erholte; daß man einen Ring über dem im Becher befindlichen Wasser schweben, und daß man auch geschmolzen Wachs in das im Becher befindliche Wasser fließen ließ. Bey der ersten Art ertheilte der Dämon, wie man wähnte, die Antwort entweder durch eine vernehmliche Stimme, oder ließ auf der Oberfläche des Wassers im Becher diejenigen Zeichen sehen, welche auf die Edelsteine gegraben waren und sich itzt zur Antwort schickten, oder entwarf im Wasser die Bildung der Personen, von welchen man etwas wissen wollte; bey der zweyten Art drückte der Ring durch seine Bewegungen über dem Wasser dasjenige aus, was man zu wissen verlangte; bey der dritten bildeten sich im Wasser allerley Figuren, aus welchen sich die Antwort errathen ließ. ²) Welcher Unsinn! Nicht besser ist die Geomantie, die vermeinte Kunst, aus einer gewissen, auf einem schicklichen Platze hingeworfenen Anzahl Punkte zufällige Dinge zu erkennen, oder durch einen Wurf mit Würfeln, die man aus allen mannichfach mit einander vermischten Metallen verfertigt, und worein man die Zahlen nach gewissen Constellationen gegraben hat, Antwort auf vorwitzige, die Zukunft betreffende Fragen zu erhalten.

Es war auch schon in den ältesten Zeiten gewöhnlich, aus den eigenen Namen der Menschen, Länder und Städte zu prophezeien. Man brachte die Zahlen der Buchstaben eines jeden Namens in eine Summe, verglich diese mit der Zahl, die aus dem Namen eines andern herauskam, und erkannte nun dem den Vorzug

zu,

²) Desselben Betr. Th. 1. S. 519. 20.

zu, dessen Summe die andre übertraf, es möchte vom Kriege, von einer Rechtssache, vom Ehestande, vom Leben, oder von etwas Aehnlichem die Rede seyn. So soll Patroklus vom Hektor, Hektor aber vom Achilles überwunden worden seyn, weil in dem Namen des zweyten eine grössere Summe lag, als in dem Namen des ersten, und weil sich aus dem Namen des dritten eine grössere Summe herausbringen ließ, als aus dem Namen des zweyten. Diese Kunst nannte man das Pythagorische Loos. Pythagoras soll auch nach dem Berichte des Plinius entdeckt haben, daß die ungleiche Zahl der Vokale in eigenen Namen Beraubung des Gesichts, Hinken und dergl. bedeute. [3]) Schreibst du dich also Spitzener, so wirst du in Gefahr kommen, ein Auge zu verlieren, oder einen Schaden an deinem Schenkel zu nehmen; heißest du aber Spitzner, so hast du nichts zu befürchten.

Da Pythagoras, wie wenigstens ein gelehrter Engländer vorgiebt, seine Zahlengeheimnisse von den Juden gelernt haben soll, so können wir wohl nicht umhin, auch ein Wort von der jüdischen Cabbala zu sagen. Man versteht darunter eine geheime Lehre, die Moses, wie die Gelehrten versichern, von Gott selbst empfangen hat, und die den Nachkommen bis auf die Zeiten Esras nicht schriftlich, sondern einzig und allein durch mündlichen Unterricht überliefert worden ist. Sie besteht in einer doppelten Wissenschaft. Die eine ist eine geheime Philosophie über die Kräfte irrdischer und himmlischer Geschöpfe, über die Geheimnisse des Gesetzes und

3) Cornel. Agrippa de Vanit. scient. c. XV.

und der Bibel, und scheint von der natürlichen Magie, in welcher Salomo starke Fortschritte gemacht haben soll, nicht verschieden zu seyn. Die andere beschäftiget sich mit höhern Betrachtungen über göttliche und englische Kräfte, heilige Namen und Zeichen, und findet in Buchstaben, Zahlen, Figuren, Namen, Strichen, Linien, Punkten und Accenten lauter tiefe Geheimnisse. Man theilt diese wieder in die Arithmantie und Theomantie. Jene handelt von Kräften, Namen und Zeichen der guten und bösen Geister, und von Beschaffenheiten der Seelen; diese aber erforscht die Geheimnisse, Ausflüsse und heiligen Namen der göttlichen Majestät. Wer diese recht versteht, soll viel vermögen; soll alles Künftige, wenn er nur will, voraus wissen und der Natur gebieten können. Moses und Josua, Salomo und Elias, Daniel und selbst Jesus sollen durch sie ihre ausserordentlichen Thaten verrichtet haben. [4]) Einige Exempel mögen deutlicher machen, was für Geheimnisse die von einigen so hochgepriesene Cabbala lehrt. Jacob weissagt 1 Mos. 49, 10: der Held wird kommen. Die hebräischen Wörter, die in diesem Ausspruche vorkommen, und deren Buchstaben halten der Zahl nach 358. Weil nun das hebräische Wort Messias an der Zahl eben so viel in sich begreift, so schließen die Cabbalisten daraus, daß am angeführten Orte unter dem Held der Messias verstanden werde. Aus dem ersten hebräischen Worte der Bibel „im Anfang" (Bereschit) beweißt man, daß die Welt am ersten September erschaffen sey; denn, wenn man die Buchstaben dieses ersten Worts,

4) Idem c. XLVII.

Worts der Schrift versetze, so komme so viel heraus, als der erste September. (Betischri) Durch ähnliche Versetzungen, Buchstaben und Zahlklaubereyen meinet man nun auch aus hebräischen Worten herauszubringen, wie lange dieser oder jener Zustand dauren, dieses oder jenes Reich bestehen, und zu welcher Zeit diese oder jene Begebenheit erfolgen werde. Viele Christen, über welche der Geist der jüdischen Cabbala kam, ließen sich nicht gnügen, bloß aus den Buchstaben der so genannten heiligen Sprache zu prophezeien, sondern machten auch Versuche, aus lateinischen Namen und Buchstaben das Zukünftige zu errathen. So bewies einer aus den Worten: ADVentVs DoMInI (die Zukunft des Herrn) daß das Ende der Welt im Jahr 1645 kommen werde; und wie brachte er das heraus? In den lateinischen Worten, sagte er, liegt die Zahl 2012; hiervon werden abgezogen die Tage der Verkürzung d. h. 517 Jahr; es blieben also 1495; zu diesen aber kommen wieder um der Auserwählten willen 150 J. und so ergiebt sich die Zahl 1645, als das Jahr des Endes der Welt. Michael Saxo aber fand in den Worten IVDIcare VIVos et MortVos, daß der letzte Tag 1623 hereinbrechen werde.

Der Weise hat an dem, was wir von den angeführten Weissagungskünsten gesagt haben, schon genug. Es giebt aber Schwache, die einer vorgeblichen Wissenschaft gewöhnlich einen so viel grössern Werth beylegen, je grösser der Dunst und das Dunkel ist, worein man sie hüllet, und je weniger man von derselben verstehen kann.

Sol-

Solchen Gemüthern, die auch gemeiniglich auf eine Autorität mehr als auf hundert Gründe geben, mag es zuträglich seyn, auch hier das offene Geständniß eines Mannes zu hören, den wir schon bey einer andern Gelegenheit haben reden lassen, das Geständniß des Cornelius Agrippa, der lange in den Irrgängen der Geomantie und Cabbala, so wie andrer geheimen Wissenschaften herumirrete. „Ich habe auch einmal, spricht er, eine Geomantie geschrieben, die zwar von andern weit abgeht, aber darum eben so abergläubisch, betrüglich und lügenhaft ist. Die Kunst der Cabbala, worauf ich mich mit vieler Mühe und Arbeit gelegt habe, erkenne ich für nichts anders, als einen Mischmasch von Aberglauben und für theurgische Magie. Sie ist ein höchst verderblicher Aberglaube, der Worte, Namen und Buchstaben der Schrift nach Willkühr zusammensetzt, theilt, versetzt, eins aus dem andern macht, die Glieder, welche die Wahrheit zusammenhalten, trennet und daraus nach eigener Erdichtung, Reden, Beweise und Gleichnisse bauet. Durch solche unverschämt erzwungene Berechnungen der Ausdrücke, Sylben, Buchstaben und Ziffern lästert man das Gesetz Gottes; man prahlt, durch solche Possen aufgeblasen, die unaussprechlichen Geheimnisse Gottes, und was über die Schrift hinausgeht, zu wissen, und erröthet nicht vorzugeben, daß man dadurch weissagen und Wunder thun könne. Es geht aber den Leuten, die sich damit abgeben, wie dem Hunde in der Fabel, der nach dem Schatten hascht, und darüber das Fleisch verliert."

Indessen stützen sich die Vertheidiger der Weissagungskünste, von welchen wir reden, auf biblische

Stellen und auf Beyspiele, als auf Erfahrungsbeweise.

Man beruft sich auf Hiob 37, 7, wo es heißt: „Alle Menschen hat er in der Hand als verschlossen, daß die Leute lernen sollen, was er thun kann.“ Aber in dieser Stelle ist, wie der Zusammenhang lehrt, nicht die Rede von der Chiromantie, sondern von der Macht Gottes, die die Menschen umschließt, daß sie auf seine Werke achten sollen. — „Joseph hat nach 1 Mos. 44, 7. einen silbernen Becher, woraus er nicht nur trinket, sondern auch weissagt, und spricht zu seinen Brüdern: Wisset ihr nicht, daß ein solcher Mann, wie ich bin, errathen — weissagen — könne?“ Aber hat sich der Aegyptische Staatsminister nicht vielleicht nur angestellt, als ob er etwas vom Weissagen verstehe, um sich ein Ansehen zu geben? Und gesetzt auch, er wäre von diesem Aberglauben nicht frey gewesen, folgt hieraus, daß an dem Weissagen aus dem Becher etwas seyn müsse? Die Stammväter der Juden waren keine so vollkommene Menschen, daß sich an ihrer Denkungs- und Handlungsart nichts aussetzen ließe. Bey manchen Tugenden zeigten sie auch viele Schwächen, und thaten manchen Fehltritt; warum sollten sie nicht auch Irrthümer und Vorurtheile gehegt haben?

„Das Loos wird geworfen in den Schooß, aber es fällt wie der Herr will. Sprüch. Sal. 16, 33. Die Sünden eines Achan, Jonathan und Jonas kommen durch das Loos an den Tag; durch das Loos wird auch Matthias zum

Apostel

Apostel gewählt. Josua 7. 1 Samuel 14. Jona 1. Apostelgesch. 1."

Gottes Regierung bey dem Loose kann sich nicht anders als nach den Gesetzen zeigen, die die Bewegungen in der Natur bestimmen, sonst müßten bey jedem Würfelwurf lauter Wunder vorgehen, und das Loos würde das sicherste Mittel seyn, auszumachen, wer Recht habe, was wahr oder falsch, was geschehen oder nicht geschehen sey. Zeigte sich auch Gottes Vorsehung in gewissen Fällen, wo man loosete, nach weisen Absichten auf eine besondere Art wirksam, so kann man doch nicht annehmen, daß das in der Regel bey jedem Loose geschehen werde. Alles, woran die Menschen keinen Theil haben, wird nach einem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Bibel Gott zugeschrieben. So ist also auch das Fallen des Looses eine Wirkung Gottes und eine Folge seiner Regierung, weil er weiß, wie es fällt und was dadurch entdeckt wird, und weil nichts geschehen kann, als was er zuläßt.

Hadrian wollte, als er noch Privatmann war, durch das Virgilianische Loos erfahren, wie der Kaiser Trajan gegen ihn gesinnt sey, und erhielt die Antwort:

Quis procul ille autem ramis insignis olivae
Sacra ferens? Nosco crines incanaque menta
Regis Romani, primam qui legibus urbem
Fundabit, Curibus parvis et paupere terra
Missus in imperium magnum, cui deinde subibit.

„Wer ist dort jener mit Oelzweigen geschmückte Opfernde? Ich kenne die Haare und das graue Kinn

des römischen Königs, der die erste Stadt durch Gesetze gründen wird, von der kleinen Stadt Cures und aus einem armen Lande in ein großes Reich geschickt, dem er sich hernach unterziehen wird." 5)

Als Alexander Severus noch als Knabe einen Weissager um sein künftiges Schicksal befragte, lautete das erste Loos, das man zog, folgendermaaßen:

Te manet imperium coeli terraeque marisque
Te manet imperium, quod tenet imperium. 6)

„Dein bleibt die Herrschaft des Himmels, der Erde und des Meers; dein bleibt das Reich, welches die Oberherrschaft behauptet."

Der erste Vers sollte anzeigen, daß man ihn unter die Götter versetzen, und der letzte, daß er der Fürnehmste im römischen Reiche seyn werde. — Und als eben dieser Alexander Severus auf Geheiß seines Vaters die Philosophie aufgab, und anfieng sich auf andre Künste zu legen, verherrlichte das Virgilianische Loos diesen Schritt durch folgende Verse:

Excudent alii spirantia mollius aera
Credo equidem, vivos ducent de marmore vultus,
Orabunt caussas melius, coelique meatus
Describent radio et surgentia sidera ducent;
Tu regere imperio populos Romane memento:
Hae tibi erunt artes, pacique imponere morem,
Parcere subiectis et debellare superbos.

„Mö-

5) Aelii Spartiani Hadrian. c. 11.
6) Lamprid. Alexander Sever. c. XIV.

„Mögen andre die Kunst, Metalle zu beleben, besser verstehn, aus Marmor sprechende Gesichter bilden, Processe besser führen, den Gang des Himmels messen und den Lauf der Sterne beschreiben: du aber, o Römer, sey eingedenk, daß du Völker zu regieren hast: Das wird deine Kunst seyn, und den Frieden zu erhalten, der Unterworfenen zu schonen und die Uebermüthigen zu überwinden."

Auch Claudius wollte, nachdem er Kaiser geworden war, wissen, wie lange er regieren würde, und bekam das Loos:

Tu qui nunc patrias gubernas oras,
Et mundum regis, arbiter Deorum,

— — — —

Regnabunt etenim tui minores
Et reges facient ſuos minores. 7)

„Du, der du itzt die väterlichen Länder beherrschest und die Welt regierst, Schiedsrichter der Götter, auch deine Enkel werden herrschen, und ihre Enkel zu Königen machen."

Die Nachrichten der Schriftsteller von diesen Loosen lauten theils ungewiß, theils schmäuchlerisch. Spartian erzählt zwar die Anekdote vom Hadrian, wie wir sie angeführt haben, setzt aber doch hinzu, die auf die Kaiserwürde gehende Prophezeiung sey ihm durch die Sibyllinischen Bücher geworden; Lampridius bedient sich, indem er der vorbedeutenden, dem Alexander Severus gefallenen Loose erwähnt, des Aus-

7) Trebellii Pollionis Div. Claudius c. X.

drucks: „man sagt;“ und Trebellius Pollio macht in seiner Erzählung von der Antwort, die Divus Claudius auf die Frage, wie lange er regieren würde, erhalten haben soll, offenbar den Höfling; denn er hebt also an: damit jedermann erkenne, daß das Geschlecht des Claudius — das zur Zeit des Geschichtschreibers noch auf dem Kaiserthrone saß — von der Gottheit selbst zum Glück der Republik bestimmt sey, gedenken wir auch des Looses ꝛc. — Aber auch angenommen, daß bey den mitgetheilten Nachrichten nichts erdichtet sey, so ließ sich doch wohl ohne große Kunst die Sache so einleiten, daß Personen, die theils die höchste Würde schon bekleideten, theils mit den regierenden Kaisern nahe verwandt, theils durch Thaten berühmt und bey der Armee beliebt waren, folglich große Wahrscheinlichkeit für sich hatten, daß ihnen die höchste Würde nicht entgehen dürfte, ein vielversprechendes Loos fallen mußte. Ferner beruht bey diesen Loosen alles auf der Deutung, die man den Aussprüchen der Dichter gab. Man ermangelte nicht, da man den Hadrian, Alexander Severus, Claudius und seine Descendenz auf dem Kaiserthrone sah, zu zeigen, wie genau, wie schön, wie bewundernswürdig die durch das Loos herausgekommenen Antworten erfüllt wären; aber man würde diese Antworten vergessen, oder ganz anders zu deuten und anzuwenden verstanden haben, wenn diese Männer den Thron nie bestiegen hätten. Daß endlich der Zufall beym Loose oft ganz wunderbar spiele, lehren tausend Exempel. Es sey uns erlaubt nur eins anzuführen. Ein junger Prediger zu S. belehrte eine Anzahl Kinder über den Aber-

glau-

glauben, den man mit dem Aufschlagen der Bibel zu treiben pflege. Seht, sagte er, ich möchte wissen, wen ich heirathen soll; ich nehme also aus Aberglauben meine Zuflucht zur Bibel, schlage auf, und der erste Spruch, worauf ich den Finger lege, sagt mir, was ich zu thun habe; nun tretet her und leset — Aber, wie betroffen stand der Prediger da, da die Worte, worauf sein Finger lag, lauteten: Nimm dir eine vom Stamme Levi, und es stadtkundig war, daß er zu der Tochter eines Geistlichen auf die Heirath gieng!

„Varro sah den Merkur in einem Becher, und verkündigte dann in Versen alle Ereignisse des Mithridatischen Kriegs. [8]) — Der Grammaticker Appion meldet, ein gewisser Alexander habe so treffende Portraits verfertigt, daß ein Weissager aus der Stirne aus denselben habe bestimmen können, in welchem Jahre die Leute, die sie vorstelleten, gestorben wären, oder sterben würden. — Der große Augur Accius Navius hatte, wie Livius und nach ihm Laktanz erzählen, den Tarquinius Priscus ermahnt, nichts zu beginnen, ohne zuvor die Vögel um Rath gefragt zu haben. Der König, welcher ein wenig hartgläubig war, wollte wissen, ob er denn auch im Stande sey, ihm aus dem Vogelfluge zu sagen, ob das geschehen könne, was er im Sinne habe? Ja, versetzte Navius. „Nun so nimm diesen Wetzstein, und zerschneide ihn mit dem Scheermesser.“ Der Augur nahm und zerschnitt ihn.“ [9])

 Die

8) Augustin. de Civit. Dei. L. VII. c. 35.

9) Liv. L. I. c. 36. Lactant. Div. Instit. L. II. c. 7.

Die Antwort hierauf kann nur kurz ausfallen. Man darf freylich keine Thatsache, deren historische Richtigkeit ausser Zweifel gesetzt ist, darum bezweifeln, weil man nicht erklären kann, wie es dabey zugieng; aber kein Vernünftiger würde glauben, daß der Künstler, der einmal zu London in eine Bouteille kriechen wollte, wirklich hineingekrochen sey, wenn es auch die halbe Welt bezeugte: mit andern Worten, kein Vernünftiger wird glauben, daß etwas geschehen sey, was nicht geschehen kann.

Um auch in einem Beyspiele zu zeigen, was die Cabbale vermöge, führen wir an:

Cabbalistische Betrachtungen von Mardochaus Rabbi de Nelle vom Jahr 1575.

Von dieser Prophezeiung haben wir eine Abschrift vor uns mit Anmerkungen von dem Churfürsten August, an welchen sie gerichtet ist. In der Vorrede zu derselben wird dem Churfürsten viel Weihrauch gestreut. Man versichert, sein ganzes Land jubilire über ihn, und wünsche ihm langes Leben; man nennet ihn den weisesten Salomo, den Erhalter und Versorger der Sachsen. Und auf diese Complimente antwortet der bescheidene Churfürst: „Ich thue, was mir Gott befohlen und ich verantworten kann; zum Erhalter und Versorger der Sachsen finde ich mich zu schwach.“ Die dem Texte beygefügten Aeusserungen des Churfürsten sind überhaupt vortrefflich, und geben der Weissagung einigen Werth. Es wird niemanden gereuen, dieselben

mit

mit dem Texte zu lesen. Hier folgt alles von Wort zu Wort:

„Wenn ich meine Cabbalistischen Betrachtungen durchgehe, so finde ich, Durchlauchtigster Churfürst! daß du bald wirst zu deinen Vätern versammlet werden, und Adonai wird dich zu sich nehmen. Dein Ehegemahl wird zwar eher als du von hinnen scheiden, du aber wirst ihm bald nachfolgen. Deine Kinder werden denn auch nicht lange die Chur regieren, und nach ihrem Abschiede wird sich auch die Herrlichkeit des großen Steins aller Weisheit mit ihnen verlieren. Deren aus ihren Lenden entsprossene Nachfolger werden sich wohl um dieses Kleinod bemühen, aber Adonai will es ihnen nicht gönnen. Das goldene Saeculum wird nach diesem in ein silbernes transmutiren, ja gar Mangel an Beyden vorfallen. Denn in dem Siebenzehnten Saeculo wird Sachsen ein hartes erdulden müssen durch Krieg, Pest, Verfolgung, andre unheilsvolle Unglücksfälle. Das Land wird fast verzagen wollen, aber Adonai wird es beschützen. Keine solche gute Zeit wird es wieder erleben, als solche bey deiner glücklichen Regierung gewesen ist.

Churfürst. Vor Gott zu erscheinen bin ich alle Tage bereit.

Er wird mich u. die Meinigen nicht von sich lassen.

Solches alles stehet bey Gott; er mache es mit uns, wie es ihm gefällt.

Fast zu Ende des Siebenzehnten Saeculi sprosset ein herrlicher Zweig von deinem Durchlauchtigsten Stamme hervor. Dieser steiget fast Wolken an: Er wird auch deinen Namen führen, und ein Vermehrer mit Recht genennt werden. Adonai

Dieses alles stehet bey Gott. Wir Menschen sind zukünftige Dinge zu erforschen viel zu wenig.

wird ihm nach großem Ungemach eine königliche Krone aufsetzen lassen, und wird viele Länder, ob zwar mit Verfolgung, beherrschen.

Gott beschütze die wahre Religion.

Die eingepflanzte Religion wird Noth leiden, doch wird solche kein Feind ausrotten können.

Endlich wird er bey ziemlichem Alter mit Ruhe zu seinen Vätern versammlet, und als ein großer König zu seines gleichen schlafen gelegt werden. Sein einiger Sohn und würdiger Nachfolger wird auch diesen Namen führen, und eben in dieser Würde wie sein Vater mit einer Krone beglückt werden; sein Haus wird er groß vermehren, und viele Fürstenthümer ererben; seine Kinder werden sich weit ausbreiten in mächtige Länder. Er wird ein Segensvoller Vater von Kindes-Kindern.

Gott verhüte solches, damit der Pabst nichts in unsern Landen einführen darf.

Das Seufzen der Gerechten höret Gott.

Er wird dem römischen Reiche mit besonderer Liebe zugethan seyn, doch dabey die geistliche dreyfache Krone über alles be[illegible]hren. Er wird viele Erneuerungen mit großen Schatzungen in seinen Landen zu gewaltigen Schaden der Unterthanen anlegen, worüber er das Land seufzend macht; denn diese Schatzungen kommen ihm nicht zum Segen, sondern er wird ein Abscheu anderer Länder; denn sein Einkommen ist doch nicht zulänglich, und muß andere Länder um Vorschuß ansprechen.

Die Religion leidet Noth mit dem Lande, aber Adonai siehet darein, kömmt dem Lande zu Hülfe, verkürzet dieses Regenten Tage, und wird wenig gutes von ihm geredet und gehöret werden.

Sein

Sein Nachkömmling wird keine Krone tragen, doch wird er besser als sein Vater, obgleich nicht so lange, regieren in Frieden. Die Last der Unterthanen wird er in etwas erleichtern, auch vor sein Geschwister getreu sorgen; es wird sich eine Unruhe bey seiner Regierung hervorthun, welches aber von keiner Dauer seyn wird. Die bösen Buben wird er ausrotten, und alle ungerechte heillose Haushalter in den Aemtern ab- und wegthun, wozu ihm etliche gewaltige Freunde zum Besten der Sachsen rathen, und ihn schützen werden, damit er nicht mit Gift, wie seinem Vater auch wiederfahren können, möge hingerichtet werden. Er wird Spuren von dem großen Schatz der Weisheit zwar sehen, doch nicht denselben nach der Vollkommenheit besitzen. Sachsen wird nach und nach eingehen wollen; aber ehe Adonai sein Reich mit dem Untergange dieser aus Feuer und Salz bestehenden Welt anfängt, wird doch noch eine geringe, vor Adonai aber große Person sich einstellen, aber nur nach den Jahren der Monate wird er eingeführt werden, welches der letzte Regent von deinem Churstamme, Weisheitsvoller Churfürst Augustus! seyn wird, und solches eben wie du vollkommen in dem Segen Adonai nebst vielen der Unterthanen besitzen wird. Ich kehre mich ab von meiner Cabbalistischen Schreibart, und bitte in aller Demuth um Gnade, weil mein Geist, aus welchem ich vorstehendes geschrieben, mich keiner andern Redensart zu bedienen erlaubet hat.

Das Gute, so ich prognosticiret, geschehe; das Böse wende Adonai ab.“

Das helfe der gute Gott gnädig! Amen.

Von

Von dieser Schrift sind nachzusehen, so stehet auf unserm Exemplar: Hauberi Bibliotheca, Acta et Scripta magica Vol. II, p. 404. 827. Was der Churfürst August sagt, ist seinem Charakter angemessen und eines religiösen Fürsten würdig. Was aber der Rabbi sagt, schmeckt gar nicht nach der Cabbala; stünde nicht das Wort Adonai da, (welches doch auch ein Christ brauchen konnte) so würde nicht leicht jemand, wenn es nicht die Ueberschrift anzeigte, auf den Gedanken kommen, daß hier ein jüdischer Rabbi rede. Die Titulatur und Schreibart ist auch nicht die Titulatur und Schreibart des sechszehnten Jahrhunderts. Und ein Jude, nach dessen Grundsätzen die Gojim, oder alle Nichtjuden mit ihren Religionen in den Augen Adonai ein Gräuel sind, soll sagen: Gott werde darein sehen und Sachsen zu Hülfe kommen, weil die Religion — das Lutherthum — in demselben Noth leide? Bis auf die Worte: Sachsen wird nach und nach eingehen wollen, glaubt man einem Geschichtschreiber zugehört zu haben, der uns von den Königen in Pohlen aus dem Sächsischen Hause und von Churfürst Christian unterhält, so helle ist alles; aber nun tritt man auf einmal in das heilige Dunkel, das die Propheten so sehr lieben. Was soll denn das heißen: nur nach den Jahren der Monate wird er eingeführt werden? Soll er vielleicht nur zwölf Jahre regieren? So hast du dich sehr verrechnet, weiser Nelle! Kurz, wir wären geneigt, dieses Produkt für ein nach der Aemterreformation in Sachsen von einem Christen zu Stande gebrachtes Machwerk zu halten.

Noch müssen wir hier einer sonderbaren Meinung des Thomas Campanella gedenken. Dieser Dominikanermönch behauptete, die ganze Welt sey eine lebende Statue Gottes; alle Theile derselben und ihre kleinsten Partickeln seyen mit einem Sinn oder mit einer Empfindung begabt, die bald deutlicher, bald dunkler wäre. So habe der Tisch seinen Natursinn; denn er weiche, wenn man mit dem Hammer darauf klopfe. So habe auch die Luft ihren Natursinn. Was wir denken, denke auch die Luft, die unsre Worte aufnimmt und empfindet: und so wie wir die Luft afficiren, so können auch andre diese geheime Communication wahrnehmen. Vermittelst der Luft kann man also alles Unbekannte erforschen; denn sie ist es, die dem Natursinn der Menschen mittheilt, was sie zu wissen verlangen. Wer folglich den Natursinn recht studirt, kann auch das Zukünftige, kann alles wissen. Wie gründlich Campanella diesen Natursinn studirt hatte, zeigt folgende Probe. Der gelehrte Christoph Forstner besucht ihn zu Neapel in seinem Gefängnisse, und da weiß Campanella nicht nur des Fremden Namen, ohne zuvor die geringste Nachricht von ihm gehabt zu haben, sondern sagt ihm auch vorher, daß er ein großer Mann werden würde, und wünscht ihm Glück dazu — — Man weiß nicht, wie bestimmt dieses Campanella vorausgesagt. Im allgemeinen aber hat schon mancher Rektor manchem seiner Schüler richtig vorher verkündigt, daß aus ihm etwas werden würde. Daß man Forstners Namen wußte, fällt freylich auf; aber Forstner besuchte den Campanella nicht allein, sondern in Gesellschaft anderer, worunter sich vermuthlich auch Reise-

gefähr-

gefährten befanden. Diese überreichten dem Campanella ihre Stammbücher, und nachdem er sich eingeschrieben, betrachtete er erst die Anwesenden genau, und machte Forstnern das verbindliche Compliment. Konnte er nicht vielleicht während des Schreibens Forstners Namen leise nennen hören? Konnte er nicht vielleicht in einem der Stammbücher etwas finden, was ihn Forstners Namen und Fähigkeiten errathen ließ? Uebrigens war Campanella nicht nur ein Schwärmer, sondern auch einer von den Leuten, die durchaus für Wunder gelten wollen, und deswegen auch Gebrauch von Charlatanerien machen, so wenig sie das wegen ihrer wirklichen Verdienste nöthig hätten. Weil Socrates, weil Cardan einen Schutzgeist zu haben vorgaben, so hatte er auch einen, der ihm, so bald etwas Schlimmes bevorstand, zurief: Campanella! Campanella! Er muß aber hiervon keinen sonderlichen Nutzen zu ziehen gewußt haben, weil er seinem 25jährigen Gefängnisse nicht entgieng. [10])

10) Gundlings Historie der Gelahrheit Th. 3. S. 4556. und Th. 4. S. 4879 – 85.

IX.

Prophetische Poesien.

Medea des Seneka.

Was die Araber und Normänner, was Vasko di Gama, Colon, Vespucci, Magellan, Drake, Cook und andre bewerkstelligt haben — die Entdeckung unbekannter Länder und ganzer Erdtheile, das scheint Medea, Jasons des Argonauten böse Gemahlin, die vierzehn Jahrhunderte vor Christi Geburt lebte, in dem Trauerspiele des Seneka, welches von ihr den Namen führt, deutlich vorausgesagt zu haben. Sie spricht:

Venient annis
Saecula seris, quibus Oceanus
Vincula rerum laxat et ingens
Pateat tellus, Tiphysque novos
Detegat orbes: nec sit terris
Vltima Thule. 1)

„In späten Zeiten wird der Ocean die Fesseln lösen; ein großes Land wird da sich öffnen, die Seefahrer werden neue Erdtheile entdecken, und Thule wird nicht mehr der Länder letztes seyn."

Man bemerkt leicht, daß hier zwar die alte Medea redend eingeführt wird, daß es aber doch der Trauerspieldichter Seneka, ein Schriftsteller des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt ist, der ihr die Worte

in

1) Senec. Medea Act. II. v. 374 seq.

in den Mund legt. Dieser Gelehrte wußte gewiß von den Seereisen der Phönizier und Carthager und besonders von Hattons Seereise, der die westliche Küste von Afrika sehr weit befuhr; hatte gewiß den Herodot gelesen, aus welchem nicht undeutlich erhellet, daß die Phönizier schon in den ältesten Zeiten von dem rothen Meere aus Afrika umschifften; hatte gewiß den Plato gelesen, der von einer großen Insel Atlantis spricht, die weit über die Säulen des Herkules — die Straße von Gibraltar — hinaus liegen sollte, hatte gewiß den Aristoteles gelesen, der sagt, der ganze bewohnte Erdboden sey eine Insel von dem atlantischen Meere umflossen, doch sey es wahrscheinlich, daß es in dem Ocean noch manche Länder gebe, die er und seine Zeitgenossen nicht kennten. War es nun etwas besonderes, wenn der Dichter seiner Medea, zu deren Zeiten es eine Großthat war, wenn man sich von Griechenland aus durch die Dardanellen in das schwarze Meer wagte, die Vermuthung in den Mund legt, daß man vermittelst der Schiffart noch mehrere Länder entdecken würde, als zu ihrer Zeit bekannt waren?

Lotichius.

Unter den Gedichten des Peter Lotichius, den man, um ihn von andern gleichen Namens zu unterscheiden, den Zweyten nennt, (geb. den 2 Nov. 1528. gest. den 7 Nov. 1560.) befindet sich eine Elegie, die mehrere Gelehrte für eine Vorherverkündigung des traurigen Schicksals angesehen haben, das Magdeburg im Jahr 1631. traf. Es ist die vierte an den

berühm-

berühmten Camerarius gerichtete Elegie des zweyten Buchs, und hat die Aufschrift: de obsidione urbis Magdeburgensis, „von der Belagerung der Stadt Magdeburg.“ Hier sind einige Zeilen aus derselben:

Efferus ex imis evertere sedibus hostis
 Nititur et veniae jus superesse negat.
Heu mihi! qualis erit, quod abominor, exitus urbis
 Concidet hostili si referata manu?
Haec oculi quaecunque vident, cinis omnia fient,
 Vtraque dicetur flebile ripa solum;
Ergo dies veniet, qua moenia nulla tuebor,
 Parvaque restabit nominis umbra mei.

„Der übermüthige Feind sucht sie von Grund aus zu zerstören, und giebt keinen Pardon. Weh mir! welches wird — ich entsetze mich davor — das endliche Schicksal der Stadt seyn, wenn sie durch Feindes Hand fallen wird? Was hier die Augen sehen, wird sich alles in Asche verwandeln, das beyderseitige Ufer wird man den beweinenswürdigen Boden nennen. So wird der Tag kommen, an welchem ich keine Mauern zu vertheidigen haben werde; nur ein kleiner Schatten meines Namens wird übrig seyn.“

„Das war doch an diesem Manne etwas besonderes, ja Göttliches und mehr als dichterische Begeisterung, sagt ein gewisser Gelehrter, daß er in dieser Elegie die traurigen Schicksale der Belagerung und Eroberung Magdeburgs ein ganzes Jahrhundert zuvor sagte. Und dieses goldene Gedicht verfertigte er unter dem Geräusche der Waffen.“ Der gelehrte P. Baile aber er-

klärt den Umstand, daß Lotichius dieses Gedicht verfertigt habe, als er noch bey der Armee der schmalkaldischen Bundesverwandten diente, für ganz ungewiß, und äussert über die ganze Sache so scharfsinnige Vermuthungen, daß wir, beym Gefühl nichts Gleiches, geschweige etwas Besseres darüber sagen zu können, manchem unserer Leser einen angenehmen Dienst zu leisten glauben, wenn wir sie hier im Wesentlichen mittheilen. „Ich möchte sagen, spricht er, daß Lotichius diesen Traum — die Elegie erzählt einen Traum — während der Belagerung Magdeburgs im Jahr 1550 oder 1551 hatte.“ Man konnte sich leicht einbilden, daß der Churfürst Moritz von Sachsen, der die Belagerung commandirte, die Stadt einnehmen und hart behandeln würde. Lotichius, durch diese Furcht beunruhigt, stellte sich diese Eroberung der Stadt im Traum vor, und verfiel auf poetische Schilderungen. Er ermangelte nicht die Schutzgöttin der Stadt aufzuführen, die ihre Unschuld und Treue auch da noch betheuert, da sie der Kaiser aus ihrer Wohnung jagt ꝛc. Den folgenden Tag fand er diese Materie so geschickt in Versen bearbeitet zu werden, daß er eine Elegie daraus machte, und ihr selbst die Aufschrift „von der Belagerung Magdeburgs“ gab. Er mochte sich einbilden, daß dieser Traum etwas Prophetisches habe, weil er sich des Anfangs seiner Phantasieen nicht erinnerte, oder weil er nicht wußte, daß er selbst alle diese Gesichte gesponnen habe, wie etwa die Zeitungskrämer wachend alle Folgen selbst spinnen, die sie den Belagerungen und Schlachten zu geben belieben. Da sich aber die Belagerung Magdeburgs nicht mit Einnahme der Stadt, sondern

durch

durch einen Vertrag endigte, so erkannte Lotichius die Falschheit seines Traums; aber seine Verse erhielten sich, und kamen nach seinem Tode ans Licht. Weiß man denn auch, ob er nicht etwa nur dichtete, einen solchen Traum gehabt zu haben? Haben sich die Poeten nicht immer so etwas erlaubt? Dieses alles wohl erwogen, ist es fast wahrscheinlicher, anzunehmen, daß ihm das nicht wirklich träumete, was er erzählte, sondern daß er bloß dichtete, diese Dinge im Traume gesehen und gehört zu haben. Indessen entstehen hier ein paar Zweifel. „Es ist gewiß, daß die Elegie von der Belagerung Magdeburgs sich in der Sammlung der Gedichte nicht findet, die Lotichius zu Paris drucken ließ, und deren Zueignungsschrift vom 13. Febr. 1551 ist.“

Datirte er aber nach dem Styl, der damals in Frankreich noch üblich war, so war es der Monat Februar 1552. Er wußte also damals schon, daß die Stadt Magdeburg nichts mehr zu fürchten hatte, denn die Belagerung derselben hatte sich durch einen Vertrag im Monat November 1551 geendigt. Datirte er so, daß er das Jahr mit dem Monat Januar anfieng, so dauerte die Belagerung von Magdeburg noch fort. Wie dem auch sey, so begreift man leicht, daß er die Poesie, in welcher von der Eroberung und Einäscherung Magdeburgs gesprochen wird, nicht publiciren durfte. Hätte er sie auch schon verfertigt gehabt, so würde er sich doch gehütet haben, sie der Ausgabe seiner Verse einzuverleiben; denn die Sache war nicht so gegangen, wie er geträumt oder gedichtet hatte.

Ein zweyter Zweifel. „Man findet einen großen Unterschied zwischen den Gedichten des Lotichius, die sich in der Pariser Ausgabe vom Jahr 1551 befinden, und denen, die man nach seinem Tode herausgegeben hat. Jene sind mittelmäßige Stücke in Vergleichung mit denen, die man in der Ausgabe des Camerarius findet. Lotichius scheint also im Jahr 1551 nicht Dichter genug gewesen zu seyn, ein so treffliches Stück, wie die Elegie von der Belagerung Magdeburgs ist, verfertigen zu können. Sie scheint also erst gemacht zu seyn, da Magdeburg nicht mehr in Gefahr war, und Lotichius Traum, der dieser Stadt den gänzlichen Untergang drohete, scheint also noch auf etwas Zukünftiges gegangen zu seyn, nämlich auf die Zerstörung Magdeburgs durch den Tilly im Jahr 1631."

Hierauf läßt sich zweyerley antworten. Lotichius mag diese Elegie im Felde, oder während der ersten Belagerung, zu Folge eines Traums oder als eine bloße Erdichtung verfertigt haben, so durfte er sie aus dem schon angegebenen Grunde der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahr 1551 nicht einrücken; aber nichts nöthigte ihn, sie zu zerreissen. Er hub sie allem Ansehen nach auf, besserte und feilte so lange daran, bis aus einem mittelmäßigen Gedichte eine treffliche Elegie ward. So verbessert fand man sie unter seinen Papieren, und überschickte sie seinem Freunde Camerarius, um sie mit seinen übrigen Schriften drucken zu lassen. — Auch angenommen, daß Lotichius nichts dergleichen geschrieben hätte, als bis Magdeburg sich aus der Sache gezogen, und der Passauische Vertrag die

Ange=

Angelegenheiten der Protestanten sicher gestellt hatte, so kann man doch behaupten, daß der Traum des Dichters nichts Ausserordentliches war. Dichter bearbeiten oft Gegenstände, die bloße Erfindungen sind. Sie beschreiben Schiffbrüche, die sie nie gesehen haben, und die nie geschehen sind, und bestimmen nach Gutbefinden Zeit, Ort, Folgen und Umstände. Sie thun dasselbe in Ansehung der Einnahme der Städte. Bey solchen Materien kann sich ihr Talent vortheilhaft üben; sie wählen sie nicht nur wachend, sondern auch im Schlafe. Verfallen ihre nächtlichen Phantasieen auf eine belagerte Stadt, so stellen sie sich einen Generalsturm vor, die Belagerten zur Flucht gezwungen, die Stadt genommen, geplündert, verbrannt. Ist es eine Stadt, an welcher sie großen Antheil nehmen, so werden sie warm, bejammern das Unglück, entwerfen den Plan zu einem Gedichte, und von dieser Vision ganz abgemattet, erwachen sie und wissen nicht, ob es ein natürlicher oder ausserordentlicher Traum war; auf jeden Fall aber ergreifen sie die Feder, und machen Verse über das, was sie im Schlafe sahen. Zuweilen kommen ihnen auch nur darum solche Bilder vor, weil sie Tags zuvor ihr Nachdenken auf die Beschreibung von der Eroberung einer Stadt gerichtet hatten. Was uns bey Tage beschäftiget, stellet sich unserm Geiste gewöhnlich die folgende Nacht vor, und es giebt Leute, die eine schöne poetische Wendung eher im Schlafe, als wachend finden. Es pflegt auch zu geschehen, daß man von einer und eben derselben Sache mehrmal träumt. Es kann also seyn, daß Lotichius während der Belagerung Magdeburgs einen Traum hatte, der ihm die Eroberung der Stadt

darstellte, und daß er zu Folge dieses Gesichts am folgenden Tage oder kurz darauf Verse machte. Wäre die Stadt eingenommen und zerstört worden, so hätte er sie zu derselben Zeit bekannt gemacht; da er aber die Friedensneuigkeit erfuhr, ließ er sein Gedicht ruhen. Nach zwey bis drey Jahren kam vielleicht der Traum einmal wieder.

Lotichius hielt dieses für etwas Geheimnißvolles, gieng die Verse vom neuen durch, und putzte sie so heraus, daß sie mit Ehren vor dem Publikum erscheinen konnten. Man kann nicht sagen, ob er für Magdeburg besorgt war, und ob er glaubte, der Traum möchte übernatürlich und prophetisch seyn; aber so viel ist gewiß, daß er das nicht hätte glauben sollen. Macht heute ein Dichter eine der Lotichiussischen ähnliche Elegie, so kann es allerdings geschehen, daß die Stadt, welche er bezeichnet, in fünf und zwanzig Jahren bombardirt und verwüstet wird. [2])

Andreas Dudith.

Andreas Dudith ab Horehowicza, ein Mann, merkwürdig nicht nur wegen seiner Würden und Schicksale, sondern auch wegen seiner Gelehrsamkeit und Rednergaben, wodurch er sich auf der Kirchenversammlung zu Trident, als Abgeordneter der Ungarischen Nation, auszeichnete, hatte ein lebhaftes Vorgefühl seines nahen Todes. Unter dem 21sten Februar 1589, zween Tage vor seinem Ableben, schrieb er an den

2) P. Baile Diction. Art. Lotichius.

den gelehrten Prätorius: „Die Sonnenfinsterniß, den 15ten dieses Monats, fällt in den Wassermann, der mein Stundensteller ist; ist die Astrologie wahr, so bringt sie mir den Tod, oder eine schwere Krankheit; was halten Sie davon?“ Den Tag vor seinem Tode, da ihn noch keine Krankheit befallen hatte, befahl er seinen Bedienten, einen Elenden, den er zu unterstützen pflegte, aufzusuchen, und sagte, als man ihm die Nachricht brachte, daß man den Menschen nicht angetroffen habe: Morgen werde ich ihm vielleicht nicht mehr helfen können.“ Man lud ihn zu einer Mahlzeit ein, aber er entschuldigte sich, ob er gleich noch ganz gesund aussah, mit den Worten: „Die Zeit sey vorhanden, da er sich anderswohin begeben, und der Natur die letzte Schuld bezahlen müsse.“ — Was aber hieher gehört, sind einige Verse, die er in der letzten Nacht seines Lebens für seine Gemahlin aufsetzte:

O caecas animi latebras et nescia corda
Crastina venturo quid ferat hora die
Quis noctem me illam, convivia et illa putasset
Vltima tam charo ducere cum capite.

„Wie blind ist der Geist, wie wenig weiß das Herz, was Tag und Stunde morgen bringen möchten; wer hätte geglaubt, daß ich da die letzte Nacht und das letzte Gastmahl mit einer so theuren Person zubrächte?“

— Dudith merkte unfehlbar die Abnahme seiner Kräfte, und schloß von dem, was er fühlte, und der Erfolg entsprach nicht sowohl seiner Vorherverkündigung, als vielmehr seiner Empfindung. Zwar war

er den Tag vor seinem Ende, und selbst an seinem Todestage noch gesund und frisch, denn er lag nicht volle zwey Stunden; aber demungeachtet konnte er die Abnahme seiner Kräfte spüren. Es ist aber auch möglich, daß ihm eben seine Furcht vor dem nahen Tode den Tod brachte. Diese Furcht konnte aus mancherley Ursachen entstehen, sich zum Gefühl seiner Schwäche gesellen und mit einem Schlagflusse endigen. Schon manche traf eben darum ein widriges Schicksal, weil sie dasselbe fürchteten. [3])

Hottingers Tod.

Ehe Johann Heinrich Hottinger im Jahr 1667 von Zürch nach Holland abreisete, um zu Leiden ein öffentliches Lehramt anzutreten, fand er auf dem Catheder, wo er lesen wollte, folgenden Vers angeschrieben:

„Carmina jam moriens canit exequialia cygnus."

„Der sterbende Schwan stimmt itzt den Sterbegesang an. Acht Tage darauf ertrank Hottinger mit seiner Familie im Rhein. — [4])

Wie,

3) Lorandi Samuelfy 5. M. Gottfr. Schwarzii, Rectoris Osnabrugensis et tandem Doctoris et Prof. Rintel. Dissert. de Vita et scriptis Andreae Dudith p. 93-96.

4) Ioh. Henr. Heidegger. Hist. Vitae et Obitus Hottingeri p. 5.

Wie, wenn der Verfasser dieses Verses, ein Zuhörer Hottingers zu Zürch, der, wie mehrere seines Gleichen keine Hoffnung hatte, den scheidenden geliebten Lehrer jemals wieder zu hören, dachte: Für uns, Hottinger! für uns bist du nun gleichsam todt; uns liesest du heute zum letztenmale; wir hören gleichsam dein Schwanenlied: konnte er seine Empfindungen nicht auf obige Weise ausdrücken, ohne eben den nahen Tod des gelehrten Mannes andeuten zu wollen?

Feller.

Joachim Feller, Professor der Dichtkunst zu Leipzig, gerieth, als er des Nachts aufstand, an das geöffnete Fenster seines Zimmers, und stürzte hinunter auf die Straße. Er blieb zwar nicht gleich todt, starb aber doch an den Folgen seines Falls am 6. April 1691. Lange vor diesem Unfall hatte er sich schon Psalm 37, 24. zum Leichentexte erwählt: „Fället der Gerechte, so wird er nicht weggeworfen; denn der Herr erhält ihn bey der Hand.“ Nach seinem Tode aber fand man unter seinen Papieren folgende Verse:

Est extinctus olor mille inter candidus unus,
  Sed qui veridico cantu odiosus erat.
Vos, qui ceu Cygni, Philyrae volitatis ad undas,
  Exequias niveae condecoretis avis. 5)

„Dahin ist er, der Schwan, unter tausenden der einzige ungefärbte; der aber, weil er Wahrheit sang, ver-

5) Anonymi Beschreibung der Stadt und Universität Leipzig S. 149.

haßt war. Ihr, die ihr wie Schwäne zu den Gewässern der Lindenstadt flattert, zieret die Leichenfeyerlichkeit des schneeweißen Vogels."

Ohne zu fragen, ob es denn ausser allem Zweifel sey, daß Feller bey diesen Versen keinen andern als sich selbst im Sinne gehabt habe, wollen wir es als ausgemacht annehmen und sehen, wie wir uns die Sache erklären können. Der Ausdruck „weil er Wahrheit sang, war er verhaßt" verräth offenbar Mißmuth, und der gewählte Leichentext giebt zu erkennen, daß der Gedanke an Fall in Fellers Seele lebhaft seyn mußte. Wie nun, wenn Mißmuth diesen Gedanken erzeugt, wie wenn Milzsucht und Lebensüberdruß den Unglücklichen ans geöffnete Fenster geführt und — Doch, er fiel seinem Herrn. So lange sich aber so etwas auch nur als möglich denken läßt, so lange kann man in den angeführten Versen nichts Prophetisches finden. Ungereimt wäre es auch wohl nicht, wenn jemand vermuthen wollte, er habe den besagten Leichentext blos darum gewählt, um, nach dem Witze seiner Zeit, in dem Worte fället eine Anspielung auf seinen Namen „Feller" finden zu lassen; als einen Schwan aber habe er sich nur darum vorgestellt, weil er ein geborner Zwickauer (lateinisch Cygnus oder ein Schwan) war. Dies angenommen, mag Feller bey Verfertigung der angeführten Verse wohl an seinen Tod gedacht haben; aber es findet sich nichts in denselben, was sich auf einen nahen Tod deuten ließe. Sie würden noch anwendbar gewesen seyn, wenn auch Feller vierzig Jahre später und auf seinem Bette gestorben wäre.

Auf

Auf den ersten König in Preußen.

Ein Preußischer Poet machte auf den Brandenburgischen Churprinzen Friedrich, nachmaligen ersten Preußischen König, folgendes Wortspiel:

Nascitur in Regis Fridericus Monte. Quid istud?
Praedicunt Musae: Rex Fridericus erit. 6)

„Zu Königsberg wird Friedrich geboren; was bedeutet das? Die Musen sagen voraus: Friedrich wird König seyn.“

Das war also ein Prophet von ungefähr, durch Compliment und Wortspiel. Wollte man alle diejenigen unter die Propheten rechnen, die als Compliment mit Anspielung auf Tauf- und Zunahmen, oder auf den Geburtsort eines Menschen etwas gesagt haben, was einer Vorherverkündigung glich, so würde man mit leichter Mühe ein großes Verzeichniß prophetischer Gratulanten und Vorredenschreiber machen können. Pabst Paul III. ließ die beyden Kinder der Margaretha von Oesterreich, der Tochter Carls V, zu sich kommen, wünschte der Mutter Glück und sagte, indem er die Hand auf das Haupt des ältesten, des Alexander Farnese, legte: „Dieser werde einmal ein großer Heerführer werden.“ Er zeigte sich in der Folgezeit in dem niederländischen Kriege auch wirklich als einen solchen; aber Strada meint doch, Paul III. habe blos von dem Namen Alexander, den das Kind

6) Acta Erudit. Lips. 1713. p. 290.

Kind hatte, Anlaß genommen, einen zweyten Alexander zu versprechen. 7) Don Fabio Caraccioli eignete eine Abhandlung des Jesuiten P. Viva von dem Ablaß in dem heiligen Jahr dem Cardinal Vincenz Maria Orsini zu, und sagte in der Zueignungsschrift, er halte dafür, daß Sr. Eminenz, wie sie die Bücher von dem heiligen Jahre unter ihrer besondern Aufsicht habe herausgeben lassen, nach 25 Jahren mit päbstlicher Autorität die Bulle von dem heiligen Jahre publiciren werde. Nach 25 Jahren bestieg Orsini wirklich den päbstlichen Stuhl.

Auf das Jahr 1788.

In dem Grabe des Bischofs von Regensburg Johann Regiomontanus, sonst Miller genannt, eines berühmten Mathematikers des 15ten Jahrhunderts, sollen folgende Verse gefunden worden seyn:

Post mille expletos a partu virginis annos,
Septingentenos rursus abinde datos,
Octuagesimus octavus, mirabilis annus
Ingruet et secum tristia fata feret.
Si non hoc anno totus malus occidet orbis,
Si non in nihilum terra fretumque ruet,
Cuncta tamen mundi sursum ibunt atque deorsum
Imperia, et luctus ubique grandis erit.

„Nach tausend sieben hundert Jahren von der Niederkunft der Jungfrau an gerechnet, wird das wunderbare Jahr acht und achtzig kommen und traurige Schick-

7) Famian. Strada de bello belgico p. 451.

Schicksale mit sich bringen. Geht in diesem Jahre die ganze böse Welt nicht unter, sinkt Erd' und Meer nicht in das Nichts; so werden doch alle Reiche der Welt umgekehrt werden, und allenthalben wird großes Trauren seyn.“

Zu diesen lateinischen Versen schicken sich folgende deutsche Reime:

Die Zahl, da man schreibt achtzig acht,
Das ist die Zahl, die ich betracht;
Geht alsdenn die Welt nicht unter,
So geschehn doch große Wunder.

Diese alte Weissagung hatte, wie Gottfried in seinem Chronikon erzählt, schon 1488 und 1588 Aufmerken verursacht, und gab 1688 abermals Anlaß, auf die Begebenheiten zu achten; der Schluß desselben zeigte aber, daß sich der Prophet verrechnet hatte.

Mögen die lateinischen Verse in dem Grabe des Johann Regiomontanus gefunden worden seyn, oder nicht; mag man die deutschen Verse nach den lateinischen, oder, wie dies wahrscheinlicher ist, diese nach jenen verfertigt haben: so ist so viel gewiß, daß diese Verse vor den französischen Unruhen vorhanden waren. Ob man aber behaupten könne, die alte Weissagung vom Jahr 1788 sey in Erfüllung gegangen, ist eine andre Frage. Es ist wahr, im Jahr 1788 gieng in Frankreich manches vor, was man als nähern Anlaß zu der unglücklichen Revolution ansehen kann. Aber die Verse sagen ja deutlich: wenn in diesem Jahre die Welt nicht untergienge, so würden wenigstens alle

Reiche

Reiche der Welt umgekehrt werden. Wer kann behaupten, daß das geschehen sey? Der deutsche Reimer war vorsichtiger. Er nannte blos das Jahr 88, ohne das Jahrhundert zu bestimmen. So kann er doch nicht eher der Lügen überführt werden, als am Ende der Welt.

X.

Vergebliche Weissagungen, aus Antrieb und Eingebung des höchsten Wesens.

Calanus.

Als der indische Weise Calanus den Scheiterhaufen bestiegen hatte, um sich verbrennen zu lassen, prieß er den Tod als einen Hingang zum Lichte. Alexander, der dieses hörte, bat ihn, er möchte ihm doch noch etwas sagen. Ganz wohl, versetzte der Weise, „nächstens werde ich dich sehen." Kurz darauf starb Alexander zu Babylon.

Da Alexander nicht nur täglich in Gefahr schwebte, sein Leben von Feindes Hand zu verlieren, sondern sich auch recht angelegen seyn ließ, seine Gesundheit durch Schwelgerey zu Grunde zu richten, so konnte man ihm mit höchster Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß er es nicht lange treiben würde. Und wenn es wahr ist, daß das menschliche Leben, so lange es auch dauren mag, wie ein schneller Strom hinfließt, so kann jeder Sterbende,

bende, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, zu seinen Freunden sagen, er werde sie bald wieder sehen. [1])

Josephus.

Der jüdische Geschichtschreiber Josephus sagte den Einwohnern zu Jotapata vorher, die Stadt werde nach sieben und vierzig Tagen von den Römern eingenommen, und er selbst, als Commendant derselben, lebendig gefangen werden. Nach der erfolgten Einnahme der Stadt wurde er zum Vespasianus gebracht, dem er sogleich, obgleich Nero noch auf dem Thron saß, vorher verkündigte, daß er Kaiser werden würde.

Ist es denn aber etwas besonderes, wenn ein Commendant, der schon den Entschluß gefaßt hat, sich zu ergeben, und wissen muß, wie lange sich die Vestung halten kann, vorher sagt, wenn dieselbe übergehen wird? Und was war es, wenn Josephus vorhersagte, Vespasianus werde das Kaiserthum erlangen. Das war schon an sich sehr wahrscheinlich; denn Nero war ohne Erben, und Vespasian besaß nicht nur große Verdienste, sondern auch die Liebe einer großen Armee, die viel vermochte. Die Weissagung war so unbestimmt, daß sie nur durch den Tod des Vespasian zu Schanden gemacht werden konnte. Ueberdies war Josephus ein Gefangener, der befürchten mußte, hingerichtet oder schimpflich behandelt zu werden. Traf nun bald ein, womit er seinem Ueberwinder schmäuchelte, so war sein Glück gemacht; verzögerte sich der Erfolg, so konnte sich

1) Cicer. de Divinat. L. I. c. 47.

sich der Prophet so lange, bis er der Lügen überführt wäre, eine leidliche Behandlung versprechen, und vielleicht unterdessen die Gunst Vespasians und seines Sohns erschleichen; gieng aber die Sache so, daß er in Unwahrheit bestand, so konnte sein Zustand nicht schlimmer werden, als er schon war. [2])

Wechselseitige Todesverkündigungen.

Als Epiphanius, Bischof zu Salamin, der heftige Gegner des Chrysostomus, diesem vor seiner Abreise von Constantinopel, wohin er, um den Chrysostomus zu beunruhigen, gekommen war, sagen ließ: er hoffe, Chrysostomus werde nicht als Bischof sterben, antwortete der große Canzelredner: Epiphanius werde nicht einmal lebendig in seine bischöfliche Residenz zurückkommen. Beydes traf ein; Epiphanius starb unterwegs auf der Rückreise nach Cypern im Jahr 403 unter der Regierung des Arcadius, und Chrysostomus wurde in der Folge ebenfalls von seinem bischöflichen Sitze vertrieben. [3])

Joh. Jessenius, ein edler Böhme, den man nach seiner Zurückkunft aus Ungarn zu Wien ins Gefängniß geworfen hatte, schrieb, als er den Kerker wieder verließ, folgende Buchstaben an die Wand: I. M. M. M. M. Nach mancherley Versuchen diese Buchstaben

2) Ioseph. de bello jud. L. III. c. 8. §. 9. p. 249. 50.

3) Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie Th. 1. B. 4. C. 4. §. 30.

staben zu erklären, gab ihnen Ferdinand von Oesterreich, der nachherige Kaiser, diesen Sinn: Imperator Matthias Mense Martio Morietur, (der Kaiser Matthias wird im Monat März sterben) und schrieb sogleich mit Kreide unter die Buchstaben: Iesseni, Mentiris, Mala Morte Morieris (Jessenius, du lügst, du wirst eines schändlichen Todes sterben.) Da man dieses dem Jessenius hinterbrachte, antwortete er: Wie ich nicht gelogen habe, so wird sich auch Ferdinand Mühe geben, kein Lügenprophet zu heißen. Beydes geschah. Kaiser Matthias starb im Monat März, und Jessenius wurde nach der großen Revolution in Böhmen hingerichtet. 4)

Was sich die beyden Bischöffe einander sagen ließen, war nichts weiter, als unchristlicher Wunsch aus dem Munde christlicher Lehrer. Geht es mir nach, wollte der eine sagen, so darfst du nicht als Bischof sterben; und geht es mir nach, dachte der andre, so kommst du nicht lebendig nach Hause. Sehr oft aber sind böse Wünsche in Erfüllung gegangen. Mancher genoß schon die unmenschliche Freude, zu sehen, daß derjenige wirklich das Brod vor den Thüren suchte, zu welchem er einmal im Zorn gesagt hatte: ich will es wohl erleben, daß du betteln sollst; aber niemand hielt ihn deswegen für einen Propheten. — Kaiser Matthias stirbt zwar im März, und Jessenius endiget sein Leben auf eine schmähliche Weise; es ist aber doch kein Ausspruch vorhan-

4) Caroli in Memorabil. Saec. XVII. L. III. c. 10. p. 537.

handen, der das eine oder das andre bestimmt vorausgesagt hätte. Jessenius schreibt nur fünf Buchstaben an die Wand, die einer vielfachen Deutung fähig waren; sie sollten vielleicht nach dem ersten Sinne, den ihnen der Schreiber unterlegte, nur überhaupt sagen: Imperator Matthias mala morte morietur (der Kaiser Matthias, der mir, wie ich glaube, Unrecht zugefügt hat, soll keines natürlichen Todes sterben.) Indeß giebt Ferdinand den Buchstaben einen Sinn nach Belieben, findet den Monat März darin, straft den Jessenius Lügen und giebt zu verstehen, daß es demselben noch schlimm gehen werde, wenn er fortfahren wolle, solche Sachen zu machen. Jessenius von der Deutung, die Ferdinand den fünf Buchstaben gab, unterrichtet, läßt sie vor der Hand gelten und äussert, daß er, falls der Erfolg der Deutung entspreche, die man seinen Buchstaben gebe, von Seiten Ferdinands das Aergste erwarten müsse.

Weissagung des Erzbischofs Malachia von den römischen Päbsten.

Man trägt sich mit einer Prophezeiung von den Päbsten, die man einem alten Irländischen Erzbischof und Primas mit Namen Malachias zuschreibt. Der eigentliche Irländische Name dieses Mannes war Maelmedoic O-Morgar. Er hörete den Abt von Armagh, Marus, hernach Malchus, Bischof zu Sismorn, bauete das Kloster zu Bangor wieder auf, und stand demselben eine kurze Zeit vor, bis er Bischof zu Canerth oder Conereth, und darauf im

Jahr

Jahr 1134 Erzbischof zu Armagh wurde. Diese Würde legte er im J. 1137 freywillig nieder, reisete nach Rom, und ward von da wieder als Päbstlicher Legat nach Irland geschickt. Als er im Jahr 1148 nach Rom zurückkehrte, bekam er das Fieber, und starb am 2ten November gedachten Jahrs in einem Kloster, wo der heil. Bernhard Abt war, welcher auch in großer Vertraulichkeit mit ihm gestanden, und eine Lebensbeschreibung von ihm verfertigt hat. Die Weissagung dieses Mannes von den Päbsten, welche er im J. 1130 geschrieben haben soll, giebt bey jeder Pabstwahl Stoff zu Gesprächen und Untersuchungen. Man will daraus den neuen Pabst errathen, und geht daher die Namen, Geschlechte, Wapen, Aemter, Verrichtungen, Schicksale und das ganze Leben der Cardinäle durch, um zu sehen, bey welchem sich etwas findet, was mit dem Spruche des Malachias, der den zu erwählenden Pabst bezeichnet, übereinzustimmen scheint. Wir glauben daher nicht unrecht zu handeln, wenn wir diese Weissagung hier einrücken, und zugleich eine möglichst-verständliche Uebersetzung beyfügen, damit der ungelehrte Leser doch einigermaaßen abnehmen könne, was die kurzen Aussprüche derselben sagen wollen.

J. J. Chr.

Ex castro Tiberis — Cölestin II. 1143.
Aus dem Lager der Tiber.

Inimicus expulsus — Lucius II. 1144.
Der vertriebene Feind.

Ex magnitudine montis — Eugen III. 1145.
Aus der Größe des Bergs.

 Abbas

		J. J. Chr.
Abbas suburbanus Der vorstädtische Abt.	Anastasius IV.	1153.
De rure albo Von dem weißen Felde.	Adrian IV.	1154.
Ex tetro carcere Aus dem gräulichen Kerker.	Victor IV.	1161.
Via Trans-Tiberina Der Weg jenseits der Tiber.	Calixtus III.	1164.
De Pannonia Thusciae Von Toscanens Ungarn.	Paschalis III. Ein Ungar.	1169.
Ex ansere custode Aus der wachenden Gans.	Alexander III.	1181.
Lux in ostio Das Licht in der Mündung.	Lucius III.	1185.
Sus in cribro Die Sau im Siebe.	Urban III.	1185.
Ensis Laurentii Das Schwerd des Laurentius.	Gregor VIII.	1187.
De schola exibit Er wird von der Schule ausgehen. War von dem Geschlecht Scholari.	Clemens III.	1188.
De rure bovensi Vom Ochsenfelde.	Cölestin III.	1191.
Comes signatus Der bezeichnete Graf.	Innocenz III. Ein Graf von Segna.	1191.
Canonicus de latere Der Canonicus von der Seite. War ein Canonicus von St. Johann de Laterano.	Honorius III.	1216.

	J. J. Chr.
Avis Oſtienſis Der Vogel von Oſtia.	Gregor IX. 1229.
Leo Sabinus Der Sabiniſche Löwe.	Cöleſtin IV. 1241.
Comes Laurentius Der Graf Laurentius.	Innocenz IV. 1243.
Signum Oſtienſe Das Zeichen von Oſtia.	Alexander IV. 1254.
Hieruſalem Campaniae Jeruſalem in Campanien.	Urban IV. 1261.
Draco depreſſus Der niedergedrückte Drache.	Clemens IV. 1265.
Anguineus vir Der ſchlangenhafte Mann.	Gregor X. 1268.
Concionator Gallus Der Galliſche Prediger.	Innocenz V. 1276.
Bonus Comes Der gute Graf.	Adrian V. 1276.
Piſcator Tuſcus Der Toſcaniſche Fiſcher.	Johann XXI. 1276.
Roſa compoſita Die zuſammengeſetzte Roſe.	Nikolaus III. 1277.
Ex telonio liliacei Martini Aus der Zollbank des lilienvollen Martins.	Martin V. 1281.
Ex roſa Leonina Aus der löwenartigen Roſe.	Honorius IV. 1285.
Picus inter eſcas Der Specht unter den Speiſen.	Nikolaus IV. 1288.

	J. J. Chr.
Ex eremo celsus	Cölestin V. 1294.
Hoch aus der Einsiedeley.	Er war ein Einsiedler.
Ex undarum benedictione	Bonifacius VIII. 1294.
Aus dem Segen des Wassers.	

Er hieß mit seinem Taufnamen Benedict, und führte Wasserwogen im Wapen.

Concionator Pataraeus	Benedict XI. 1303.
Der Pataräische Prediger.	
De fessis Aquitanicis	Clemens V. 1305.
Von den Aquitanischen Müden.	
De sutore osseo	Johann XXII. 1316.
Von dem beinernen Schuster.	
Corvus schismaticus	Nikolaus V. 1316.
Der Spaltung erregende Rabe.	Ein Gegenpabst.
Frigidus Abbas	Benedict XII. 1334.
Der kalte Abt.	
De rosa Atrebatensi	Clemens VI. 1342.
Von der Rose aus Arras.	
De montibus Pomachii	Innocenz VI. 1352.
Von Pomachiens Bergen.	
Gallus Vice-Comes	Urban V. 1362.
Der Gallische Vicomt.	
Novus de virgine forti	Gregor XI. 1370.
Der neue von der starken Jungfrau.	
De Cruce Apostolica	Clemens VII. 1378.
Vom Apostolischen Kreuze.	Gegenpabst.
Luna Cosmedina	Benedict XIII. 1394.
Der Cosmedinische Mond.	Gegenpabst.

		J. J. Chr.
Schisma Barcinonicum Die Barcinonische Spaltung.	Clemens VIII. Gegenpabst.	1394.
De inferno praegnans Von der Hölle schwanger.	Urban VI.	1397.
Cubus de mixtione Der Würfel von der Vermischung.	Bonifacius IX.	1398.
De meliore sidere Vom bessern Gestirn.	Innocenz VII.	1404.
Nauta de ponte nigro Der Schiffer von der schwarzen Brücke.	Gregor XII.	1406.
Flagellum solis Die Geisel der Sonne.	Alexander V.	1409.
Cervus Sirenae Der Hirsch der Sirene.	Johann XIII.	1410.
Corona veli aurei Die Krone des goldenen Segels.	Martin V.	1410.
Lupa Coelestina Die Cölestinische Wölfin (Hure).	Eugen IV.	1431.
Amator Crucis Der Liebhaber des Kreuzes. Das war der erste Herzog von Savoyen Amadeus.	Felix V.	1439.
De modicitate Lunae Von der Mittelmäßigkeit des Mondes. War von Luna im Toscanischen.	Nikolaus V.	1447.
Bos pascens Der weidende Ochse. Führte einen Ochsen im Wapen.	Calixtus III.	1455.

J. J. Chr.

De Capra et Albergo Pius II. 1458.
Von der Ziege und der Herberge.

War Secretair gewesen bey den Cardinälen Capranico und Albergato.

De cervo et leone Paul II. 1464.
Von dem Hirsche und Löwen.

War Bischof von Cervia, und führte einen Löwen im Wapen.

Piscator Minorita Sixtus IV. 1471.
Der Fischer ein Minoritenmönch.

Ein Minorit und der Sohn eines auf der Küste von Genua wohnenden Fischers. Es ist auffallend, daß der h. Malachias hier von einem Minoritenmönch spricht, da doch zu seiner Zeit dieser Orden noch nicht gestiftet war.

Praecursor Siciliae Innocenz VIII. 1484.
Der Vorläufer Siciliens.

Er hieß mit dem Vornamen Johannes Baptista, also wie der Vorläufer Christi, und war in Diensten des Königs von Sicilien.

Bos Albanus in portu Alexander VI. 1492.
Der Albanische Ochse im Hafen.

War ein Cardinal von Albano und Porto, und führte einen Ochsen im Wapen.

De parvo homine Pius III. 1503.
Von dem kleinen Menschen.

Er war von dem Geschlechte Picolomini, oder der Kleinmenschen.

Fructus

J. J. Chr.

Fructus Iovis iuvabit Julius II. 1503.
Die Frucht des Jupiter wird helfen.

Er führte eine Eiche im Wapen, welcher Baum in der alten heydnischen Welt dem Jupiter heilig war.

De craticula Politiana Leo X. 1513.
Von dem Politianischen Rost oder Bratspies.

War ein Schüler Politians.

Leo Florentinus Adrian VI. 1521.
Der Florentinische Löwe.

Sein Vater hieß Florentin; auch führte er einen Löwen im Wapen.

Flos pilei aegri Clemens VII. 1523.
Die Blume des kranken Huts.

War aus dem Hause Medicis; Medicus aber heißt ein Arzt, und dieser hat es mit Kranken zu thun. Wie witzig!

Hyacinthus Medicorum Paul III. 1534.
Die Hyacinthe der Aerzte.

Das Wapen des Geschlechts Farnese, aus welchem er abstammte, ist eine Art Lilien, welche man Hyacinthen nennt. Zudem war er Cardinal von dem heiligen Cosmus und Damianus, als zweyen berühmten Zweigen des Hauses Medicis.

De corona montana Julius III. 1550.
Von der Bergkrone.

Man nennte ihn, ehe er Pabst wurde, Johann del Monte (vom Berge), und sein Wapen bestand aus einigen Bergen mit einer Krone darüber.

J. J. Chr.

Frumentum flaccidum — Marcell II. 1555.

Das welke Getraide.

In seinem Wapen sah man einige Kornähren; er regierte auch nur 21 Tage.

De fide Petri — Paul IV. 1555.

Vom Glauben Petri.

Eigentlich hieß er Petrus Caraffa; er gab das Erzbißthum von Teatino auf, um ein einsames Leben zu führen, und Gott, nach seinen Begriffen, besser verehren zu können.

Aesculapii pharmacum — Pius IV. 1559.

Das Arzneymittel des Gesundheitsgottes.

Wieder eine Anspielung auf das Haus Medicis, aus welchem er herstammte.

Angelus nemorosus — Pius V. 1566.

Der waldichte Engel.

Er hieß Michael, und war gebürtig aus der Landschaft Bosco, die ihren Namen vom Walde hat.

Medium corpus pilarum — Gregor XIII. 1572.

Der halbe Körper der Pillen.

Er führte einen halben Drachen im Wapen, und wurde von Pius IV. zum Cardinal gemacht, welcher als ein Zweig des Hauses Medicis in seinem Wapen Pillen hatte.

Axis in medietate signi — Sixtus V. 1585.

Die Axe im Mittel des Zeichens.

Ein Balken, welcher über einen Löwen liegt, war sein Wapen.

De

J. J. Chr.

De rore coeli — Urban VII. 1590.
Vom Thau des Himmels.

Erzbischof von Rossana in Calabrien, wo es Manna regnet.

De antiquitate urbis — Gregor XIV. 1590.
Vom Alterthum der Stadt.

Er war nicht nur von einem sehr alten römischen Geschlechte, sondern erwarb sich auch Verdienste um die zu Rom befindlichen Alterthümer.

Pia bivitas in bello — Innocenz IX. 1591.
Die fromme Zwiefachheit im Kriege.

Als Nuntius zu Venedig schloß er ein Bündniß gegen die Türken, und als Pabst auch wieder eins gegen die Hugonotten, wozu er monatlich 50000 Scudi hergab.

Crux Romulea — Clemens VIII. 1592.
Das Romulische Kreuz.

Sein Wapen sah aus wie das päbstliche Kreuz.

Undosus vir — Leo XI. 1605.
Der Wassermann; oder der Mann voll Wasser.

War wassersüchtig.

Gens perversa — Paul V. 1605.
Das verkehrte Geschlecht.

Seinen Geschlechtsnamen Carafella hatte er mit seinem Wapen dem Sohne seiner Schwester, Scipio Carafella, überlassen, und dafür den Namen Borghese angenommen.

In

J. J. Chr.

In tribulatione pacis — Gregor XV. 1621.
In der Trübsal des Friedens.

In der christlichen Welt gab es zu seiner Zeit große Unruhen, worauf endlich doch der Friede erfolgte.

Lilium et rosa — Urban VIII. 1623.
Die Lilie und die Rose.

Seine Geburtsstadt Florenz trägt wegen ihrer Schönheit den Namen einer Blume. Drey Bienen, welche ihre Nahrung auf Blumen suchen. Dann sind auch Lilien ein Sinnbild der Aufrichtigkeit, so wie Rosen ein Bild eines guten Gemüths.

Iucunditas Crucis — Innocenz X. 1644.
Die Annehmlichkeit des Kreuzes.

Er wurde nicht nur am Tage Kreuzeserhöhung zum Pabst erwählt, sondern ganz Rom freuete sich, einem in dieser Hauptstadt gebornen Pabste zu huldigen.

Custos montium — Alexander VII. 1655.
Der Wächter der Berge.

Sechs Berge machten sein Wapen aus; und als Pabst bekam er die Herrschaft über die Stadt auf sieben Bergen.

Sidus Olorum — Clemens IX. 1667.
Das Schwanengestirn.

War nicht nur den Dichtern geneigt, sondern auch selbst ein guter Poet. Der Poet aber singt, und der Schwan soll singen.

J. J. Chr.

De flumine magno — Clemens X. 1670.

Vom großen Flusse.

Er wurde an einem Tage geboren, da die Tiber Rom unter Wasser gesetzt hatte.

Bellua insatiabilis — Innocenz XI. 1676.

Die unersättliche Bestie.

Zwey gefräßige Thiere, ein Adler und ein Löwe, zierten sein Wapen. Auch konnte er nicht leben ohne den Cardinal Cibo, dessen Name so viel bedeutet, als Speise. Uebrigens war er unersättlich Gutes zu thun.

Poenitentia gloriosa — Alexander VIII. 1689.

Die ruhmvolle Buße.

Seine Erwählung fiel auf den Tag des heil. Bruno, welcher eifrige Buße gethan hat. Auch zeigte er durch die auf seinem Todbette herausgegebene Bulle, daß er es bereue, den Franzosen bey seinem Leben so geneigt gewesen zu seyn.

Rastrum in porta — Innocenz XII. 1691.

Die Harke im Thor.

Als er das letztemal als Cardinal nach Rom kam, standen, so wie am Tage seiner Erwählung, die schweren Reuter, welche an allen Seiten gleichsam spitzige Dornen haben, in den Thoren der Stadt Rom, um zu verhindern, daß die Seuche, welche im Königreich Neapel herrschte, nicht in die Stadt gebracht würde.

Flores

J. J. Chr.

Flores circumdati — Clemens XI. 1700.
Die umgebenen Blumen.

War nicht nur ein guter Poet, sondern besaß auch herrliche Eigenschaften, die ihm zur päbstlichen Krone behülflich waren.

De bona religione — Innocenz XIII. 1721.
Von der guten Religion.

Die englische Religion ist unstreitig eine gute Religion. Dieser Pabst aber war ein Engel, denn er hieß Michael; also war er von einer guten Religion.

Miles in bello — Benedict XIII. 1724.
Ein Soldat im Krieg.

Columna excelsa — Clemens XII. 1730.
Die erhabene Säule.

Animal rurale — Benedict XIV. 1740.
Das Thier vom Lande. — aus dem Hause Lambertini, ein Bologneser.

Rosa Umbriae — Clemens XIII. 1758.
Die Rose Umbriens. — Carl Rezzonico, ein Venetianer.

Ursus velox — Clemens XIV. 1769.
Der behende Bär. — Lorenz Ganganelli aus Urbino gebürtig.

Erhielt die dem päbstl. Stuhle entrissenen Besitzungen Avignon, Venaissin und Benevento wieder.

J. J. Chr.

Peregrinus Apostolicus — Pius VI. 1775.
Der Apostolische Fremdling. — Aus dem Hause Braschi.

Man fand die Erfüllung dieser Prophezeiung in der Reise, die er nach Wien zum Kaiser Joseph machte.

Die künftigen Päbste werden also kenntlich gemacht:

1) Aquila rapax
Der räuberische Adler.

2) Canis et coluber
Der Hund und die Schlange.

3) Vir religiosus.
Der religiöse Mann.

4) De balneis Hetruriae
Von den Bädern Hetruriens.

5) Crux de cruce
Das Kreuz vom Kreuze.

6) Lumen in Coelo
Das Licht am Himmel.

7) Ignis ardens
Das brennende Feuer.

8) Religio depopulata
Die verheerte Religion.

9) Fides intrepida
Der unerschrockene Glaube.

10) Pastor Angelicus
Der englische Hirte.

11) Pastor et nauta
Der Hirte und der Schiffer.

12) Flos florum
Die Blume der Blumen.

13) De medietate Lunae
Vom Mittel des Mondes.

14) De labore Solis
Von der Arbeit der Sonne.

15) Gloria Olivae
Der Ruhm des Oelbaums.

Die Weissagung schließt mit folgenden Worten:

In persecutione extrema Sacrae Romanae ecclesiae sedebit Petrus Romanus, qui pascet oves in multis tribulationibus, quibus transactis civitas septicollis diruetur et Iudex tremendus judicabit populum suum.

„In der letzten Verfolgung der heiligen Römischen Kirche wird Petrus, ein Römer, auf dem heiligen Stuhle sitzen, und seine Schaafe unter vielen Trübsalen weiden, nach deren Endigung die Stadt auf sieben Hügeln verheert werden, und der schreckliche Richter sein Volk richten wird.

Ob der Erzbischof Malachias der wahre Verfertiger dieser Weissagung sey, ob wir den ächten Text und die besten Lesarten haben, mögen andre ausmachen. Das Erstere ist noch manchem Zweifel unterworfen, und das Letztere wenigstens nicht aufs Reine gebracht. Indeß ist doch diese Weissagung von den Päbsten schon sehr alt, und seit Jahrhunderten gedeutet worden. Das Dunkle und Vieldeutige der einzelnen Aussprüche, und das Gezwungene in den Deutungen, die man denselben zu geben für gut befunden hat, läßt sich leicht empfinden. Um nur etwas herauszubringen, was einer Erfüllung ähnlich sähe, mußten bald der Name, bald das Geschlecht, bald das Wapen, bald der Geburtsort, bald die Verrichtungen, bald die Schicksale der Päbste, bald die Begebenheiten ihrer Zeit, bald kleine Umstände, die an ihrem Wahltage vor:

vorfielen, bald das Familienwapen ihrer Vorfahrer und Protectoren, bald die Freude Roms über ihre Erhebung, bald sonst etwas herhalten. Wende man nach solchen Erklärungsgrundsätzen die funfzehn, auf die noch künftigen Päbste gehenden, Sentenzen auf eben so viel Könige in Preußen, oder Hauptpastoren in Hamburg an, und man wird sehen, wie schön sie sich auch da deuten lassen.

Weissagungen von Luthers Reformation.

Johann Huß, der als ein Zeuge der Wahrheit 1415 zu Costnitz verbrannt wurde, soll vor seinem Tode gesagt haben: Heute bratet ihr eine Gans, (Huß heißt in der böhmischen Sprache eine Gans) aber nach hundert Jahren wird kommen ein Schwan, den werdet ihr ungebraten lassen. Georg Zedlitz, ein böhmischer Ritter und Anhänger Hussens, ließ daher 1518 Luthern durch Abgeordnete fragen: ob er der Schwan sey, von welchem Huß geweissagt habe? Bey seinem Weggange von Prag soll Huß auch geäussert haben: Er wolle der römischen Kirche einen solchen Streich versetzen, daß man nach hundert Jahren den Striemen davon noch sehen werde. Man spricht auch von einer böhmischen Münze mit dem Bilde Hussens, wie er an einen Pfahl gebunden auf dem Scheiterhaufen sitzt, und der Umschrift: Nach hundert Jahren werdet ihr Gott und mir Rechenschaft geben. Diesen Ausspruch: Nach hundert Jahren werdet ihr Gott und mir Rechenschaft geben, schreiben indeß andre dem Hieronymus von Prag, dem treuen Gehülfen Hussens zu. „Da

Hieronymus sahe, schreibt Theobald vom Hussitenkriege Th. I. C. 25. S. 126. daß er sterben mußte, fieng er an: Ihr habt beschlossen, ehe an mir was thätliches gefunden, mich falsch und unbillig zu tödten. Wohlan, ich will nach meinem Tode einen Stachel in euren Herzen, und nagenden Wurm in eurem Gewissen lassen; ich appellire auch zu dem gerechten Richterstuhl Jesu Christi, daß ihr nach hundert Jahren mir darauf antwortet. Es wollen etliche, deren Manuscripte allein vorhanden, es habe es Huß gesagt; aber es ist falsch. Etliche sagen, es habe Huß dergleichen, da er den Pfahl gegen Mitternacht gesehen, geprophezeiet und gesagt: Heute bratet ihr eine Gans, über hundert Jahr wird ein weißer Schwan kommen, den werdet ihr nicht tödten können. Dem sey nun, wie ihm wolle, so ist gemeldte Prophezey nit Hussens, so sie seyn anders ist, und von ihm also geredet, dawider ich nit streite." Dieser Bericht ist aus der Erzählung M. Peters von Mladonowitz genommen, welcher selbst zu Costnitz gegenwärtig war, und alles mit eignen Augen sah.

Johann Wesselus Hermanni, oder wie ihn andre nennen, Basilius aus Gansfort in der Provinz Gröningen, geb. 1429. gest. 1487. ein Mann, den man wegen seiner großen Gelehrsamkeit nur das Licht der Welt und den Meister des Widerspruchs nannte, und der so edel dachte, daß er sich bey dem Pabst Sixtus IV, dessen Gnade er sich erworben, statt eines Bißthums nur eine griechische und lateinische Bibel aus der Vatikanischen Bibliothek ausbat, dieser Wesselus

sagte einmal zu dem Johann Ostendorp, einem Canonicus zu Deventer: Du wirst die Zeit erleben, da die Lehre der neuen streitsüchtigen Theologen, des Thomas, Bonaventura und andrer dieses Gelichters von allen Christen wird verlacht werden.

Johann Geier, geb. zu Schaafhausen 1446, den man aber von dem Städtchen, wo er erzogen wurde, Kaisersberg genannt hat, ein Mann, dessen Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit man nicht gnug zu rühmen weiß, soll gesagt haben: Es werde ein von Gott erweckter Mann auftreten, und die Religion herstellen; er sehe schon den Tag, da diese Religionsverbesserung ihren Anfang nehmen werde.

Sebastian Brand, Doctor der Theologie, Canonicus und Prediger zu Erfurt, der kurz vor Luthers Zeiten lebte, weissagte unter andern: Es wird die Zeit kommen, da man das Evangelium aus Büchern lesen wird; meine Tage werden nicht so lange dauren, aber einige von euch werden diese Zeit erleben.

Johann Hilten, ein Franciscaner Mönch, der um das Jahr 1483 zu Eisenach lebte, sagte nicht nur die Reformation selbst, sondern auch das Jahr voraus, in welchem sie ihren Anfang nehmen würde. Sein Orden hatte ihn, weil er den Aberglauben und das Sittenverderben seiner Zeit mißbilligte, in den Kerker geworfen, und war nicht geneigt, ihn loszulassen, so sehr er auch darum bat. Er wandte sich daher an den Vorsteher des Ordens und sagte: Ich habe nichts strafbares gethan; aber im Jahr Christi 1517 wird ein andrer

Mönch kommen, der euch scharf mitnehmen, und das päbstliche Reich angreifen wird. Diesen werdet ihr durch kein Gefängniß und keine Bande bändigen können. Diese Meinung vom Verfall des Pabstthums und diese Jahrzahl wollen seine Freunde auch unter den Auslegungen gewisser Stellen Daniels, wovon das Manuscript in seiner Bibliothek lag, von ihm aufgezeichnet gefunden haben. Selbst Melanchthon erzählt in der 8ten Epistel des 2ten Buchs, er habe diese Handschrift Hiltens gesehen, und spricht von der angeführten Vorherverkündigung, als von einer wahren, durch den Erfolg bestätigten Weissagung, die man nicht in Zweifel ziehen dürfe.

Andreas Proles, aus Leipzig, Doctor der Theologie, Prior und dann Provinzial des Augustinerklosters Himmelpfort bey Wernigerode, ein Mann, der wegen des Eifers, mit welchem er sich dem Pabst auf dem Lateranischen Concilium und bey andern Gelegenheiten widersetzte, viele Drangsale erdulden mußte, der aber wegen seiner Gelehrsamkeit und Frömmigkeit in ganz Deutschland in dem größten Ansehen stand, den Luther noch zu Magdeburg sah und hörte, sagte öfters in seinen Vorträgen: „O Brüder, die Christenheit bedarf einer großen Verbesserung, und ich sehe, daß dieselbe vor der Thüre ist.“ Als man ihn ermahnte, selbst Hand an dieses Werk zu legen, gab er zur Antwort: „Ich bin schon alt, und habe die Kräfte und Hülfen nicht mehr, die zu einem so wichtigen Werke erfordert werden; aber Gott wird einen andern Held von überaus großer und trefflicher Geistesfähigkeit erwecken, und der wird die Verbesserung beginnen und vollenden.“

Lud-

Ludwig XII. König in Frankreich, dessen Einfall in Italien Savånarola vorausgesagt haben soll, glaubte nicht nur, daß der Fall des påbstlichen Reichs bevorstehe, sondern daß er auch selbst, als ein von Gott hierzu auserseheneѕ Werkzeug, denselben beschleunigen werde. Vom Pabst Julius in den Bann gethan, stellte er nicht nur eine Synode zu Lyon an, auf welche er den Pabst citirte; setzte demselben nicht nur das Concilium zu Pisa entgegen, sondern ließ auch eine Münze schlagen, auf deren einen Seite das Brustbild des Königs, auf der andern das französische Wapen steht, mit der Umschrift: Perdam Babylonis nomen. „Ich will den Namen Babylons vertilgen.“

D. Fleck, ein Franciscaner, der zu Leipzig und Steinlausig bey Bitterfeld lebte, ließ sich in der Predigt, mit welcher er die Universität Wittenberg einweihete, vernehmen: Von diesem weißen Berge — eine Anspielung auf den Namen Witten oder Weißenberg — wird alle Welt Weisheit bekommen. Er rief auch, als er die erste Nachricht von Luthers Sätzen gegen den Ablaß erhielt, freudig aus: Ha! ha! ha! er ist gekommen, der es auch thun wird.

Martin Mellerstad, der erste Rektor zu Wittenberg, der Luthern öfter disputiren hörte, äusserte: Er wolle voraussagen, daß dieser die gewöhnliche in den Schulen als einzig angenommene Lehrart ändern werde.

Staupitz sagte zu Luthern, als sich dieser weigerte, die höchste Würde in der Theologie auf Kosten seines Fürsten anzunehmen: Gott werde in seiner

Kirche viel zu thun bekommen, und hierzu werde er ihn brauchen.

Johann Saalhusius, Bischof zu Meißen, erklärte, Tezel werde der letzte Ablaßkrämer seyn; denn seine Unverschämtheit sey gar zu groß und unerträglich.

Mathesius erzählt: Es sey in der Romanisten Hofe eine starke Rede gegangen, daß ein Eremit die dreyfache Krone angreifen werde. Daher habe auch Staupitz zu Luthern gesagt: Ich habe gedacht, es würde es ein Clausner oder Einsiedler thun, so merke ich, es soll ein Augustinermönch seyn.

Luther selbst schreibt an die Augustiner: Er habe oft, als er noch ein Kind gewesen, die Prophezey gehört, Kaiser Friedrich werde das heilige Grab erlösen. Er deutet dieses auf den Churfürsten von Sachsen, Friedrich den Weisen, welchem die Churfürsten die Kaiserkrone bestimmten, und welcher auch, durch den ihm ertheilten Schutz, die heilige Schrift, in welcher Christus mit seinen Verdiensten begraben liege, den Händen seiner Widersacher entrissen habe.

So soll auch ein alter Mönch zu Luthern, als er einmal gefährlich krank war, gesagt haben: Er werde nicht sterben, sondern noch ein großer Mann werden.

---

1) Einige dieser Aussprüche haben allem Ansehn nach in dem Munde ihrer Urheber einen ganz andern Sinn gehabt,

als

als man ihnen in der Folgezeit unterlegte. Wenn Huß, oder Hieronymus von Prag spricht: Nach hundert Jahren werdet ihr Gott und mir Rechenschaft geben, muß er da eben an eine künftige Reformation und Beschränkung der Clerisey gedacht haben? Konnte der Sinn seines Ausspruchs nicht seyn: Nach hundert Jahren werdet ihr alle nicht mehr leben, und das Urtheil Gottes wird zwischen euch und mir entschieden haben? Und wenn sich D. Fleck das Wortspiel mit dem weißen Berge und der Weisheit, die man zu Wittenberg holen werde, erlaubt, muß er da eben an die himmlische Weisheit gedacht haben? Konnte er nicht als ausgemacht annehmen, daß auf einer wohl fundirten, mit trefflichen Lehrern versehenen Universität, wie die zu Wittenberg damals unläugbar war, alle Welt, d. h. jedermann, viele Leute, mancherley Weisheit suchen und finden würden?

2) Die mehresten dieser Aussprüche waren und sollten auch wohl nach der Absicht ihrer Urheber nichts weiter seyn, als fromme Wünsche und Vermuthungen, die scharfsinnige Männer nach der Lage der Dinge wohl hegen und wagen durften. Großentheils sagen sie nicht mehr und nicht weniger, als: die Päbstlichen Anmaßungen seyen zu drückend, der Mißbräuche gebe es in der Kirche zu viel, das Sittenverderben nehme zu sehr überhand, als daß dies alles länger Bestand haben könne. War es nun etwas Besonderes, wenn dergleichen Vermuthungen eintrafen? Wie manches läßt sich nicht vermittelst eines natürlichen

Scharfsinns, einer durch lange Erfahrung erworbenen Klugheit und genauen Aufmerksamkeit auf einzelne Umstände so voraussagen, daß es zutrifft? Cicero sprach, wie sich Nepos ausdrückt, von zukünftigen Dingen, wie ein Prophet, und Themistokles beurtheilte nicht nur das Gegenwärtige richtig, sondern vermuthete auch das Zukünftige sehr scharfsinnig. Warum sollte es im funfzehnten Jahrhunderte nicht auch Männer von solcher Beurtheilungskraft, von solcher durch Erfahrung erlangten Klugheit, und von einem solchen keinen Umstand aus der Acht lassenden Scharfblick gegeben haben? Bedachten diese nun, was die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß alles in der Welt dem Wechsel unterworfen ist, daß auf das Schlimmere auch immer wieder etwas Besseres folgt, daß jede auch noch so große Macht ihre fatalen Perioden hat und desto leichter sinkt, je höher sie gestiegen ist, daß die Zügel der Tyranney desto eher reissen, je schärfer sie angezogen werden, daß die Strafe jedem Verbrechen auf dem Fuße folgt, und daß das einmal aufgegangene Licht der Wissenschaften nothwendig auch die Nacht des Aberglaubens und der Unwissenheit in Religionssachen erhellen, und denjenigen unvermeidlich Abbruch thun müsse, welche ihr Ansehn und Einkommen fast allein der Unwissenheit und dem Aberglauben des großen Haufens zu danken hatten; bedachten sie dieses alles, so konnten sie bey dem Anblick des kläglichen Zustandes, in welchem sich die Kirche Jesu zu ihrer Zeit befand, leicht mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen und äussern, daß dem Pabstthum ein großer Sturz bevorstehe, und daß derselbe nicht fern sey.

3) Un=

3) Unter den angeführten Aussprüchen findet man auch Sagen, von welchen man, wenn man unpartheyisch seyn will, gestehen muß, daß sie ganz und gar nicht eingetroffen sind. Ein Eremit soll die dreyfache Krone antasten; aber Luther war doch eigentlich kein Eremit. Kaiser Friedrich soll das heilige Grab erlösen. Wie muß man sich drehen, um diese Sage als erfüllt darzustellen! Friedrich der Weise, Churfürst von Sachsen, muß der Kaiser, und die heilige Schrift muß das Grab Christi seyn, und dieses Grab erlösen muß so viel heißen, den Menschen Freyheit verschaffen, die Bibel zu lesen. Dies heißt doch in der That, Weissagung beliebig deuten.

4) Hiltens Weissagung, die das Jahr 1517 als den Anfang der erwarteten Kirchenreinigung bestimmt, erhält durch Melanchthons Zeugniß ein großes Gewicht. Aber eben dieser Melanchthon äussert sich in einem Briefe an Ulrich Mordeisen über Hilten folgender Gestalt: „Ich denke oft an die Weissagung Hiltens, daß die Türken in Italien und Deutschland bis zum Jahr 1600 herrschen sollen; aber die Weissagungen der Türken sagen, sie würden aus Deutschland vertrieben werden, und dann würde das türkische Reich in Verfall gerathen.“ — Eine Weissagung Hiltens ist also offenbar nicht eingetroffen, und wen man einmal über einer Unwahrheit ertappt, in dessen Zuverlässigkeit setzt man billig ein kleines Mißtrauen. [5])

K 5 Nostra:

5) Ioh. Henr. a Seelen Differt. de scholis Lutheranis ante Lutherum. Lubecae 1730. M. Io. Christ.

Nostradamus.

Michael Nostradamus, von dessen Weissagungen die Welt so viel zu erzählen weiß, war Doctor und Professor der Medicin zu Montpellier in Languedoc, und starb 1566. Einige halten ihn für einen Astrologen, andere aber beschreiben ihn als einen frommen Mann, der sich der Astrologie blos bedient habe, um prophetische Bewegungen in seiner Seele hervorzubringen. Man schreibt ihm gewisse vierzeilige prophetische Verse (Tetrasticha) zu, wovon zwölf Centurien im Jahr 1668 zu Amsterdam in Duodez herausgekommen sind. Ist alles wahr, was man von diesem Manne erzählt, so war er freylich ein ganz ausserordentlicher Geist. Er nannte z. E. schon den Mönch, der Heinrich III, König von Frankreich, umbringen, und den Scharfrichter, der unter Ludwig XIII. den Herzog von Montmorency enthaupten sollte, und sagte die Bestürmung der Insel Malta durch die Türken, die Erhebung Heinrichs IV. auf den französischen Thron, die Hinrichtung Carls I. von England, und die Feuersbrunst, die 1666 fast ganz London verzehrte, deutlich voraus. Einst gieng er mit einem Edelmann, Namens Florinvilla, spatzieren, und traf auf zwey Ferkel, wovon das eine schwarz, das andre weiß war. Der Edelmann fragte, was wohl diesen beyden Schweinen wiederfahren würde? Das schwarze, antwortete Nostradamus, werden wir essen, und das weiße wird der Wolf verzehren. Der Edelmann,

Christ. Ernesti Dissert. de Primordiis emendatae per Lutherum Religionis sub Praesidio Gottlieb Wernsdorfii habita Wittenbergae 1735.

mann, welcher diese Weissagung zu Schanden machen will, befiehlt das weiße zum Essen zuzurichten. Man gehorcht; indem man es aber zurichtet, kommt ein junger zahmer Wolf, den man im Hause ernährte, und frißt davon; der Koch sieht sich also genöthigt, das schwarze zuzurichten. — Hier sind ein paar dem Nostradamus zugeschriebene Verse, die ein gewisser Gelehrter in einer um das Jahr 1681 geschriebenen Abhandlung anführt, die sich freylich auf die Verfolgung der Hugonotten und auf die Begebenheiten zu Anfange des itztlaufenden Jahrhunderts deuten lassen:

En grande cito, qui n'a pain qu'a dimy,
Encor un couple saint Barthelemy.

„In großer Geschwindigkeit, wer nur halbes Brod hat, Noch ein Paar, heiliger Bartholomäus."

Beaucoup, beaucoup avant telles menées,
Ceux d'Orient par la vertu Lunaire,
L'an mil sept cens feront grands emmenées
Subjugans presque le coing Aquilonaire.

„Sehr lange vor solchen Anschlägen werden jene aus Morgen durch Mondeskraft um das Jahr ein tausend sieben hundert große Wegführungen machen, und sich fast den mitternächtlichen Winkel unterwerfen."

In einer Epistel an Heinrich II. hat er vieles geweissagt von großen Revolutionen bis auf das Jahr der Welt 7000, in welchem ein allgemeiner Friede in der Kirche und in allen Reichen seyn werde; so wie vieles von der Ausbreitung des französischen Reichs und dessen

Siegen

Siegen in Osten, gerade wie Postellus, der auch Frankreich die Herrschaft der Welt verspricht.

Ein Ungenannter versprach auch in einer Schrift: Eclaircissement des veritables Quatrains de Maistre Nostradamy, Docteur et Professeur en Medecine etc. noch viele Bände Nostradamischer Weissagungen herauszugeben, die unter andern auch die wunderbaren Progressen des Königs in Frankreich in Ausbreitung des Christenthums durch den Orient, die Unternehmungen des Antichrists gegen das christliche Reich der Franzosen in Jerusalem, die Zerstörung Roms durch zehn Könige, als Vasallen des Antichrists, und endlich ein großes Werk der Philosophen, das ein großer Theolog, mit Namen λόγος Θεοῦ, Wort Gottes, ohne selbst Hand daran zu legen, vollenden würde, vorherverkündigten.

Unfehlbar werden hier manche unserer Leser staunen, und nichts deutlicher vorher gesagt finden, als die französische Revolution, das Werk so genannter Philosophen, zumal da man den Namen des Theologen, der, ohne selbst Hand anzulegen, das Werk vollenden soll, auch übersetzen kann: Vernunft Gottes, oder göttliche Vernunft. Allein, man beherzige, daß der ungenannte Verfasser des Eclaircissement rc. die zuletzt genannten Nostradamischen Weissagungen schon im vergangenen Jahrhunderte zwar herauszugeben versprochen, aber sein Versprechen nicht in Erfüllung gebracht hat,

daß man also die letztere Weissagung nicht gedruckt besitzt — (denn die Amsterdamer Ausgabe der Nostradamischen Sachen enthält nur XII Centurien, die Weissagung aber, von welcher wir sprechen, soll das zweyte Tetrastichon der dreyzehnten Centurie seyn) und folglich über den eigentlichen Inhalt derselben nicht einmal urtheilen kann. An das, was itzt einige als das Werk der Philosophen ansehen, hat Nostradamus wohl schwerlich gedacht; denn seine Verse wissen nur von einem König in Frankreich, und gar nichts von einer auch noch so kurze Zeit daurenden Französischen Republik. Ob Frankreich sich wird angelegen seyn lassen, das Christenthum im Morgenlande auszubreiten, ob Franzosen ein christliches Reich zu Jerusalem gründen werden, muß die Zeit lehren; itzt ist das wenigstens nicht wahrscheinlich. Uebrigens melden selbst die Vertheidiger und Lebensbeschreiber des Nostradamus, daß gewinnsüchtige Buchdrucker vieles unter seinem Namen ausgestreuet hätten, was nicht von ihm sey. Es dürfte also schwer seyn zu beweisen, daß jene Weissagungen, die der Erfolg bestätigt zu haben scheint, wirklich von ihm herrühren, und vor den Begebenheiten, die sie verkündigt haben sollen, existirt haben. Die Wahrheit der Erzählung von den zwey jungen Schweinen beruht nur auf der Nachricht eines Ungenannten, und wer weiß denn, ob Herr von Florinvilla, von welchem selbst er die Sache zu haben versichert, ihm nicht etwas aufgebunden hat? In welch heiliges Dunkel endlich die Nostradamischen Aussprüche gehüllet sind, beweisen schon die oben angeführten Exempel. [6])

Chri-

6) Morhof. Polyhist. L. I. c. X. §. 32—36.

Christoph Kotterus, Poniatovia, Drabizius.

Christoph Kotter, ein Bürger zu Sprottau in Schlesien, sah seinem Vorgeben nach im Monat Junius 1616 einen Mann in schwarzer Kleidung, welcher ihm befahl, der Obrigkeit zu erklären, daß der Zorn Gottes über das menschliche Geschlecht hereinbrechen werde, wenn man nicht Buße thäte. Kotter gehorchte diesem Befehl lange nicht. Aber im April 1619 sah er jenen Mann abermals und zwar in Purpurkleidung, welcher ihm nun mit der ewigen Verdammniß drohete, wenn er länger schweigen wollte. Der Bürger von Sprottau erledigte sich seines Auftrags vor dem versammleten Stadtrath am 29sten August 1619 und wurde ausgelacht. Indeß daureten die Erscheinungen, Entzückungen und prophetischen Träume fort; Kotter fand hie und da Beyfall, und hatte sogar die Gnade, dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz, erklärten König von Böhmen, und dem Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg aufzuwarten und seine Offenbarungen vorzulegen. Weil indeß seine Weissagungen dem Churfürsten von der Pfalz lauter Glück und dem Kaiser lauter Unglück verkündigten, so suchte der kaiserliche Fiscal des Propheten habhaft zu werden. Kotter wurde ergriffen, in ein schreckliches Gefängniß geworfen, an den Pranger gestellt, des Landes verwiesen, und lebte in der Folge ruhig in der Lausitz bis an seinen Tod, welcher im Jahr 1647 erfolgte.

Seine Weissagungen, welche der Erfolg größtentheils widerlegt hat, haben es mit der Zerstörung Babylons, den vor derselben hergehenden Plagen und der

Erlösung der Kirche Christi zu thun. Wie fein aber doch dieser Mann seine Worte zu stellen wußte, mögen folgende Proben beweisen. Dem Comenius sagt er einmal auf dem Wege, er wisse aus einer göttlichen Offenbarung, daß man bald eine Versammlung der ganzen Christenheit anstellen, auf derselben den Pabst absetzen und ein Gesetz machen werde, daß künftig niemand mehr den Titel eines allgemeinen Bischofs führen solle. Comenius versichert, diesen Artikel unter den Weissagungen, die er von ihm in Händen habe, nicht gelesen zu haben, und der Prophet antwortet: Ich hatte noch keinen Befehl das zu schreiben; aber vernommen habe ich es doch.

Als einmal der Mann, der Kottern so oft erschien, über die Lust der Fürsten, Krieg zu führen, Klage führte und Kotter sich erkundigte, ob denn auch dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz die Waffen zu führen untersagt sey, erhielt er die Antwort: „Wen die Lust zum Kriege treibt, dem ist er verboten.“ Ueber den Churfürsten von Sachsen aber erklärt sich der Bote des Himmels: „Er werde zwar etwas ausrichten, es sey ihm aber auch schon ein Ziel gesteckt.“ — Das heißt doch deutlich und bestimmt weissagen!

Christina Poniatowizsch, die Tochter eines Böhmischen Pfarrers, Julian Poniatowizsch von Duchnick, ward im Jahr 1610 in Preußen geboren, kam 1615 mit ihren Aeltern nach Böhmen, ward aber im Jahr 1627 mit denselben wieder aus diesem Königreiche vertrieben. Auf das erste ihrer prophetischen Gesichte, welches sie 1627 hatte, folgte eine schwere

Krank-

Krankheit; andre hatte sie in einer Art von Starrsucht, oder vielmehr von Tode, denn sie schien 1629 am 27 Jan. wirklich verschieden zu seyn, ward schon für todt auf das Stroh gelegt, stand aber gesund wieder auf und erzählte, was sie unterdessen gesehen. Und was sah, was hörte sie? Fast immer den Bräutigam; fast immer viel von der babylonischen Hure, die vom Blute der Heiligen trunken ist, und über welche große Ströme von Plagen von Morgen und Mitternacht sich ergießen werden. Der Herr erscheint ihr in einem weißen Talar, und unterredet sich mit ihr in lauter biblischen Sprüchen, besonders in Redensarten des Hohen Lieds Salomo. „Laßt uns, spricht er, in meinen Garten gehen; habe Acht auf meine Liebe und laß dein Herz damit erfüllen. Laß uns zusammen sitzen und essen; laß uns freuen und fröhlich seyn, du in mir und ich in dir. Trinke den köstlichen Wein meiner Liebe; denn ich habe meinen Kelch mit Wollüsten angefüllt, daß er überläuft." Aerzte und Philosophen hielten sie für krank und ihre Gesichte für Träume und Phantasieen, und unter unsern Weltweisen dürfte vielleicht mancher leichtfertig genug seyn, zu behaupten, sie sey verliebt gewesen. Indessen soll doch eine ihrer Weissagungen pünktlich in Erfüllung gegangen seyn.

In einem Gesicht wird ihr befohlen, einen Brief, den ihr der Herr selbst in die Feder sagen würde, an den General Wallenstein zu schreiben, denselben dreyfach zu besiegeln, nach Gitschin zu tragen, und entweder dem Feldherrn selbst, oder seiner Gemahlin zu überreichen. Sie thut dieses auch am 25sten Jan. 1628

und

und reiset in Gesellschaft dreyer Personen nach Gitschin, sieht unter Wegs eine Menge Engel um ihren Wagen, giebt, weil Wallenstein selbst nicht zu Hause ist, den Brief seiner Gemahlin und entfernt sich. Wallenstein treibt seinen Scherz mit der Sache. Der Kaiser, spricht er, erhält Briefe von Rom, Constantinopel, Madrit u. s. w., ich aber bekomme sie gar aus dem Himmel. Die Prophetin aber hat am 11 Dec. einen Traum, in welchem sie sieht, wie Wallenstein in einem blutigen Talar spatzieren geht, darauf auf einer Leiter gen Himmel steigen will, aber, weil die Leiter zerbricht, auf die Erde fällt. Ausgestreckt liegt er da, und aus seinem Munde gehen gräuliche Flammen, aus dem Herzen aber quillt Blut, Pech und Gift, bis ein Pfeil vom Himmel kommt und seine Brust durchbohrt. Und nun läßt sich ein Engel vernehmen: Dies ist der Tag, der diesem Bösewicht zum Ziel gesetzt ist, an welchem er, wenn er sich nicht bekehrt, ohne Barmherzigkeit umkommen soll! — Bekanntermaaßen wurde Wallenstein auch wirklich 1634 zu Eger ermordet. Wäre das aber nicht geschehen, so würde die Prophetin doch nicht mit Unwahrheit bestanden seyn. Man würde gesagt haben, der Feldherr habe sich bekehrt.

Nikolaus Dabrizius, oder Drabizius, zu Stradtniß in Mähren geboren, war erst Prediger in Mähren, lebte, nachdem er von seinem Amte vertrieben worden, lange in Ungarn, und wurde 1671 zu Preßburg enthauptet, nachdem man ihm zuvor die rechte Hand abgehauen, und die Zunge aus dem Halse

 gerissen

gerissen hatte. Dies strenge Urtheil ergieng darum über ihn, weil man ihm zur Last legte, er habe sich durch seine Weissagungen des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht. In der That verkündigte er auch dem Hause Oesterreich nichts geringeres, als die völlige Ausrottung; dem Hause Bourbon hingegen nichts als Heil und Sieg. Ein französischer König soll nach ihm nicht allein Kaiser, sondern auch der mächtigste Monarch in Europa werden, die abgöttischen Pfaffen und Götzendiener ausrotten, und die Freyheit des Gewissens auf dem ganzen Erdboden festsetzen. Da die Türken 1683 Wien belagerten, wurde von diesem Mann viel gesprochen. Seine Weissagungen, welche Comenius mit den Offenbarungen des Christoph Kotter und der Poniatovia 1657, und vermehrter 1666 zu Amsterdam unter dem Titel: Lux in tenebris, (Licht in der Finsterniß) herausgegeben hatte, wurden sehr gesucht. Man zog die Exemplare, die schon in Winkeln moderten, hervor und verkaufte sie um einen hohen Preis; man schickte deren eine große Menge nach Frankreich; und ich zweifle nicht, sagt Baile, man würde, falls die Türken Wien eingenommen hätten, eine neue Auflage von diesen Weissagungen gemacht, sie um jeden Preis verkauft, und von dem Dabrizius mehr gesprochen haben, als vom Großvezier. Was auch in neuern Zeiten unserm Propheten in den Augen vieler ein Ansehn verschafft hat, war nicht nur die Erinnerung an den Eid, den er bey einer gewissen Gelegenheit ablegte, bey seinen Weissagungen nichts selbst erdacht, auch nichts zu dem, was er von Gott empfangen, hinzugesetzt zu haben, sondern

daß

daß auch zutraf, was er in der 62sten Revelation von der Besitznehmung Schlesiens durch das Haus Brandenburg geweissagt hatte.

Allein sein Eid beweißt nichts weiter, als daß er kein vorsätzlicher Betrüger war; deswegen konnte er aber doch ein Schwärmer seyn, der durch seine erhitzte Einbildung selbst getäuscht wurde. So viel ist gewiß, daß die Veste Buda durch Gewalt der Waffen eingenommen wurde, ungeachtet Dabrizius gesagt hatte, sie würde nicht anders als durch einen friedlichen Vertrag aus den Händen der Türken kommen. So viel ist auch unläugbar, daß dasjenige unerfüllt blieb, was er dem Ragozky verhieß. Dieser sollte nicht nur große Siege, sondern sogar das Königreich Ungarn davon tragen, und blieb 1660 in einem Treffen. Tekeli hingegen, der auf dem damaligen Kriegsschauplatze eine so bedeutende Rolle spielte, macht in den Prophezeiungen des Drabizius keine Figur. Und in jener Schlesien betreffenden Weissagung verspricht er auch dem türkischen Kaiser Steyermark, Cärnthen und Venedig, und dem Churfürsten von Sachsen Böhmen, welches alles der Ausgang widerlegt hat. Er ist also nicht bestanden in der Wahrheit. 7)

Jacob Usher.

Der große Geschichtschreiber und Theolog Jacob Usher, Erzbischof zu Armagh in Irland, äusserte in

 einer

7) P. Baile Dict. Art. Kotterus. Arnolds Kirchen- und Ketzerhist. Th. 3. C. 22. §. 12-22. C. 24. §. 1-9. Th. 4. Sect. 2. n. 18.

einer um das Jahr 1601 über Ezech. IV. 6. gehaltenen Predigt: Von diesem Jahre an rechne ich vierzig Jahre, alsdann werden die Papisten, die ihr duldet, euren Untergang verursachen. „Ferner schrieb er in seinem Buche de Primatu Eccles. Britannic.: Er sehe eine solche Stunde des Gerichts zuvor, wie im Jahr 550 durch die Sachsen über Britannien gekommen, wo man sie nicht durch Bekehrung abhalten würde. Den König Karl I. ermahnte er oft mit Zittern, alles gütlich beyzulegen. Endlich versicherte er auch: Es würde eine noch heftigere Verfolgung kommen, und zwar über alle Protestanten in Europa, so daß die ersten nur ein Anfang davon gewesen.“ Daher hat man ihm einen Platz unter den Propheten angewiesen. Man hat behauptet, er habe das Blutbad, welches die Papisten in Irland im Jahr 1641 in einem großen Aufstand wider die Reformirten anstifteten; ferner die Verwirrung in England in geist- und weltlichen Dingen; den Tod Carls I, die Spaltungen in England in Betreff der Religion, so wie die große Verfolgung der Reformirten von Seiten der Papisten, vorherverkündigt.

Betrachtet man aber obige Aussprüche aufmerksam, so findet man von diesem allen nichts darin. Usher war mit Falklands, des Vicekönigs in Irland, Bemühungen, den Papisten die freye Religionsübung zu verstatten, unzufrieden, ließ eine Erklärung dagegen aufsetzen, sie von den Bischöffen unterschreiben, in Gegen-

wart

wart des Vicekönigs von der Canzel verlesen, und bestätigte hierauf selbst in einer, auch wohl in mehrern Predigten den Inhalt der ausgestellten Erklärung, mit dem Beyfügen, daß dem Volke, wegen seiner Geneigtheit, den Papisten solche Freyheiten einzuräumen, ein schweres Zorngericht bevorstehe. Er sprach also im Geiste seines Zeitalters, das für jedes Vergehen sogleich ein schweres Strafgericht ankündigte. Da in seinem Texte von vierzig, eben so viel Jahre bedeutenden, Tagen die Rede war, so nannte der eifrige Bischof auch vierzig Jahre, nach welchen die nachgiebigen Reformirten ihre Toleranz zu bereuen Ursache haben würden. Läßt man nun gelten, daß Usher den merkwürdigen Ausspruch als Erzbischof zu Armagh und bey Gelegenheit der Falklandischen Versuche, den Papisten freye Religionsübung in Irland zu verschaffen, gethan habe; so ist seine Vorherverkündigung nichts weniger als erfüllt: denn Usher wurde erst 1624 Erzbischof zu Armagh, und Falklands Versuche, welchen sich der Primas von Irland so sehr widersetzte, geschahen erst 1626; der Aufstand der Papisten gegen die Reformirten erfolgte 1640. Wie kommen nun hier vierzig Jahre heraus, die doch von der Zeit der Vorherverkündigung bis auf das, was Usher den Untergang der Reformirten nannte, verfließen sollten? Will man aber annehmen, daß Usher die berufene Predigt 1601 gehalten habe, so bedenke man, daß er in diesem Jahre zum Priester ordinirt wurde, und nicht einmal das hierzu erforderliche Alter hatte, weil er erst ein und zwanzig Jahre alt war. Sollte nun ein so junger Mann so dreist gewesen seyn, solche Straf- und Drohpredigten

zu halten? Mag er aber die Predigt 1601 oder 1626 gehalten haben, so ist so viel gewiß, daß er in derselben zwar eiferte und drohete, aber nicht weissagte; denn er sprach zwar von dem Untergange, den die Papisten den Reformirten verursachen würden, erklärte sich aber doch nicht, was unter diesem Untergange zu verstehen sey. Es war also nur eine willkührliche Deutung, wenn man seine Worte auf den Aufstand der Papisten im J. 1640 und auf das dadurch verursachte Blutbad zog. — Der zweyte Punkt ist mit der Clausel versehen, „wo man das Schicksal nicht durch Bekehrung abhalten würde;“ eine Clausel, bey welcher jeder Prophet bestehen kann. Durch Hülfe dieser einzigen Redensart reden so manche Prediger, die es noch in der Gewohnheit haben, ihre Zuhörer zuweilen mit Wetterschlag, Mißwachs und kärglicher Aerndte zu bedrohen, allezeit wahr. Trifft ein, was sie droheten, so fragen sie, ob sie das nicht oft und mit gerührtem Herzen vorherverkündigt hätten; geschieht aber das Gegentheil von dem, was sie sagten, so freuen sie sich der Buße ihrer Heerde, die das Verderben rückgängig gemacht habe. — Daß Usher den Tod Carls I. vorherverkündigt habe, können wir nicht finden. Er ermahnt diesen König oft mit Zittern alles gütlich beyzulegen, und als ein kluger Mann konnte er nicht anders handeln, weil er wußte, in welcher Gährung die Gemüther waren, und weil es auch einem Prediger besser ansteht, Güte und Nachgiebigkeit, als Strenge und Unbiegsamkeit zu empfehlen. Folgt aber hieraus, daß er den Tod des unglücklichen Königs geahnet, oder gar gewiß gewußt habe? Mußte er als ein würdiger

Prälat

Prälat nicht schon zittern, wenn er auch nur überhaupt an die Folgen bürgerlicher Unruhen dachte, sie mochten übrigens für den König ausfallen, wie sie wollten? — Der letzte Punkt ist wenigstens nicht nach seinem ganzen Umfange erfüllt worden. Und ist auch etwas davon in Erfüllung gegangen, so konnte ein so scharfsinniger Mann natürlicher Weise voraussehen, daß die Protestanten noch manchen Kampf zu bestehen hätten. [8])

Georg Browns Weissagung von den Schicksalen des Jesuiter-Ordens.

Als Eduard VI. im Jahr 1550 die Liturgie und öffentlichen Gebete der Kirche auch in Irland in englischer Sprache aufnehmen ließ, hielt der Erzbischof von Dublin, Georg Brown, in seiner Cathedralkirche eine Predigt über die Worte des 119 Psalms: Oeffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz. In dieser Predigt befindet sich eine merkwürdige Stelle, die sich auf die Jesuiten bezieht, welche eben um diese Zeit anfiengen sich in Irland auszubreiten. „Es giebt eine neue Brüderschaft, sagt der Bischof, die sich mitten unter uns unter dem Namen der Gesellschafter Jesu zu bilden anfängt. Sie sind den Schriftgelehrten und Pharisäern gleich. Sie werden viele verführen. Sie werden vielerley Gestalten annehmen. Den Juden werden sie

8) Universal Magazine, supplement to Volume 37, p. 338. Baile Dict. Art. Usser. Arnolds Kirchen- und Ketzerhist. Th. 3. C. 21. §. 1. 2.

Juden; den Heyden Heyden; den Gotteslläugnern Gotteslläugner; den Reformirten Reformirte scheinen, damit sie die Neigungen und Gesinnung eines jeden ausspüren, und sie gleich dem Thoren machen können, der in seinem Herzen spricht: es ist kein Gott. Sie werden sich in der ganzen bewohnten Welt ausbreiten; sie werden in die Geheimzimmer der Fürsten zugelassen werden, und vermittelst einer Art von Bezauberung werden sie sich zu Herren der Könige machen, und die Geheimnisse der Großen ausspähen, damit sie dieselben bestricken, ohne daß diese ein Mißtrauen auf sie haben. Aber endlich wird Gott, um sein Gesetz zu rächen, diese Gesellschaft plötzlich zu Schanden machen, durch die Hände derjenigen selbst, die sie am stärksten unterstützt, und aus ihren Gaben Vortheil gezogen haben, so daß sie allen Völkern verhaßt werden sollen. Sie werden beschimpfter seyn als die Juden, und werden auf Erden keine feste Wohnung haben u. s. w. — Die Predigt, in welcher sich diese Stelle befindet, steht in einem Buche, das schon 1661 zu London gedruckt ist und den Titel führt: Historical Collections of the Church of Ireland during the Reigns of Henry VIII, Edward VI. and Queen Mary. Historische Sammlungen der Irländischen Kirche während der Regierungen Heinrichs VIII, Eduards VI. und der Königin Maria." — Die Herausgeber der Harleyischen vermischten Schriften haben sie im 5ten Bande dieser Sammlung, die zu London 1745 herauskam, wieder abdrucken lassen.

lassen. Auf der 566 Seite des genannten Buchs findet man den Beweis von der ächten Beschaffenheit dieser Predigt. [9])

So viel Bewunderung auch der Scharfsinn eines Mannes verdient, der eine berufene Brüderschaft so ganz durchschauete, und ihr endliches Loos zwey Jahrhunderte vorher wußte und anzukündigen wagte, so wenig darf man seine Aeusserung für eine eigentliche Prophezeiung halten. Er redet im Grunde nur im Allgemeinen, bestimmt keine Zeit, nennt keine Personen, zu welcher und durch welche der Jesuitismus fallen sollte, und sagt auch selbst nicht einmal, daß er im eigentlichen Verstande weissagen wolle. Seine Aeusserung über die Jesuiten und ihre Schicksale ist also nicht mehr, als ein rühmlicher Beweis, daß Georg Brown ein sehr scharfsinniger Mann war. Die Gesellschaft Jesu zeichnete sich gleich bey ihrem Entstehen nicht nur durch Verschlagenheit und Heucheley, sondern auch durch einen Geist der Schwärmerey aus, der sie beseelte. Der Stifter derselben gab vor, die Jungfrau Maria sey ihm in einem hellen Lichte erschienen, und habe sein Herz auf einmal von allen wollüstigen Gedanken und unreinen Bildern gereinigt, so daß er niemals mehr Anfechtung davon empfunden. Seine Erwartung göttlicher Einflüsse gieng so weit, daß er in bedenklichen Fällen einen Aufsatz auf den Altar legte, Jesum, den Schutzherrn seines Ordens, vierzig Tage lang

9) Brittisches Theologisches Magazin Th. 2. S. 384. 85.

lang unter Fasten und Meßlesen anrief, den Aufsatz zu prüfen und das Unrichtige darin wegzustreichen, und dann, wenn keine Correctur erfolgte, das Stillschweigen selbst als eine göttliche Einwilligung ansah. So etwas blieb nicht verborgen, so wenig als der Plan und die Grundsätze der Gesellschaft, nach welchen sie sich der Erziehung der Jugend und der Beichtstühle bemächtigen, dem Missionsgeschäfte unterziehen und nur dahin arbeiten sollte, so viel Menschen als möglich zu Gliedern der katholischen Kirche zu machen, ohne es eben mit ihren Ueberzeugungen und Gesinnungen genau zu nehmen. Hatte nun der eifrige Erzbischof Brown Kenntniß hiervon, was man doch wenigstens für möglich halten muß, so konnte er solche Heuchler und Schwärmer leicht mit den Pharisäern vergleichen; so konnte er mit Recht vermuthen, daß sie eben durch ihre Schwärmerey und Heucheley sich Anhänger verschaffen, oder in seiner Sprache zu reden, viele verführen, und dabey nicht sonderlich bessern würden; so konnte er endlich auch muthmaßen, daß sie Mittel und Wege finden würden, sich bey den Großen der Erde einzuschleichen und sie zu gängeln. Zog er ferner in Erwägung, daß alles, was nicht auf Wahrheit, Tugend und Recht, sondern auf Irrthum, Betrug und ungerechte Kniffe gebauet ist, bald oder spät wie ein Kartenhaus zusammenstürzt, und daß der Getäuschte um so mehr aufgebracht wird, je größer seine Neigung gegen den Betrüger war, je mehr Wohlthaten er ihm erwies, je nachdrücklicher er ihn schützte, und je mannichfacher und gröber der Betrug ist, den man ihm dafür spielte;

so

so war auch der Schluß natürlich, daß die eifrigsten Beschützer der Jesuiten mit der Zeit ihre heftigsten Verfolger werden dürften.

Pater Reinhardts Prophezeiung.

„Als man beschäftigt war, den Schutt der abgebrannten Kirche St. Vincent zu Ehrenbreitstein unweit Coblenz umzugraben, um das geschmolzene Gold- und Silbergeschirr herauszusuchen, entdeckte man in einer noch glühenden Mauer ein weißes marmornes Kästchen, welches man sogleich herausnahm, und dem Prior des Orts überbrachte. Auf diesem Kästchen zeigte sich eine erhabene Person in Lebensgröße mit Kron und Scepter, Schwerd und Flinte, über welche sich eine grüne Fahne und ein Lorbeerkranz schwang; das Schwerd sah überaus blutig aus, und das Gewehr warf den Rauch der Ladung als einen dicken Nebel von sich; um und um waren alle Geräthschaften, die im Kriege gebraucht werden, zu sehen. Vor diesen allen sahe man einen großen doppelten Adler, der mit seinen ausgebreiteten Klauen die ganze Figur umarmete, den gebogenen Schnabel aber auch weit aufsperrete, als ob er alles verschlingen wollte. Zur rechten Seite hingegen erblickte man einen einfachen Adler mit vielen Lilien umgeben, auf welchen der große doppelte Adler seine Augen brennend richtete. Unter diesem einfachen Adler war ein weißer silberfarbener Schwan, mit dem Buchstaben F bezeichnet, zu sehen. Zur linken Hand der Person nahm man wahr einen gräulichen Löwen mit gespal-

gespaltenen Klauen und weit aufgesperretem Rachen, welcher Feuerfunken über die ganze Figur, und besonders über den einfachen Adler sprüete. Der mit dem Buchstaben F bezeichnete weiße Schwan zeigte mit seinem auf eine ausgesperrete Kröte niedergebogenen Schnabel die Buchstaben: Ich Tödte Eure Junge Mannschaft Durchs Schwerd.

Bey Eröffnung des Kästchens fand man des ehemaligen Priesters an der Kirche zu Ehrenbreitstein, Pater Reinhardts, Offenbarungen, welche er im Jahr 1277 am Tage Allerheiligen gehabt haben soll, sehr sauber in Arabischer Sprache auf Pergament geschrieben, noch ganz unversehrt. Sie lauten in der Uebersetzung, wie folget:

Es wird einst in die sichere Welt kommen ein tyrannischer Feind, der wird seyn von dem Geschlechte der Agar, und seine Nachkommen heißen Agaren. Diese werden keine Häuser bauen, sondern als wilde Leute werden sie durchstreichen die Wüsten, und wohnen in Gezelten und leben vom Raube. Gegen Mitternacht und Niedergang werden sie üben grausame Dinge. Es ist zukünftig, daß noch einmal nach einem kurzen Frieden die Agarener aus ihrer Ruhe in Deutschland ausgehen werden, vor der gänzlichen Verwüstung und gewinnen werden den Krieg des Erdreichs im Lande des Adlers und des Monden sechs Jahre und wird ihr Weg genannt: der Weg Agareni. Sie werden Städte und Königreiche umkehren, unbeschreibliche Gelder erpressen, Länder und Leute in Wollust aussaugen, an den heiligen

Stät-

Stätten werden sie die Priester schänden und tödten, aus den Kelchen und andern Kirchengefäßen werden sie trinken und Geld schmelzen; bey den Gräbern der Heiligen werden sie ihre Thiere binden, zur Schmachheit des sündigen Volks: den Landmann werden sie ausmergeln, ihr Vieh abtreiben und dadurch große Theurung verursachen, Frauen und Jungfrauen schänden, Knaben und Jünglinge austreiben und durch solches alles mancherley Krankheiten, Hungersnoth und Sterben erwecken; darnach aber werden sie mit denen, so noch leben, bey der Stadt Cöln erschlagen werden. Da soll kein christlicher Fürst mehr dabey seyn, denn allein nur ein unüberwindlicher Fürst und König. Es werden auch Königreiche und Fürstenthümer zu dem bedrängten Volke und ihrer Kirche gebracht werden. Denn des Schützenkindes, das sind die Brandenburger, Schwerder werden überhand nehmen unter dem armen Volke und verjagen die Bosheit des saturnischen Feindes samt seinem doppelten Adler, zerstören den Jammer des gemeldeten Unglücks unter dem einzigen Fürsten und darnach wird kommen eine lautere Zeit zur Seligkeit. Denn so unterdrückt ist alle Bosheit, so erkennet der gütige Jupiter und macht Freude und was des Saturnus Bosheit verderbet hat, das wird durch die heilsame Arzney eines großen Monarchen gut. Und wenn alle Fußtapfen der bösen Dinge ausgerottet sind, so wird man sehen viele tausend Menschen über das Meer fahren, mit ganzen Haufen. Sanct Sophien-Kirche wird wieder an sich nehmen ihre Kraft

und

und wird alle glückliche und selige Zeit wieder kommen. Der Waldlöwe wird in einem seidenen Tuche geführt werden zur Mutter der Gläubigen und wird eine neue Reformation in der Religion der Rechtgläubigen lange Zeit währen, und wird nicht mehr gehört werden der Name des tyrannischen Feindes. Und ist es die Sache, daß die Fürsten Deutschlandes nicht wollen fahren mit dem großen Adler, so werden sie unter ihm anheben zu kriegen. Dann wird kommen der Daglostizamas, der 15te Feind der Deutschen und Regierer und wird verwüsten Meissen, Thüringen und Hessen und wird kommen in Picardie, Flandern, Braband, nach Sachsen und soll hernach zwischen Magdeburg und Halberstadt erschlagen werden. Das alles nehme man wohl zu Herzen und werdet keine Religionsspötter. „Dies wird die Zeit der Verachtung und Hinlegung des göttlichen Worts, aller Gerechtigkeit und Verweisung der wahren Unschuld seyn.

Alsdenn wird kein Gesetz, keine Ordnung, keine Zucht, keine Schaam, keine Tödtung des Fleisches, sondern alle böse Dinge werden empor schweben, das Gute zerstreuet, und wider die Natur, wider Recht und Billigkeit vermischet, keines Alten, keines Kindes, auf dem Schooße und den Armen seiner leiblichen Mutter, keiner Ehrbarkeit, keines Amtes wird verschonet, ganz gemagsam alles Erdreich mit verklügtem Mord des Todes, durch Blutvergießen, Seuchen, tödtliche Krankheiten, in frohnbarer Dienstbarkeit verheeret und verängstigt werden.

Alsdenn werden sich die Frommen von den Bösen absondern und in die Einöde und Wüsten fliehen 6 mal 12 Monate.“ Ein Widerchrist wird gen Jerusalem kommen und sich erzeigen, als wäre er ein wahrer Christus; viele tausend werden ihn und seiner Quakerey anhängen und den Tempel daselbst wieder aufzurichten suchen. Er wird seinen Betrogenen mit vielen Gaben wohlthun, etliche mit schnöder Gütigkeit an sich bringen und etliche mit großer Tyranney und Grausamkeit. Seine Legaten und Teufelsapostel wird er senden in die Welt, sie werden Henoch und Elias widerstehen und von ihnen gemartert werden. Zum letzten wird er nach dem Gesichte Daniel auf den Oelberg kommen und gen Himmel steigen wollen, aber mit Feuer vom Himmel gestoßen werden und vergehen.

Diese Weissagung haben wir mit großer Selbstverläugnung von einem Blatte abgeschrieben, das angeblich zu Coblenz 1762 gedruckt ist. Man bot es damals öffentlich feil, und schien damit zu verstehen zu geben, daß manches darauf stehe, was auf Friedrich II. passe. Itzt könnte vielleicht ein Prophezeiungslustiger in Versuchung gerathen, eine ganz andre Deutung davon zu machen. „Agarener, könnte er denken, sind doch wohl Nachkommen der Agar, der Kebsfrau Abrahams, folglich Nachkommen Ismaels, von welchem die Schrift sagt, seine Hand sey wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn. Wie nun, wenn der Name Agarener hier nur ein geheimnißvoller Name wäre, und ein Volk bezeichnete, das den Ismaeliten ähnlich ist? wie wenn die Franzosen gemeint wären? So paßte auch

herr-

herrlich das F auf dem weißen Schwane. Und haben die Franzosen nicht wirklich so gewirthschaftet, wie die Weissagung besagt. Könnten sie nicht auch leicht bey Cölln eine totale Niederlage leiden?

Sollte jemand, wie wir fast nicht zweifeln, diese Deutung natürlich finden, so müssen wir ihm sagen, daß unter den Agarenern Ungarn zu verstehen sind. Die Ungarn, die im zehnten Jahrhunderte in Deutschland schrecklich hauseten, aber auch manche Niederlage erlitten, nennen verschiedene Schriftsteller des Mittelalters Agarener, vermuthlich weil sie dieselben mit den Avaren verwechselten, welchen, nachdem sie sich schon an der Ens festgesetzt hatten, Carl der Große und sein Sohn Pipin den Garaus machten. — Uebrigens wird kein Nachdenkender unsre vorliegende Weissagung für ein Produkt Pater Reinhardts, aus der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunders halten. Kein Clericus in Deutschland konnte damals arabisch lesen, geschweige in arabischer Sprache etwas aufsetzen; und Gott würde es ihm doch nicht für Deutsche arabisch dictirt haben? Wie hätte auch wohl ein Mensch aus jenem Zeitalter auf den Einfall kommen können, eine Flinte auf ein Kästchen zu zeichnen, da diese Mordinstrumente damals noch nicht erfunden waren? Uebrigens ist die ganze vorgebliche Weissagung ein aus mancherley Sagen und Büchern zusammengestoppeltes Ding. Die angestrichenen Zeilen z. E. stehen wörtlich im Laktanz, von dessen Vorherverkündigungen wir bald reden werden. [10])

Pariser

10) Lactant. Instit. L. VII. c. XVII. §. 8. 9.

Pariser Weissagung.

Zu Paris war ein alter Thurm, den man aus Fürsorge, daß er einstürzen möchte, auf Befehl des Königs abtrug, um auf dessen Stelle einen neuen zum Andenken zu erbauen. Man riß den ganzen tiefen Grund auf, und bey dieser Gelegenheit fand man einen fünf Ellen langen und vier Ellen breiten Stein, worauf mit goldenen Buchstaben in hebräischer Sprache folgende Verkündigung stand:

Im Jahr 1790 christlicher Zeitrechnung wird ein großer Krieg zu Wasser und zu Lande ausbrechen, und der Kaiser sterben und es wird ein andrer erwählt werden. In Frankreich werden Aufruhr und Tumulte herrschen; es werden Städte gegen Städte, Bürger gegen Bürger streiten, und die Funken der Rebellion werden sich auch in andre Länder ausbreiten.

1791 werden viele im Kriege fallen von den Bewohnern der Antillen und Africa, und es wird ein großer Krieg in Deutschland, Frankreich und Italien herrschen.

1792 wird der Kaiser sterben und wieder einer gewählt werden.

1793 wird ein großer Krieg in allen Ländern mit dem größten Grimm des Allmächtigen herrschen.

1794 der Glaube der Christen wenig geachtet werden.

1795 und 1796 werden alle Länder in Africa (soll vermuthlich heißen Europa) voller Feuersbrünste und alle Flüsse voller Blut seyn.

1797 wird ein Böhmischer erscheinen, der Goch-Machot (vielleicht Gog-hoch-Marejoth, Empörungen) heißt.

1798 werden viele Länder verwüstet werden.

1799 wird ein jeder glauben, daß ein Gott der Regierer sey.

1800 wird in der ganzen Welt ein Glaube, ein Hirte und Herrscher seyn.

Man würde dieser Weissagung zu viel Ehre anthun, wenn man fragen wollte: was war das für ein Thurm? wo wird der breite Stein mit der goldenen hebräischen Schrift aufbewahrt? wer hat die Uebersetzung davon gemacht? ist diese Dollmetschung auch richtig? warum findet sich in der Weissagung auch nicht eine Sylbe von der Hinrichtung Ludwigs XVI und seiner Gemahlin? oder war dieser Umstand dem Propheten zu unwichtig, als daß er ihn hätte verkündigen sollen? Solche Fragen sind bey einer Weissagung, welche man übrigens mit diplomatischer Genauigkeit aus einer Handschrift abgeschrieben hat, nicht nöthig, die genug innere Merkmale des Betrugs hat. Bis auf das Jahr 1792 ist alles umständlich angegeben, was der Prophet zu sagen für gut fand: dann aber folgen lauter allgemeine, nichtssagende, irrige Floskeln. „Der Glaube der Christen soll 1794 wenig geachtet werden.“ Heißt das — in allen Ländern und von allen Menschen, so ist das nicht wahr und kann nie wahr werden, weil der Glaube an

Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit, folglich Glaube an die wesentlichsten Lehren des Christenthums, den Menschen Bedürfniß ist. Soll es aber so viel heißen, der Glaube der Christen werde in diesem oder jenem Lande von einer großen Anzahl Menschen wenig geachtet werden, so war das auch schon vor 1794 wahr. Schon Harwood versicherte, daß sich die Deisten in England in Gesellschaften verbänden, das Gift ihrer Grundsätze der Jugend einzuflößen, und die Gründe sowohl der geoffenbarten als natürlichen Religion zu untergraben suchten. Und Marinus Mersennus behauptet, die Anzahl der Atheisten zu Paris habe sich um das Jahr 1623 auf 50000 belaufen, die, wie andre angemerkt haben, schon damals nächtliche Zusammenkünfte hielten, um sich in ihren Grundsätzen zu bestärken. — „Im Jahr 1800 soll ein Glaube und ein Hirte in der ganzen Welt seyn." Diese Aeusserung hat offenbar ihren Ursprung in einer falschen Erklärung der Worte Jesu: „Ich habe noch andere Schaafe, die sind nicht aus diesem Stalle, dieselben will ich herführen, und es wird eine Heerde und ein Hirte werden." [11]) Der Sinn dieses Ausspruchs ist keinesweges, daß irgend einmal nur ein Glaube, nur eine Religionsgesellschaft in der Welt seyn solle; es ist vielmehr dieser: Es gebe ausser den Juden noch andre Menschen, die auch der Lehre Jesu folgen würden; diese würden sich mit den Bekennern Jesu aus den Juden vereinigen und Gott, wie diese, nach christlichen Grundsätzen verehren, und so werde theils aus Juden, theils aus gewesenen Heyden eine Gesellschaft ächter Gottesverehrer, oder die

 christ-

11) Joh. 10, 16.

christliche Kirche entstehen, die Jesum für ihr einziges Oberhaupt erkenne. Diese eine Heerde ist nun aber schon seit siebzehnhundert Jahren da gewesen und ist noch da.

Savonarola.

Hieronymus Savonarola, geboren zu Ferrara den 21sten September 1452, hatte sich als Dominikanermönch theils durch den Eifer und die Beredsamkeit, die er in seinen Predigten zeigte, theils durch die strenge Lebensart, deren er sich befliß, theils durch mancherley Weissagungen, die er aussprach, zu Florenz in ein solches Ansehn gesetzt, daß ihn jedermann verehrte; verlor aber auch seinen Credit wieder, und wurde in den Bann gethan, entweiht, gehängt und verbrannt, und das geschah im Jahr 1498. Philipp de Comines, den der König von Frankreich Carl VIII. bey seiner Rückreise von Neapel im J. 1495 vor sich hergehen ließ, besuchte unsern Propheten zu Florenz, und läßt ihm den Ruhm, gewisse Dinge richtig vorausgesagt zu haben. „Er hatte, sagt er, zum Vortheil meines Königs gepredigt, die Ankunft desselben, was man auch dagegen sagen mochte, versichert, und behauptet, er sey von Gott gesandt, die Tyrannen Italiens zu züchtigen, nichts könne ihm widerstehen, noch sich gegen ihn halten, er werde nach Pisa kommen, und an dem Tage seines Einzugs werde der Staat von Florenz fallen.“ So geschah es; denn Peter von Medicis wurde vertrieben. Auf gleiche Art hatte er den Tod des Lorenz von Medicis vorherverkündigt. Er

behau-

behauptete auch öffentlich, aus göttlicher Offenbarung zu wissen, daß die Kirche durch Gewalt der Waffen werde reformirt werden. Das ist zwar noch nicht geschehen; es war aber doch nahe dabey. Ich fragte ihn, ob der König ohne Gefahr für seine Person würde passiren können, weil doch die Venezianer große Anstalten machten, und erhielt die Antwort: Der König werde einen Handel auf dem Wege bekommen, aber die Ehre werde ihm bleiben, ob er gleich nur hundert Mann in seinem Gefolge habe; Gott, unter deßen Führung er komme, werde ihn auch auf seiner Rückreise begleiten; dafür aber, daß er sich des Auftrags, die Kirche zu reformiren, nicht entledigt, daß er seine Leute das Volk ohne Unterschied habe plündern und berauben lassen, werde ihn, nach einem Urtheil Gottes, in kurzem ein Schlag treffen; wolle er aber Mitleiden mit dem Volke haben, seine Leute abhalten Böses zu thun, und sie, wie es sein Amt fodere, strafen, wenn sie es thäten, so werde Gott das Urtheil wiederrufen oder mildern; nur möge er sich nicht für entschuldigt halten, wenn er sagen könne, er habe nichts Böses gethan. „Er sagte mir, er würde selbst zu dem König gehen und es ihm sagen: und so geschah es: er redete auch von der Zurückgebung der Florentinischen Plätze. Mir kam, als er von jenem Gerichte Gottes redete, der Tod des Dauphin in die Gedanken; denn ich sah sonst nichts, was der König zu Herzen nehmen könnte. Ich sage dieses, daß man besser einsehen möge, daß jene Reise ein wahres göttliches Geheimniß war." — Cominés erzählt ferner: Savonarola habe immer behauptet, der König würde das Gebirge passiren, Gott

habe ihn erwählt, die Kirche mit Gewalt zu reformiren und die Tyrannen zu züchtigen, und dadurch habe er sich den Haß des Pabsts und verschiedener Einwohner zu Florenz zugezogen. Er habe versichert, Gott werde den König grausam strafen, wenn er nicht wieder nach Italien käme, und das habe er auch dem König kurz vor seinem Tode mehrmals geschrieben. Comines bezeugt, dies bey seiner Rückkehr aus Italien aus dem Munde des Savonarola gehört zu haben. „Einige, fährt er fort, haben ihn beschuldigt, er habe, was er prophezeie, von seinen Freunden im Rathe; aber er hat doch manches verkündigt, was ihm die Florentiner nicht haben sagen können. Was den König betrifft und die Uebel, die ihm begegnen sollten, so ist ihm widerfahren, was man sieht; zuerst erfolgte der Tod seines Sohnes, hernach der seinige: und ich habe Briefe gesehen, die er dem genannten Herrn geschrieben hatte. Es gab auch Florentiner, die auf die Ankunft des Königs warteten, ihr mit Verlangen entgegen sahen, weil ihnen Savonarola Hoffnung dazu gemacht hatte, und ihr Vermögen durch den Aufwand, den sie machen mußten, erschöpften.“

Savonarola betheuerte übrigens, so deutlich in die Zukunft zu schauen und seiner Sachen so gewiß zu seyn, daß er eben so leicht die ersten und ausgemachtesten Grundsätze der Wissenschaften läugnen, als an der Zuverlässigkeit seiner prophetischen Behauptungen zweifeln könne. Diese feste Ueberzeugung hatte er auch den Mönchen seines Klosters eingeflößt, so daß sich einer erbot, folgende Sätze durch die Feuerprobe zu

bewäh-

bewähren: Daß die Kirche einer Reformation bedürfe, daß sie gezüchtigt, daß sie erneuert werden, daß auch Florenz nach erhaltener Züchtigung eine neue Gestalt bekommen, daß sich die Ungläubigen zu Jesu Christo bekehren, und daß alles dieses in den Tagen der damals lebenden Menschen geschehen würde.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß Savonarola den Florentinern geradezu und unbedingt versprach, Carl VIII. würde eine zweyte Expedition nach Italien unternehmen, sonst würden sie schwerlich in dieser Hinsicht einen beträchtlichen Aufwand gemacht haben. Dem König Carl drohete er hingegen schwere Gerichte Gottes, wenn er diese Expedition nicht unternähme. Er suchte ihn also durch Drohungen zur Ausführung dieses Plans zu bewegen. Wozu brauchte er das, wenn er gewiß wußte, daß diese Expedition unabänderlich erfolgen würde? Dieser Zusagen und Drohungen ungeachtet erfolgte diese zweyte Expedition nicht; Carl reformirte die Kirche nicht, und verjagte auch die Tyrannen Italiens nicht. Selbst von seinem ersten Zuge nach Italien hatte dieses Land mehr Schaden als Nutzen. Gott konnte also auch Carl VIII. nicht ausersehen haben, die Kirche durch die Waffen zu reformiren, die Tyrannen zu verjagen und das Glück Italiens zu begründen; er konnte auch nicht wollen, daß Carl einen zweyten Heereszug nach Italien thun sollte, sonst würde er ja den Gang der Dinge so zu lenken gewußt haben, daß das wirklich geschehen wäre, was einmal in dem Plane seiner Vorsehung lag.

Savonarola drohet dem König einen harten Schlag, wenn er sich nicht zu einem zweyten Zuge nach Italien rüsten würde, und eine scharfe Züchtigung dafür, daß er die Kirche nicht reformirt, und bey seinen Truppen schlechte Mannszucht gehalten. Der Prophet bestimmt nicht, worin diese Züchtigung, worin jene schwere Strafe bestehen würde. Er drückt sich weislich unbestimmt aus, und bleibt beym Allgemeinen stehen, und so konnte seine Drohung auf jeden unangenehmen Vorfall, dergleichen jedem Regenten oft begegnen, gedeutet werden, ja er konnte, falls ja dem Könige gar nichts Widriges zustoßen sollte, das ununterbrochene Glück des Königs für eine Ruthe Gottes ausgeben, weil es manche Menschen hindert, ihr Seelenheil zu bedenken. Der gutmüthige Comines deutet indeß die Drohungen des Propheten auf den Tod des Dauphin, und auf den Tod des Königs selbst; aber wer hieß ihm das? und welchen Grund hatte er, diese Deutung zu machen?

Unser Prophet hat auch noch manches unbedingt, und als eine unabänderliche und nahe Ereigniß vorherverkündigt, wovon gerade das Gegentheil geschehen ist. Er schickte z. E. dem todtkranken Carl Strozza seine Kappe, mit der Versicherung, er werde augenblicklich und völlig gesund werden, sobald er sie angezogen hätte, und Strozza gab den Geist auf, sobald er sie nur berührt hatte. Dies that er auch bey einem Goldschmidt mit Namen Cosmus, und bey mehrern Kranken, und sie giengen unverzüglich ins andre Leben über. Er versicherte öffentlich, Johann Pico de Mirandola werde von einer Krankheit

auf-

aufkommen, und er starb in drey Tagen. So weiß man auch, daß er die Bekehrung der Mauren und Türken zum Christenthum und eine Volksregierung zu Florenz verkündigte; aber der Florentinische Staat wurde monarchisch, und Mauren und Türken sind in Ansehung der Religion geblieben, was sie waren.

Aus der Feuerprobe, die die Prophetenwürde des Savonarola ausser Zweifel setzen sollte, ist nichts geworden. Sie sollte am 7ten April 1498 unter obrigkeitlicher Aufsicht vor sich gehen. Der Dominikaner aber, der Savonarola's Sache bewähren wollte, machte allerley Ausflüchte. Erst wollte er den Rock nicht ausziehen, und man erlaubte ihm, denselben anzubehalten; dann bat er sichs zur Gnade aus, mit einem Crucifix ins Feuer gehen zu dürfen, und man hatte nichts dagegen. Endlich erklärte er frey, er werde keinen Schritt ins Feuer thun, wenn man ihm nicht erlauben wolle, das heilige Sacrament mitzunehmen, und dieses zu gestatten trug die Obrigkeit Bedenken. Man wurde uneinig, die Versammlung gieng aus einander, und Savonarolas Credit fieng von diesem Augenblicke an zu sinken. [12])

Holzhäusers Prophezeiung.

Im 23sten und 33sten Stück des Anzeigers des J. 1793 fragte man nach einer Weissagung Holzhäusers, in welcher man verständliche Winke von dem Einfalle der Franzosen in das deutsche Reich, von einem

12) Baile Diction. Art. Savonarola.

Hessen, der den Franken zuerst das Ziel stecken, von fünf Jahren, binnen welchen das Unwesen dauren würde u. s. w., erhalten sollte. Ein Ungenannter versicherte, die Schrift, nach welcher man frage, sey 1784 im Göbhardtschen Verlage zu Bamberg erschienen, und führe den Titel: Biographia venerabilis servi Dei Bartholomaei Holzhäuser vitae communis clericorum secularium restauratoris eiusdemque in Apocalypsin commentarii plene admirabiles. 8 mai. d. h. Lebensbeschreibung des ehrwürdigen Knechts Gottes — und seine trefflichen Erklärungen der Offenbarung Johannis. Der 2te Theil dieses Buchs enthalte die Auslegung der Offenbarung bis zum 5ten Verse des 15ten Kapitels; das Buch mache großes Aufsehen und eine besondere Epoche, und werde ausserordentlich häufig gesucht. (s. n. 52 d. Anzeigers 1793.)

Bald darauf erklärte Herr Esper, der Weltweisheit öffentlicher Lehrer zu Erlangen, der Fürstbischöfl. Constantische geistl. Rath und Decan zu Wurzach in Schwaben, Hr. von Kolb, habe ihm gemeldet, daß er nicht allein das Werk, nach welchem man sich im Anzeiger erkundige, selbst besäße, sondern auch von den Lebensumständen des Verfassers die zweckmäßigsten Nachrichten ertheilen könne.

Bartholomäus Holzhäuser sey Secular-Priester und Pfarrer zu Bingen, und ein Mann von der rechtschaffensten Lebensart gewesen; er habe die Gesellschaft der Clericorum in communi viventium, welche noch ihre Pflanzungen und ansehnliche Güter in Ingolstadt, Dillingen und andern Orten hat, gestiftet,

und

und ein und zwanzig lateinische Strophen, welche eben den sonderbaren Inhalt dieser Verkündigung betreffen, einem Franziskaner, der in das gelobte Land reisen wollte, in die Feder dictirt, und das sey im Jahr 1745 geschehen. Die Schrift sey mit dem im Anzeiger gegebenen Inhalt ganz übereinstimmend; Hr. von Kolb erbiete sich, von den angezeigten Versen auf Verlangen eine Abschrift verabfolgen zu lassen. Hr. Rath Becker bat höflich um diese Strophen, und wir können nicht sagen, ob er sie erhalten hat. Mitgetheilt hat er sie, so viel man weiß, nicht. (s. Anzeiger n. 53. J. 93.)

Ganz anders aber lauteten die Aufschlüsse, die Herr Canonikus Braun zu Kloster Rothenbuch in Oberbaiern über diese vermeinte Weissagung gab. „Ich habe, sagt er, n. 58. des Reichsanzeigers d. J. 1793. das Buch, von dessen Existenz man Nachricht zu haben wünscht, im Manuscript vor mir liegen. Es hat die Aufschrift: Interpretatio Apocalypsis Auctore admodum Reverendo in Christo p. m. Bartholomaeo Holzhäuser, Instituti Clericorum Secularium in communi viventium Auctore. Ich kann also von dem Daseyn dieses Buchs vollkommen versichern; nicht so aber von der treffenden Schilderung der gegenwärtigen Weltlage, die in Statu Vto vorkommen soll. Ich habe diesen ganzen Statum aufmerksam durchgelesen, und nichts Aehnliches gefunden. Ich las weiter und in Statu VI. traf ich auch eine Stelle, die zwar etwas Passendes hat, aber doch lange nicht so bestimmt lautet, wie die Frage angiebt. Sie heißt so: Sic in sexto Statu consolabitur Deus suam Ecclesiam

ſiam catholicam conſolatione maxima. Quia etſi in quinto ſtatu noſtro videamus ubique mirabiles eſſe calamitates, dum omnia devaſtantur bello, ſupprimuntur catholici ab haereticis et Chriſtianis malis, Eccleſia et eius miniſtri ducuntur ſub tributum, everțuntur principatus, Monarchae occiduntur et expelluntur a ſubditis et omnes conſpirant in Respublicas erigendas. Imperium et Eccleſia orientalis eſt ſub jugo Turcae; Mirabilis tamen fiet mutatio per manum omnipotentis Dei, quam nemo ſibi humanitus imaginari poteſt. Ille enim fortis (Monarcha) qui venturus eſt a Deo miſſus confringet omnia, Respublicas funditus deſtruet et ſubjugabit ſibi omnia et Zelabit veram Chriſti Eccleſiam et mittentur omnes haereſes in infernum, et confringet imperium Turcarum et regnabit in Oriente et Occidente etc. d. i. So wird Gott im ſechſten Zuſtande ſeine katholiſche Kirche mit dem größten Troſte erquicken. Ob wir gleich in unſerm fünften Zuſtande allenthalben ſonderbare Drangſale erblicken, [13]) indem alles der Krieg verwüſtet, die Katholiſchen von Ketzern und böſen Chriſten unterdrückt, die Kirche und ihre Diener mit Abgaben belegt, die Fürſtenthümer umgekehrt, die Monarchen getödtet und von ihren Unterthanen vertrieben werden, jedermann Republiken machen will, und das Reich und die Kirche des Orients unter dem Joche des Türken ſchmachten: So wird

13) Holzhäuſer ſcheint hier von ſeinen Lebensjahren zu reden. Er ward geboren in Schwaben 1613 und ſtarb zu Bingen 1658.

wird doch durch die Hand des Allmächtigen eine Veränderung vorgehen, die sich menschlicher Weise niemand einbilden kann. Jener Starke, (Monarch) den Gott senden wird, wird alles zertrümmern, die Republiken von Grunde aus zerstören, sich alles unterwerfen und für die wahre Kirche Christi eifern; alle Ketzereyen werden zur Hölle geschickt; er wird das Reich des Türken zerstören, und in den Morgen- und Abendländern herrschen." Dies ist alles, was mir in Statu VIto ein wenig auffallend war; aber von Frankreich, wo die Zerrüttung den heftigsten Ausbruch haben soll, vom Einfall der Franzosen in das deutsche Reich, von einem Hessen, der den Franken zuerst das Ziel stecken, von fünf Jahren, binnen welchen das Unwesen anhalten soll, fand ich keine Spur. Ich werde alle sieben Status, (denn so viele enthält das ganze Buch) durchlesen; aber ich will mit mehr Wahrscheinlichkeit schon itzt vorhersagen, daß ich die bemerkten Stellen wohl nie antreffen werde. Dergleichen Prophezeiungen haben wir aus ältern und neuern Zeiten gar viele, und gemeiniglich gab zu solchen Begeisterungen die Offenbarung Johannis Anlaß; aber was pflegt eine frömmelnde Einbildungskraft nicht auszuhecken, wenn sie einmal die enthusiastische Hitze fühlt! Erst vor wenig Tagen las ich in einem andern Manuscript hiesiger Bibliothek eine gleichartige, in lateinische Verse eingekleidete Prophezeiung — Vaticinium heißt die Aufschrift, die dem ganzen Königreiche Frankreich auf das Jahr 1689 den vollen Untergang ankündigte, und doch blieb das Königreich ein ganzes Jahrhundert noch aufrecht stehen. Vielleicht hat sich der angebliche Prophet nur um 100

Jahr

Jahr geirret. Wem soll man nun glauben? Hr. Brauns Erzählung empfiehlt sich durch innere Merkmale der Aechtheit, und sein Urtheil ist so gesund, daß man demselben gern beytritt. Es scheint eine ähnliche Geschichte, wie die von Gellerts grünem Esel, gewesen zu seyn, nach welchem alles lief, und der am Ende aussah, wie seines Gleichen. Wenigstens dürfte kein Protestant geneigt seyn, den ehrlichen Holzhäuser, der nur von seiner alleinseligmachenden katholischen Kirche weiß, für einen wahren Propheten zu halten, weil er sonst erwarten müßte, auch mit in die Hölle zu wandern, wenn alle Ketzereyen dahin geworfen werden. Alle Ketzereyen? Läßt es sich auch nur als möglich denken, daß alle Meinungen von dem Erdboden verschwinden sollen, die andern als irrig und gefährlich vorkommen? Läßt sich erwarten, daß in irgend einem Zeitpunkte alle Menschen überein denken werden? Es müssen Rotten unter euch seyn, sagt die Schrift. Zwar scheint Holzhäusers Ausspruch in unserm Zeitalter in Erfüllung zu gehen; denn was er vom Hange, Republiken zu errichten, und vom Tödten und Vertreiben der Monarchen sagt, dürfte manchem bedenklich vorkommen; aber er scheint doch selbst von seinen Lebensjahren zu reden, und während derselben wurde auch der Churfürst Friedrich von der Pfalz aus dem Königreiche vertrieben, wohin man ihn als König gerufen hatte, und Gustav Adolph fiel, und zwar, wie man wähnte — durch meuchelmörderische Hand. Konnte er nicht auch an die sieben vereinigten Provinzen denken, die die katholischen Fürsten erst im westphälischen Frieden als eine

freye Republik anerkannten? So paßt Holzhäusers Ausspruch auch auf jenen Zeitraum.

Man darf sich daher nicht wundern, daß ein Ungenannter die Freunde der prophetischen Politik auf eine weit auffallendere Voraussagung des Königsmörderischen Systems in Frankreich aufmerksam machte. Man findet sie in einem Büchelchen, welches unter dem Titel Arzeneyen im Jahr 1759 zu Berlin bey Winter herauskam, und zwar in dem Aufsatz n. IV. welcher die Aufschrift führt: „Das Leben des ärgsten Ungeheuers, Drachens und Unmenschen unter der Sonnen, Johann d'Amiens ꝛc.“ Am Ende dieses Aufsatzes findet sich S. 60 in der Note über die dem d'Amiens im Texte beygelegten Schimpfnamen, die merkwürdige Aeusserung: „Hätte der Herr Autor bedacht, was Virgil sagt: Scinditur incertum studia in contraria vulgus, so würde er doch wohl darauf haben fallen können, daß der abscheuliche, schändliche, schreckliche höllische Damiens über 50 Jahre vielleicht der Selige, und über 100 Jahre der Heilige heißen könne.“ Es sind noch nicht 50 Jahre verflossen, und man sieht diese Prophezeiung schrecklich genug in Erfüllung gehen. Wenn der Verfasser des angeführten Büchleins noch lebt, so darf er weit gegründetere Ansprüche auf Prophetengabe machen, als Holzhäuser, dessen Voraussagungen so sehr ins Allgemeine gehen, und eben so gut auf jede andre Weltbegebenheit, als auf die französische Revolution, gedeutet werden können. S. Anzeiger n. 77. 1793.

Der flüchtige Pater.

Man hat ein Buch unter dem Titel: Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater aus Rom und einem Clerico. Es besteht aus vier Theilen. Im ersten werden die in der Offenbarung Johannis beschriebenen Gesichte erklärt, und besonders gezeigt, daß von 1715 — 1748 die babylonische Hure müsse ausgerottet werden. Der zweyte Theil, oder das nunmehr eröffnete versiegelte Buch, zeigt dem Leser die Weissagung Daniels, die Offenbarung St. Johannis und das tausendjährige Reich. Der dritte, oder ein neuer Brief an die Hebräer, „zeigt die göttliche Schlaguhr, oder was es nach derselben geschlagen habe, und zu welcher Zeit der große Gott im römischen Reiche die Sonne am Mittage will untergehen lassen, und wie es in den Morgenländern unter Juden und Heyden Licht werden wird, und wie viel noch Zeit übrig, ehe der Abend der ganzen Welt kommt.“ Der vierte Theil, oder die prophetische Anzeige, enthält der Juden viermal sieben Zeiten, nebst den Händeln der letzten Zeit. —

Der Verfasser dieser Schrift, Heinrich Fitzner, ward 1666 unweit Breslau in einem kleinen Dorfe, mit Namen Schönborn, geboren, in welchem man weder Kirche noch Schule hatte; er mußte also das Lesen von seinem Vater lernen, welcher daselbst ein leibeigener Tagelöhner war. Von seinem sechszehnten Jahre an lernte er die Gärtnerkunst, und kam dann von 1688 bey verschiedenen Herrschaften in Dienste. Im Jahr 1710 verlor er sein Gesicht, so daß er seiner Profession nicht länger vorstehen konnte; aber 1714 am 6ten Jul.

eröffnete ihm Gott das geistliche Gesicht, sowohl aus dem alten als neuen Testamente. Man höre ihn selbst über die Gesichte, deren er gewürdigt wurde. „Den sechsten Julii Morgens um vier Uhr, spricht er, ward mir das erste Gesicht geoffenbaret, darin ist mir gezeigt worden: der viermal veränderte Kirchenhimmel von der Himmelfahrt Christi an bis zu seiner Wiederkunft und jedem Kirchenhimmel seine bestimmten Jahre. Des ersten Kirchenhimmels bestimmte Jahre sind zu Ende kommen Anno Christi 467 unter dem Gesicht der sieben Siegel. Des zweyten Kirchenhimmels bestimmte Jahre unter dem Gesicht der sieben Schaalen werden zu Ende kommen 1748 — sind also noch 12 Jahr übrig. Weil aber alle Umstände, so bey diesem Zustande vorgefallen, anzuführen zu weitläuftig seyn würde, so will ich mich nur der Kürze befleißigen, weil hierdurch vorgestellt werden die drey streitenden Kirchenhimmel; in dem vierten Kirchenhimmel wird weder geist- noch weltlicher Krieg und Streit zu finden seyn. Wer nun den rechten Verstand aus der Offenbarung Johannis, oder Weissagung Daniels, oder aus dem vierten Buch Esra nehmen will, der muß wissen, in welcher Zeit, oder in welchem Kirchenhimmel sie in ihren versiegelten Worten geredet haben, sonst wird er keinen Verstand darin finden. — Im Monat September ward mir das zweyte Gesicht gezeigt, und zwar des Nachts im Schlafe. In meiner Schlafkammer war mein Bette, darin ich schlief, das Haupt gegen Mitternacht, die Füsse gegen Mittag, und oben war die Bettstätte mit einer erhabenen Decke. Es entstand darin ein Rauch, daß ich den Boden nicht sehen konnte,

und war doch vor meinem Angesichte so helle, als am Tage; aus diesem Rauche kam eine Hand, so schön als sie kein Maler einer zwanzigjährigen Person malen kann, die einen Zettel in der Größe eines halben Quartblattes hielt. Das eine Ende des Zettels stand gegen Morgen, das andre gegen Abend, und auf demselben war zu lesen:

1000	
700	Jahr
57	

Nach Morgenwärts stand 1209 Jahr, nach Abend 1290 Tage; die andere Zahl darnach 1335 Tage. Hierauf geschah die Stimme: Die Zahl gegen Morgen ist der Heyden Zeit im Morgen, die Zahl gegen Abend ist der Heyden Zeit im Occident und sind natürliche Tage. Die andre Zahl Abendwärts zeigt das 1765ste Jahr nach Christi Geburt. Dies Jahr wird der Abend genannt Dan. 8, 14. C. 9, 10. Da ihm der Engel das Gesicht erkläret, steht eine Jahrzahl, daß er 535 Jahr vor Christi Geburt gewesen ist, das nennet der Engel den Morgen. Also sind vom Abend gegen Morgen zu rechnen 2300 Jahre, und nicht so viel Tage, wie die Erklärung der Weimarischen Bibel der Welt vor Augen gelegt hat. Also wird in diesem 1765sten Jahre der vierte Kirchenhimmel eingeweihet werden, und sind also (von 1736 an gerechnet, da Fitzner seine Einfälle drucken ließ) noch 29 Jahr dahin. Und in diesem vierten Kirchenhimmel ist nun, wie sich unser Prophet anderwärts ausdrückt, unter den Menschen ein

Herz und eine Seele bis zu der Zukunft Christi zum Gericht, weil die sieben Wochen Daniels, von Anno 1757 an gerechnet, zu Ende kommen im Jahr eintausend achthundert und sechse.

Fitzner will übrigens, weil er nichts Neues weissage, sondern nur aus göttlicher Eingebung die alten Offenbarungen richtig auslege, durchaus nicht Prophet, sondern ganz demüthig ein Zeiger Gottes heißen.

Wie trefflich er die Auslegungskunst verstehe, und welch Licht er in die dunkelsten biblischen Aussprüche zu bringen wisse, mögen folgende Proben zeigen:

Daniel 12, 7. „Und ich hörete — daß es eine Zeit, etliche Zeit und eine halbe Zeit währen soll." — Hier höret Daniel, daß die Verfolgung eine Zeit, etliche Zeit und eine halbe Zeit währen soll. Dies ist eine verblümte Zahl. Weil aber Offenbar. Joh. 13, 1—13 von dieser Zeit redet, so zeigt der zweyte Vers, daß diese große Verfolgung 24 Monate währen soll; denn Orient ist der Oberchor, und Occident der Unterchor. Dieses sind aber natürliche Monate und machen drittehalb Jahr.

Daniel 8, 16. „Und ich hörete zwischen Ulai eines Menschen Stimme, der rief und sprach: Gabriel, lege diesem das Gesicht aus, daß ers verstehe." Da höret Daniel eine Befehlsstimme an Gabriel, der ihm solch Gesicht auslegen soll.

Dan. 8, 27. „Ich verwunderte mich des Gesichts, und niemand war der michs berichtete.“ Hier meldet Daniel, daß er das Gesicht nicht verstehe, so ihm bisher gezeigt worden, weder das erste noch letzte.

In der Zahl des Thiers 666 Offenb. Joh. 13, 18. findet er den römischen Pabst, und zwar so:

R	:	80
ö	:	50
m	:	30
i	:	9
s	:	90
c	:	3
h	:	8
e	:	5
r	:	80
P	:	60
a	:	1
p	:	60
s	:	90
t	:	100
		666

Armer Fitzner! wie gern hätte man dich ruhen lassen, wenn man nicht wüßte, wie begierig dein Unsinn noch von vielen gesucht und wie theuer er bezahlt wird! Wie würdest du dich deines vierten Kirchenhimmels, in welchem alles vom J. 1765 an bis an das Ende der Tage ein Herz und eine Seele seyn soll, schä-

men,

men, wenn du die Zeitungen von 1793 läsest! Vermuthlich hast du dich auch verrechnet, wenn du das Jahr 1806 zum Jahre der zweyten Zukunft Christi machst!

Weissagungen des vierten Buchs Esra.

Wir hörten eben einen Schwärmer, der sich auf das Verständniß des vierten Buchs Esra etwas zu gute that, und man könnte viele Leichtgläubige nennen, die in diesem Buche einen Schatz von Aufschlüssen über die Zukunft suchten, und wohl eher die Nürnberger, oder eine andre theure Bibel aus keinem andern Grunde kauften, als um dieses Buchs habhaft zu werden. Da es auch gewiß noch Leute giebt, die dieses Buch nicht besitzen und doch darnach gelüsten, so glauben wir uns um ihre Neugierde und um ihren Beutel verdient zu machen, wenn wir die Quintessenz der Esraischen Weissagungen hier mittheilen.

Esra will (Cap. IV.) wissen, ob der künftigen Zeit eben so viel oder mehr sey als der vergangenen? und erhält die Antwort: Gedenke bey dir selbst, wie des Regens mehr ist als die Tropfen, und des Feuers mehr als des Rauchs: Also viel größer ist auch die Maas, so vorbey ist, was aber noch übrig ist, das ist den Tropfen und Rauch gleich.

Er wünscht von den Zeichen der letzten Zeit unterrichtet zu seyn, und Uriel giebt ihm (Cap. V.) folgende Aufschlüsse: „Es werden Tage kommen, in welchen werden ergriffen werden, die auf Erden wohnen, mit

großem Reichthum beladen, aber der Weg der Wahrheit wird verborgen, und im Lande wird kein Glauben seyn. Und die Ungerechtigkeit wird noch mehr zunehmen in diesem Lande, als du itzt siehest und davon du niemalen gehört hast. Es wird geschehen zu seiner Zeit, daß die Leute dies Land, welches du itzt herrschen siehst, wüste sehen werden. So dir aber der Herr das Leben fristen wird, so wirst du nach dem Schall der dritten Posaune sehen, daß die Sonne in der Nacht plötzlich hervorleuchten, und der Mond am Tage leuchten wird. Aus dem Holz wird Blut triefen, und ein Stein wird seine Stimme von sich geben, und die Völker werden bewegt werden. Und es wird einer regieren, dessen sich die Leute auf Erden nicht versehen werden, und die Vögel werden wegziehen. Das sodomitische Meer aber wird Fische ausspeyen, und wird des Nachts eine Stimme von sich geben, welche nicht viele verstehen werden, aber alle werden seine Stimme hören. Es wird eine Verwirrung geschehen an vielen Orten, und viel Feuer wird geworfen werden, und die wilden Thiere werden wegziehen, und mannbare Weiber werden wunderseltsame Geburt gebären. In den süssen Wassern werden bittere gefunden werden, und alle Freunde werden sich selbst betrügen, alsdann wird der Verstand verkriechen, und die Weisheit wird in ihrer Kammer versperrt werden. Sie wird von vielen gesucht und doch nicht gefunden werden, und es wird auf Erden sehr zunehmen Ungerechtigkeit und Unmässigkeit. Ein jegliches Land wird das, das da nächst liegt, fragen und sprechen: Ist durch dich ein Gerechter vorüber gangen? da wird es sagen: Nein. Und es wird an der Zeit seyn, daß die Leute werden

viel hoffen, aber nichts erlangen, sie werden arbeiten, aber ihre Wege werden keinen Fortgang gewinnen.“ —

Esra will das Ende der Zeit wissen und hört die Stimme: Siehe die Zeit kommt, und es wird seyn, wenn ich werde beginnen herzuzunahen, heimzusuchen die, so auf Erden wohnen, wenn ich werde Rechenschaft fodern von denen, so mit ihrer Ungerechtigkeit sind schädlich gewesen, und wenn das Elend Sions wird ein Ende haben; alsdann will ich diese Zeichen thun: Es werden Bücher geöffnet werden vor dem Gesicht des Himmels, und das werden zugleich alle Menschen sehen. Und Kinder eines Jahres alt werden reden mit ihren Stimmen, und die Schwangern werden unzeitige Geburten gebähren, Kinder von dreyen oder vier Monden, und die werden leben und aufkommen. Die Oerter, so besäet sind, werden plötzlich scheinen als ob sie nicht besäet wären, und die vollen Speisekammern werden bald ledig gefunden werden. Und eine Posaune wird erschallen, welche alle hören und bald erschrecken werden. Es wird zu der Zeit ein Freund seinen Freund wie ein Feind durch Krieg angreifen, und die Erde wird mit diesen erschrecken, und die Brunnquellen werden stehen bleiben und innerhalb drey Stunden nicht fließen. Und es wird seyn ein jeglicher, der unter allen denen, davon ich dir verkündigt habe, übrig bleiben wird, der wird errettet werden, und wird mein Heil und das Ende einer Zeit sehen. Und es werdens sehen die Menschen, so angenommen sind, die den Tod von ihrer Geburt nicht geschmeckt haben, und das Herz derer, so auf Erden wohnen, wird verändert und in einen andern Sinn ver-

kehrt werden; denn das Böse wird abgeschafft und der Betrug wird abgethan werden. Der Glaube wird blühen und die Untreue überwunden werden; die Wahrheit, die in so viel Tagen ohne Frucht gewesen ist, wird offenbar werden.

Im siebenten Capitel v. 28 und folgg. heißt es: Mein Sohn Jesus wird erscheinen mit denen, die ihm nachfolgen, und es werden erfreuet werden, welche sind übrig geblieben, vier hundert Jahr lang. Nach diesen Jahren wird mein Sohn Christus sterben und alle Menschen, so Odem haben. Und die Zeit wird verwandelt werden in der alten Stille, sieben Tage lang, wie in den vorigen Strafen, also daß niemand übrig bleibe. Nach sieben Tagen wird eine Zeit erwecket werden, so noch nicht wachet, und das Verdorbene wird sterben. Die Erde wird wiedergeben welche darin schlafen — der Allerhöchste wird erscheinen auf dem Thron des Gerichts.

Esra sieht im Traum (Cap. XI.) einen Adler mit zwölf Flügeln und drey Köpfen, welcher sich über der Erde schwingt, sie regieret und durch den Bauch redet. Aus ihm entstehen viel andre Federn, die auch regieren, aber bald wieder vergehen. Der eine Kopf schrecket die ganze Erde; hernach frißt ein Kopf den andern auf. Es erscheint ein Löwe, der wie ein Mensch wider den Adler redet, ihn wegen seiner Unthaten schilt und ihm den Untergang verkündigt. — Die Deutung dieses Gesichts ist: Der Adler, den du hast aus dem Meer steigen sehen, ist das Reich, welches Daniel gesehen hat. Es kommt die Zeit, daß ein Reich auf Erden ent-

entstehen wird, welches schrecklicher seyn wird als alle Reiche, so vor diesem gewesen sind. Zwölf Könige werden darin herrschen, einer nach dem andern; der zweyte wird unter den Zwölfen am längsten regieren. Der Umstand, daß der Adler aus dem Bauche redet, zeigt an, daß nach der Zeit dieses Reichs nicht geringer Zank entstehen, daß es zwar Gefahr laufen wird zu fallen, daß es aber doch zu der Zeit nicht fallen, sondern zu seinem Anfang gebracht werden wird. In diesem Reiche werden acht Könige entstehen, deren Jahre schleunig dahin gehen. Zwey von ihnen werden umkommen. Wenn das Mittel der Zeit herzunahet, werden viere eine Zeitlang erhalten werden; nur zwey aber werden bis zum Ende bleiben. Die drey Häupter bedeuten drey Reiche, die der Allerhöchste in seinen letzten Zeiten erwecken, und unter welchen er viel bezwingen wird. Sie werden über das Erdreich und über alle, so darauf wohnen, herrschen vor allen, die vor ihnen gewesen sind. Sie heißen Häupter des Adlers, weil sie all' sein gottloses Wesen wiederholen werden. Einer unter den Beherrschern dieser Reiche stirbt auf seinem Bette in großer Marter, die andern beyden frißt das Schwerd; denn ein Schwerd wird sie fressen, dessen, der bey ihm ist, aber doch wird dieser auch in der letzten Zeit durchs Schwerd fallen. Ein geringes Reich voll Verwirrung und Unruhe erhält Gott bis zu seinem Ende. Der Löwe bedeutet den Wind, welchen Gott wider sie und ihr gottloses Wesen erhalten hat. Er wird sie lebendig vor Gericht stellen und sie züchtigen, nachdem er sie mit Worten bestraft hat, das übrige jüdische Volk wird er mit Erbarmung erretten, und es auf seinen Gren-

zen beseligen und erfreuen, bis da komme das Ende des Tags des Gerichts.

Esra hat (Cap. XIII.) einen andern Traum, in welchem er einen Mann aus dem Meer steigen sieht, wider den sich ein großes Volk erhebt, welches er aber ohne Wehr und Waffen überwindet, und sich ein friedsames Häuflein sammlet. Dieser Traum zeigt an, daß Gott in den letzten Zeiten durch seinen Sohn alle Heyden verderben, und alle Juden vor dem jüngsten Tage in ihr Land versammlen werde.

Das letzte Capitel des Buchs, welches Babylon, Aegypten, Syrien und Asien große Plagen drohet, kündigt auch den Frommen eine schwere Verfolgung an. „Es wird über euch angezündet der Grimm einer großen Menge, heißt es, und sie werden etliche von euch wegführen, und werden die Erschlagenen mit Götzenopfer speisen. Diejenigen, welche ihnen keinen Beyfall geben, werden von ihnen verlacht, gehönet und zertreten werden. Denn es wird große Empörung seyn wider die umliegenden Städte wegen derer, so Gott fürchten. Sie werden ihre Güter verhergen und rauben, und sie aus ihren Häusern verstoßen. Alsdann wird die Bewährung der Auserwählten offenbar werden, wie das Gold, so durchs Feuer bewähret wird."

Der Verfasser des so genannten vierten Buchs Esra, ist nicht der alte Esra, der den Gottesdienst der Juden nach ihrer Rückkehr aus dem babylonischen Exil einrichtete, und unter dessen Namen wir ein Buch

in der Sammlung der Canonischen Bücher des A. T. haben. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das vierte Buch Esra einen Christen zum Verfasser hat, welcher zuvor ein Jude war. Es scheint nicht lange nach der Auferstehung Jesu verfertigt zu seyn, weil die ältesten Kirchenväter schon Stellen daraus anführen. Man besitzt es weder Ebräisch noch Griechisch, sondern nur Lateinisch, wornach die deutschen Uebersetzungen gemacht sind. Das Buch enthält manche Ungereimtheit, und die Weissagungen desselben enthalten Manches, was sich mit richtig erklärten biblischen Stellen nicht verträgt. Doch soll eine arabische Uebersetzung des Buchs vorhanden seyn, in welcher einiges Ungereimte fehlt, in welcher auch keiner Eintheilung der Weltzeit in zwölf Theile Erwähnung geschieht. [14])

14) Fabriz. Cod. Apocryph. N. T. T. II. p. 936 seqq.

XI.

XI.

Vorherbestimmungen künftiger Ereignisse nach willkührlichen Erklärungen biblischer Stellen.

Die Anzahl der Männer, die sich unterwunden haben, den Lauf der Weltbegebenheiten nach den Propheten des alten Testaments, der Offenbarung Johannis und andern Schriftstellen näher zu bestimmen, ist so groß, und ihre Meinungen sind so verschieden, und oft so schwerfällig ausgedrückt, daß eben so viel Geduld als eigenes Talent erfoderlich seyn würde, jene zu nennen und diese so vorzutragen, daß sich ein Ungelehrter etwas daraus nehmen könnte. Wir gestehen gern, daß wir mit beyden nicht hinlänglich versehen sind, und erinnern nur, daß in neuern Zeiten Petersen und seine Gemahlin, daß Christlieb, Bengel, Crusius, Roos viel geschrieben haben, was zum Verständniß der prophetischen Bücher und einzelner prophetischer Stellen der heil. Schrift dienen soll. Es tritt auch noch immer von Zeit zu Zeit einer auf, der guten Willen hat, uns über die Zukunft nach Anleitung der Bibel nähere Aufschlüsse zu geben. So erhielten wir nur noch vor einigen Jahren eine Weissagung Ziehens — desselben, der vor vierzehn Jahren das halbe Deutschland durch ein Erdbeben untergehen ließ — in welcher nach der Offenbarung Johannis berechnet wird, daß der Europäischen Kirchengeschichte im September 1790 eine große Revolution bevorstehe, daß da die Protestantische Kirche wieder emporkommen,

die Absonderung geschehen, und die siebente Schaale anfangen werde. [1])

Ueberlassen wir es also jedem, der Lust hat, sich an die Schriften der genannten Gottesgelehrten zu halten, ihre Meinungen zu studieren, ihre Berechnungen nachzurechnen, und die Gründe, worauf sie sich stützen, zu prüfen. Uns genüget, einige, unter diese Rubrik gehörende, auffallende Meinungen und Vorherbestimmungen gewisser Kirchenväter und späterer Ausleger hier anzuführen, und einige allgemeine Anmerkungen darüber zu machen.

„Weil Gott alle seine Werke in sechs Tagen vollendet hat, so muß die Welt sechs tausend Jahr in diesem Zustande bleiben; denn ein großer Tag Gottes begreift tausend Jahr, wie der Prophet sagt: Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre. Wie Gott sechs Tage gearbeitet hat, so muß die Religion und Wahrheit bey der Herrschaft der Bosheit sechs tausend Jahre arbeiten. Wie Gott am siebenten Tage geruhet und ihn gesegnet hat, so muß am Ende des sechstausendsten Jahrs die Bosheit von der Erde verschwinden; die Gerechtigkeit muß tausend Jahr herrschen, es muß Ruhe von den Beschwerden seyn, die die Welt so lange erduldet. Wie Gott, nachdem er alles gemacht hatte, zuletzt den Menschen bildete, so muß auch am letzten großen Welttage ein heiliges Volk durch die göttliche Lehre zur Gerechtigkeit gebildet werden. Wie der erste aus Erde gebildete Mensch bestimmt war

1) Deutsche Monatsschrift 3 B. S. 45 u. folg.

war tausend Jahre auf Erden zu leben, so wird der von Gott lebendig gemachte Mensch tausend Jahre auf der Erde herrschen. Wie Gott die Israeliten aus der Aegyptischen Dienstbarkeit errettete, so wird er auch sein Volk von der Dienstbarkeit der Welt befreyen. Aegypten wurde allein mit Plagen heimgesucht, weil das einzige Volk Gottes bey diesem einzigen Volke wohnte. Da nun aber das aus allen Völkern gesammlete Volk der Christen unter allen Völkern wohnt, und von ihnen gedrückt wird, so folgt, daß der gerechte Richter den ganzen Erdkreis mit Plagen heimsuchen muß. Wie bey der Ausführung der Israeliten große Zeichen und Wunder geschahen, so werden auch große Wunder an allen Elementen geschehen, um alle Völker auf den bevorstehenden letzten Ausgang aufmerksam zu machen. Bey Herannäherung des Weltendes muß der Zustand der menschlichen Dinge verändert und verschlimmert werden. Die Gottlosigkeit steigt aufs Höchste, so wie das menschliche Elend. Die ganze Erde ist im Tumult begriffen; überall ist Krieg, alle Völker sind in den Waffen. Aegypten leidet zuerst die Strafe für seinen schändlichen Aberglauben, und wird gleichsam mit einem Blutstrom bedeckt. Das Morden geht durch die ganze Welt; alles wird wie mit der Sense abgemähet. Der Römische Name wird von der Erde vertilgt; die Oberherrschaft kehrt nach Asien zurück, der Orient herrscht und der Occident dienet. Aus dem zertrümmerten Reiche der Römer werden zehn Könige aufstehen, und sich in den Erdkreis theilen, um denselben zu verzehren. Aber aus dem äussersten Norden kommt ein mächtiger Feind, überwindet drey derselben, die Asien inne haben, ver-

bindet sich mit den übrigen, und wird der Vornehmste unter allen. Dieser plagt nun die Welt, vermischt das Göttliche und Menschliche, unternimmt schändliche und abscheuliche Dinge, verändert die Gesetze, raubt, mordet.

Auf die Verlegung des Sitzes des Reichs folgt eine gräuelvolle Zeit, in welcher niemanden das Leben lieb ist. Erdbeben, Ueberschwemmungen, Hungersnoth, Pestilenz; bald schädliche Dürre, bald unerträgliche Kälte; die Quellen vertrocknen; die Wasser verwandeln sich in Blut und Bitterkeit; die vierfüssigen Thiere, die Vögel und Fische werden selten. Auch am Himmel sieht alles schrecklich aus. Es erscheinen neue Sterne, die Sonne ist immer verfinstert, so daß man kaum Tag und Nacht unterscheiden kann, der Mond ist immer mit Blut begossen und läuft ganz anders, als sonst, so daß der Mensch nicht mehr im Stande ist, sich nach dem Lauf des Gestirns und nach der Zeit zu richten. Im Sommer wird es Winter und im Winter Sommer. Alsdann wird das Jahr verkürzt, der Monat vermindert, und der Tag ins Enge gezogen: die Sterne fallen häufig vom Himmel, so daß er ohne irgend ein Licht erscheint. Die höchsten Berge sinken, das Meer wird unschiffbar. — — — Ein großer Prophet tritt auf, der die Menschen zur Erkenntniß Gottes bekehrt und große Wunder thut. Wo man ihn nicht hört, da verschließt er den Himmel, lässet nicht regnen und verwandelt das Wasser in Blut; wenn man ihn beleidigen will, so fährt Feuer aus seinem Munde. Durch diese Wunder bekehrt er viele. Es kommt aber ein anderer

König

König aus Syrien, ein Verderber des menschlichen Geschlechts, der wider den Propheten Gottes streitet, ihn umbringt und unbegraben liegen läßt. Dieser aber steht am dritten Tage auf und fährt gen Himmel. Der schreckliche böse König ist auch ein Lügenprophet; er nennt sich Gott, und läßt sich als Gottes Sohn verehren, und bestricket die Menschen durch seine Wunder, daß sie ihn anbeten. Er verfolgt das Volk der Christen, und es entsteht eine Drangsal, dergleichen noch nie gewesen ist. Wer an ihn gläubt, den zeichnet er, so wie man das Vieh bezeichnet; wer sein Malzeichen nicht haben will und sich auf die Berge flüchtet, den belegt er, wenn er ihn ergreift, mit ausgesuchten Martern. Die Gerechten hüllet er in die Bücher der Propheten und verbrennet sie so. Er verwüstet den Erdkreis 42 Monden lang. Die Erde wird zur Mördergrube. Die Gerechten fliehen in Einöden; aber der gottlose König kommt mit einem Heer und umgiebt den Berg, wo sie weilen. Sie schreyen zu Gott — und in der Nacht, da Jesus von den Todten auferstand, öffnet sich der Himmel mit einem Glanze, den die ganze Welt sehen kann, ein Schwerd fällt vom Himmel, und Christus kommt in Begleitung der Engel, vor ihm geht eine unauslöschliche Flamme her. Die Menge, die den Berg umzingelt, fällt in die Hände der Gerechten, es entsteht ein Metzeln von der dritten Stunde bis zu Abend, das Blut fließt wie ein Strom, alles fällt — nur der Gottlose entflieht, aber seine Kraft verläßt ihn. Das ist der Antichrist, der sich auch Christus nennt und wider den wahren streitet. Er wagt vier Treffen

gegen den wahren Christus, und erst im vierten wird er überwunden, und empfängt seinen Lohn.

Nun wird aller Götzendienst und alle Bosheit von der Erde vertilgt; es folgt die erste Auferstehung, die Auferstehung der Gerechten. [2])

Die Gläubigen leben nun tausend Jahr in dem wieder aufgerichteten, ausgeschmückten und erweiterten Jerusalem. [3])

Nach dem Irenäus herrscht der Antichrist auch drey Jahr und sechs Monden, sitzt aber im Tempel zu Jerusalem, wenn Christus kommt. [4])

Spätere Ausleger der Schrift haben so wie diese Kirchenväter die Dauer der Welt auf sechs, oder sieben tausend Jahre gesetzt, und zwar aus denselben von der Schöpfung hergenommenen Gründen, bald aus andern Ursachen. Einige sagten, weil die Welt zwey tausend Jahre ohne Gesetz, zwey tausend unter dem Gesetz gestanden habe, so müsse sie auch zwey tausend Jahre unter dem Messias stehen. Andre nahmen an, daß von der Himmelfahrt Christi bis an den jüngsten Tag eben so viel Jahre verfließen müßten, als von dem Schöpfungstage bis zur Sündfluth verflossen wären, nämlich 1656. Es gab auch Gelehrte, die aus den Lebensjahren

2) Lactant. Instit. L. VII. c. XIV—XIX.

3) Iustin. Martyr. Dial. p. 340 seq.

4) Irenaeus V. c. 25.

jahren Jesu die Dauer der Welt bestimmen wollten. Jesus, sagten sie, lebte 33½ Jahr sichtbar auf Erden; jedes Jahr bedeutet ein jüdisches Jubiläum, oder 50 Jahre; folglich verfließen von der Geburt Jesu bis zum jüngsten Tage 33½ Jubiläa, oder funfzig mal drey und dreyßig und wieder fünf und zwanzig Jahre, das macht 1675 Jahre.

In Ansehung der Zeichen, die vor dem jüngsten Tage hergehen sollen, kommen auch manche spätere Ausleger in vielen Stücken mit den angeführten Kirchenvätern überein. Sie halten auch eine große Trübsal, die Verfälschung der wahren Religion, Kriege und Kriegsgeschrey, die Offenbarung des Antichrists, Verfolgung der Frommen, Häufung der Bosheit und Sicherheit, Zeichen und Wunder am Himmel, auf der Erde und im Meer für Vorbothen desselben; andre setzen noch die allgemeine Judenbekehrung und das tausendjährige Reich dazu. In Ansehung des Antichrists aber hat man zur Zeit noch gar nicht einig werden können. Simon der Zauberer, dessen in der Apostelgeschichte gedacht wird, bekam diesen Titel zuerst, dann legte man denselben dem Arius bey, in der Folge gab man ihn dem Muhammed, auch Päbste bekamen ihn von einigen Patriarchen zu Constantinopel, weil sie sich allgemeine Bischöffe nennen ließen, und vor den Erzbischöffen zu Constantinopel den Rang behaupteten, und in der protestantischen Kirche ist es lange Sitte gewesen, den Pabst als Pabst für den Antichrist zu halten. Joseph Medde behauptete, die ins Verderben gerathene Kirche müsse 1260 Jahr bestehen, die Dauer

der

der reinen Kirche sey auf 360 Jahr beschränkt gewesen. Diese 360 Jahre könne man entweder von der Geburt Jesu, oder von seinem Leiden, oder von der Zeit der Zerstörung Jerusalems, oder von der Zeit, da der heilige Johannes weissagete, zu zählen anfangen. Der letztere Calcul gefiel dem Jurieu; dieser nahm an, daß sich das Reich des Antichrists im Jahr 1710, oder spätestens 1714 endigen werde. [5]) Nach der Rechnung Braunboms aber wird der Antichrist im J. 86 geboren, tritt im J. 376 in seine Jugend, erreicht im Jahr 636 das männliche Alter, befindet sich im Jahr 711 im höchsten Wohlstande, fängt vom J. 1086 an ins Abnehmen zu gerathen, sein Verfall und das Aufblühen der gereinigten Kirche fällt in das Jahr 1376, den Verfall jenes und die volle Stärke dieser sieht man im J. 1636; der Antichrist stirbt im J. 1640 und das Ende der Welt erfolgt 1711. [6])

Der Tag des allgemeinen Weltgerichts soll nach der Belehrung der Schrift kommen wie ein Dieb in der Nacht, wie ein nächtlicher Räuber, der seine Ankunft nicht melden läßt, also ganz unerwartet. [7])

Er kann heute noch einbrechen, er kann aber auch erst nach Jahrtausenden kommen; denn tausend Jahre sind vor dem Herrn wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahre, das heißt, seine Zusagen sind nach Jahrtausenden noch eben so gewiß, als heute.

5 et 6) Baile Dict. Art. Braunbom.

7) 1 Thessal. 5, 1 - 3. vergl. 4, 13 bis Ende. 2 Petr. 3, 10.

Es giebt also auch gar keine Zeichen des jüngsten Tages, weder entferntere, noch nähere; weder vorhergehende, noch begleitende. Wenn aber christliche Lehrer doch dergleichen angenommen, wenn sie die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt, den Auftritt und die Gewalt des Antichrists, den Fall des römischen Pabstes, eine sehr große oder allgemeine Judenbekehrung, einen allgemeinen Unglauben und große Sicherheit, Veränderungen an den Himmelskörpern, das Zeichen des Menschensohns u. dergl. dafür ausgegeben haben; so beruht das alles auf falscher Auslegung der Schrift. Man hat besonders bildliche Beschreibungen vom Umsturz der jüdischen Staatsverfassung, (wie Lucä 21, 25 : 36) ganz buchstäblich verstanden, und sie auf den Untergang der Welt gedeutet; man hat, was überhaupt in der Folgezeit, in den Zeiten des neuen Testaments geschehen sollte (wie 1 Timoth. 4, 1 u. folg. wo der Ausdruck „in den letzten Zeiten nichts weiter sagen will, als in der Folgezeit, in Zukunft) kurz vor dem jüngsten Tage erwartet.

Ein Widersacher des Christenthums, Porphyrius, will den Propheten Daniel für ein unächtes Buch ausgeben, weil alles, was von künftigen Ereignissen darin stehe, aus der Geschichte der griechischen und syrischen Könige genommen sey. Er konnte also die Uebereinstimmung der Begebenheiten, die uns die Geschichte der griechischen und syrischen Könige erzählt, mit den Vorherverkündigungen Daniels nicht verkennen. Diese Geschichte ist unstreitig die beste Auslegung des Propheten Daniels.

Von

Von einer bevorstehenden Judenbekehrung können bessere Ausleger auch Röm. 11, 25. 26 nichts finden. Der Sinn dieser Stelle ist: Ihr bekehrten Heyden sollt nach dem Rathschlusse Gottes die vornehmsten Werkzeuge seyn, wo möglich ganz Israel zu bessern und zu beglücken. Vergl. v. 11.

Die Offenbarung Johannis ist eine bildliche Vorstellung des Siegs des Christenthums über Judenthum und Heydenthum. Wer aus diesem Gesichtspunkte die Offenbarung Johannis betrachtet, sieht, was darin steht, für erfüllt an.

Noch verdient bemerkt zu werden, daß die Idee von einer sechstausendjährigen Weltdauer auch in den heiligen Büchern der Parsen — der Feueranbether — vorkommt. Nach der Zend-Avesta, oder nach Zoroasters lebendigem Worte, faßte der Ewige, nachdem er Ormuzd — das Wesen, von welchem das Gute kommt — und Ahriman — das Wesen, das zwar Anfangs auch gut war, aber in der Folge der Urheber des Bösen wurde, geschaffen hatte, den Rath einer Zeitdauer von zwölftausend Jahren. Dies war die begränzte Zeit. Sechstausend Jahre waren schon verflossen, als Ormuzd den Urvater der Menschheit bildete, und sechs Jahrtausende sollten von nun an noch werden bis zum Ende der begränzten Zeit. Wie die Sonne in einem Jahr die zwölf Himmelszeichen nach Abwechselungen durchläuft, so sind zwölf Jahrtausende das Jahr des Allerhöchsten; mit dem Schlusse dieses Jahres schließt Ormuzd Reich. So lange

 die

die begränzte Zeit währt, kämpft Gutes und Böses. Gegen das Ende dieser Zeit wüthet Ahriman noch schrecklich, bis er aufgezehrt ohnmächtig da liegt. Eine Auferstehung der Guten und Bösen ist zukünftig. Die ganze Natur wird neu, wie der Mensch nach Leib und Seele. Wenn die Verdammten durch unterirdische Strafen geläutert sind, so müssen sie durch Feuerströme geschmolzenen Metalls, wo sie die letzte Reinigung empfangen; alsdann genießen sie mit den Gerechten einer endlosen Seligkeit. Die ganze Natur ist nun, was sie seyn soll, Licht. Ahrimans Reich ist zertrümmert, Ormuzd Reich alles in allem. Der Gott des Lichts und der vormalige Gott der Finsterniß bringen dem Ur- und Allwesen der unbegränzten Zeit — ein Opfer des ewigen Lobes. [8])

8) Zend-Avesta 1 Th. S. 10, 11, 24, 25. Riga 1776.

Anhang.

Anhang.

Türrel's [1]) Prophezeiung von Frankreichs Schicksale.

Astrologus vates haec nuntio moesta, nepotes!
Corpore qui grandis et tertius ordine fratrum
Praediras edet caedes lanio ipse suorum,
Quas propter surget civili Francia bello,
Proh dolor! et procerum praeceps cadet isto
duello;
Non erit una fides, non lex, non unicus et rex,
Multi sed reges, leges et religiones [2])
Serviet haud minimis in partes scissa ruinis,
O Deus! a variis saeve lacerata tribunis,
Sic ruet infelix per reges Francia cives
Antea quae felix per Reges Francia dives.

 Ueber=

1) Pierre Türrel war Rektor an der Schule zu Dijon, und ein berühmter Astrolog seiner Zeit. Er lebte unter den beyden Königen von Frankreich Ludwig dem Zwölften und Franz dem Ersten, also zwischen 1498 und 1547. Nach Paradie's Berichte soll er auch der Regentin das Unglück bey Pavia kurz zuvor, ehe es sich zutrug, vorausgesagt haben. Die obige Prophezeiung (absit invidia termino) findet man in Wolfs lectionibus memorabil. et recondit. T. III. p. 237.

2) Ein meisterhafter Vers, um eine große Unordnung mit Verwirrung zu bezeichnen! Lauter Pluralen, sonderbare Cäsur

Uebersetzung.

Ich Sterndeuter verkündige als Wahrsager
euch Enkel, diese leidige Bothschaft.
Der Mann, der stark von Körper, und der dritte
in seiner Brüder Reiche ist, [3])
wird selbst der Schlächter der Seinigen,
gräuliche Thaten zum Ausbruch bringen. [4])
Darum wird Frankreich aufstehen zum Bürgerkrieg
ach! und schnell dahin sinken in diesem Kampf der Großen.
Dann wird nicht ein Glaube, nicht ein Gesetz und
nicht ein einziger König mehr seyn,

son=

Cäsur und Scansion, und das letzte Wort religiones noch obendrein durch eine poetische Reduplication verschönert, aber doch immer im Grunde verdorben! Ach! ja wohl viele Religionen! elende verstümmelte Religionen!

3) Die sämmtlichen Geschwister des hingerichteten Königs waren: 1) Maria Theresia, 2) Maria Zephyrina, 3) Ludwig Joseph Xaver, geb. 1751. † 1761. 4) Xaver, geb. 1753. † 1754. 5) Der König selbst, Ludwig August, geb. 1754. † 1793. 6 und 7) noch zwey Brüder, und 8 und 9) noch zwey Schwestern.

4) Edet, er wird sie herausgeben, zum Vorschein bringen. Der Stoff ist also schon da, so wie die Materialien eines Buchs da seyn müssen, wenn es herausgegeben werden soll. Ach! der unglückliche Ludwig war Herausgeber der ganzen Revolution durch Zusammenberufung der Notablen — und durch Nachgiebigkeit gegen egoistische Rathgeber.

sondern der Könige, der Gesetze und der Religionen viele!
In Theile zerrissen wird es fröhnen den nicht unbeträchtlichsten Ueberresten.
Ach Gott! von verschiedenen Volkssprechern unbarmherzig zerfleischt,
wird Frankreich, sonst glücklich durch seine Könige,
nun unglücksvoll dahin stürzen — durch Bürgerkönige.

Diese Weissagung mit dieser Uebersetzung und diesen Noten steht im dritten Stücke der neuesten Geschichte der Staaten und der Menschheit S. 177—79. Sie wird da der Welt mit der Aeusserung übergeben: daß, wenn wir itzt eine Weissagung buchstäblich in Erfüllung gehen sehen, die ein Franzos vor 300 Jahren aussprach, der Gedanke verzeihlich sey, daß die Gabe der Weissagung noch nicht ganz aufgehört habe.

Wir erhielten diese Weissagung zu spät, als daß wir ihr den rechten Platz hätten anweisen können; wir theilen sie daher als einen Anhang mit, und fügen unsere Gedanken darüber bey. In Ansehung der Uebersetzung ließe sich manches erinnern; denn daß edere praediras caedes gegeben wird: gräuliche Thaten zum Ausbruche bringen, oder herausgeben, und daß reges cives übersetzt wird: Bürgerkönige, scheint blos geschehen zu seyn, um die Verse einer Auslegung, die man gern machen wollte, besser anpassen zu können.

 Die

Die erste Redensart heißt: Niederlagen, Blutscenen veranstalten, verursachen, und wir würden den Vers geben: Er selbst wird wie ein Schlächter die Seinigen zur Schlachtbank führen. Zwischen den beyden Worten reges cives ist das Bindewort et ausgelassen, so wie in der letzten Zeile zwischen felix und dives. Diese Zeilen wären also zu übersetzen: So wird das unglückliche Frankreich, das sonst durch Könige glücklich und reich war, durch Könige, so wie durch seine Staatsbürger, zu Grunde gehen.

Doch zur Sache selbst. Da der Verfasser der Verse ausdrücklich sagt, daß er als ein weissagender Sterndeuter rede, so könnte man, gesetzt auch daß diese Verse die gegenwärtige französische Revolution klar und bestimmt anzeigten, doch darin keinen Beweis finden, daß die Gabe der Weissagung nicht aufgehört habe; es wäre vielmehr ein Beweis, daß die Sterndeuterey nicht zu verachten sey. Und wollte man annehmen, Gott habe dem Sterndeuter offenbaret, was er durch seine Kunst nicht hätte wissen können, so hieße das behaupten, Gott habe dem Aberglauben Vorschub gethan. Ferner steht in diesen Versen einiges, was sich ohne Zwang nicht auf die neuesten Begebenheiten in Frankreich deuten läßt. Es steht ja klar da, daß Frankreich darum (quas propter) zum Bürgerkriege aufstehen werde, weil der dritte unter seinen Brüdern die Seinigen zur Schlachtbank führe, oder gräuliche Niederlagen verursache. Hat denn aber Ludwig XVI das gethan? Ist der Bürgerkrieg in Frankreich darum entstanden, weil er es

thåt?

that? Es heißt ferner: Frankreich werde schnell sinken durch den Krieg der Großen? Ist denn aber der Krieg, den itzt die Großen Frankreichs — die emigrirten Adelichen — führen, Schuld, daß Frankreich sinkt — oder in Verfall geräth? Sind die ersten Stände allein Ursache an Frankreichs Verfall? Unsere vorliegenden Verse nennen die Großen (proceres) allein und ihren Krieg; aber die heutigen Roialisten werden das nicht einzuräumen geneigt seyn, sondern vielmehr alle Schuld auf den dritten Stand wälzen. — Weiter ist die vorliegende Weissagung so unbestimmt abgefaßt, daß sie sich leicht auf mancherley Weise deuten läßt. Es wird keine Zeit angegeben, wenn sich die Sache ereignen soll; es wird nicht einmal ein König bezeichnet, geschweige genannt, unter welchem sie sich zutragen soll; denn es steht ja blos da: der dritte unter seinen Brüdern. Muß hier nothwendig ein König gemeint seyn? Und gesetzt, man müsse an einen König denken, paßt denn die Charakterisirung blos auf Luwig den XVI, weil derselbe der dritte unter seinen Brüdern war? Müßten wir nicht fürchten zu weitläuftig zu werden, so getraueten wir uns, den vollen Inhalt der Verse auf die Zeiten Heinrichs III zu deuten. Dieser war auch der dritte Sohn Heinrichs II; er opferte viele seiner Unterthanen in den Kriegen auf, die er mit den Reformirten und andern Mißvergnügten führte, an deren Spitze sein leiblicher Bruder, der Herzog von Alencon, stand; die Fehden nahmen kein Ende, bis der völlige Brügerkrieg ausbrach, auf der einen Seite die Ligue, auf der andern die Hugonotten, dort die Guisen, hier die Condé,

die

die Heinriche von Navarra; durch diese Großen sank Frankreich; man mußte den Reformirten die freye Religionsübung einräumen, so war also in Frankreich nicht mehr ein Glaube; die Widersacher des Königs spielten immer den Meister, und nöthigten ihn oft zu Verträgen, die er verabscheuete; es war also mehr als ein Regent. Die Volksvertreter, die Stände, die Großen (Tribuni) waren es, die Frankreich damals zerrissen, und der schwache König auf der einen Seite und die Staatsbürger auf der andern waren an Frankreichs Unglück Schuld. Wie nun, wenn um die Zeiten Heinrichs des Dritten ein Mann, der mit der Einführung der reformirten Glaubenslehre nicht zufrieden war, unsere Verse verfertigt und sie für Türrels Arbeit ausgegeben hätte? Man will für diese Vermuthung, so wie für die Richtigkeit der Deutung, die man eben gemacht hat, nicht stehen: man will nur zu verstehen geben, daß man von Versen, die sich so ungezwungen auf mancherley Art deuten lassen, unmöglich einen Beweis hernehmen könne, daß die Gabe der Weissagung noch nicht aufgehört habe.

Ein trauriger Beweis, daß die fleißigen Bemühungen vernünftiger Denker unsrer Zeit noch nicht die Köpfe aller Gelehrten aufgehellt haben, daß noch immer hie und da Einer auftritt, der sich mit der Erklärung der heiligen Schriften unsrer Religion abgiebt und für den gleichwohl die festgegründeten Regeln der Auslegungskunst nichts sind, und daß das verdächtige Licht, welches einst ein Fitzner, Bengel, Crusius, Roos und andere ihres Gleichen in den prophetischen Büchern der H. S., besonders in der Offenbarung Johannis, gefunden zu haben meynten, noch jetzt Manchen bethört und irre leitet, — ist die Erscheinung eines an sich unbedeutenden Schriftchens, das aber begierig gekauft und neugierig gelesen wurde, unter dem Titel: Welch' Zeit ist es im Reiche Gottes? Anno 1799. Aus der Offenbarung Johannis beantwortet von Heinrich August Typke, Superintendenten zu Dobrilugk in Sachsen. Görlitz. 1799.

Der Mann bestimmt die Frage: Welch' Zeit ist es im Reiche Gottes? also: „Wie leben wir in der Zeit? Ist etwa ein wichtiger Vorgang im Reiche Gottes vor der Thür? und da nach dem prophetischen Worte Gottes viele Veränderungen in der Kirche Gottes vorgehen sollen, so fragt sichs: wie weit sind wir nun vorgerückt? in welcher Zeitperiode leben wir? Sind die gegenwärtigen politischen Ereignisse vielleicht Vorspiele oder mitwirkende Vorgänge zur Ausführung des in

den Propheten bemerkten Vorhabens Gottes?“ Diese Aufgabe nun will der Verfasser aus der Offenbarung Johannis lösen. Denn er versichert: „das prophetische Wort zeige an, daß der Kirche eine allgemeine große Reformation bevorstehe, die zwar Jeder als nothwendig anzuerkennen, aber doch nicht zu sagen vermögend sey, wie diese Reformation geschehen und ausgeführt werden werde, wenn er nicht die Propheten, und sonderlich das merkwürdige Buch der Offenbarung Johannis zu Rathe ziehe und mit den gegenwärtigen Zuständen vergleiche.“ Und diese bevorstehende allgemeine große Reformation, „die mit den unerhörtesten Auftritten erfolgen wird, und gegen die Alles, was sich in dem vorigen Jahrhunderte in der Kirche zugetragen hat, selbst die Verfolgung der Christen, die Tyranney der Päbste, die Reformation Lutheri, nur Kleinigkeiten sind,“ findet der erleuchtete Typke, wie er sagt, „ohne mühsame Berechnungen deutlich und verständlich“ in der Offenbarung Johannis, deutet dieß Buch vom 1 bis zum letzten Kapitel der Reihe nach so aus, wie es sich zu seiner Meynung paßt, und bringt am Ende S. 35 ff. dieses Resultat, wie es scheint, in allem Ernste heraus:

„Wenn wir also fragen: Welch' Zeit ist es im Reiche Gottes? oder wie leben wir in der Zeit? so ergeben die gegenwärtigen Umstände soviel: wir leben in der sechsten Posaune oder der Zeitperiode, die der sechste Engel ankündigte, mithin im andern Wehe, in der Abtheilung desselben, wo das Thier eine tödtliche Wunde bekam, und sein

Nonesse die tiefste Stufe erreicht hat, also in Erwartung, daß die Wunde heil wird, und nahe am Ausbruch der antichristischen Bosheit und Tyranney, oder nahe am Anfang der 3½ Jahr, der 1260 Tage oder 42 Monate, die vor dem gänzlichen Sturz des antichristischen Reichs hergehen; denn der Ausbruch des dritten Wehes kömmt schnell, währet aber nur 3½ Jahr. So wie wir hören werden, daß nach dem Tode des jetzt lebenden Pabstes ein neues geistliches Oberhaupt aufstehet und in Jerusalem seinen Auftritt beginnt, ihn gewisse Mächte unterstützen, und ein falscher Prophet und Wunderthäter sich zu ihm gesellet, als worauf nun die Darbiethung und Zwang zur Annehmung des Mahlzeichens, als Beweis, daß man es mit ihm halte, erfolget; so bricht der letzte Sturm aus, und die 1260 Tage nehmen ihren Anfang, nach deren Beendigung die neue Kirche vortritt, die große Reformation anfängt, und nach und nach weiter gehet. Vorhero aber werden die Juden einen Zug nach dem gelobten Lande und Jerusalem thun, und nach und nach sich immer mehrere dahin versammeln. Dieses Zulaufs von Juden, die mehr als 6 Millionen, die Waffen tragen können, ausmachen, wird sich eben der Antichrist bedienen, viel Volk an sich zu locken; und die Juden, des Wartens müde, denken und sagen, ohnehin: daß keine beßre Zeit je gewesen, als jetzt, und keine günstigere Periode für sie, um wieder in ihr Land zu kommen, und werden dem falschen Messias als ihrem leiblichen Erretter häufig zulaufen, und nur die versiegelten, mit den 144000 aus den Juden, ein großes Volk ausmachen wird, zurück-

und davonbleiben. Unter den Juden unsrer Zeit sieht es aber so aus, wie unter unsern Christen, sie glauben Mosi und den Propheten nicht, die Vorschriften ihres Gesetzes übertreten sie, akkomodiren sich in Kleidung, Speisen und Gottesdienst nach dem Freyheits-Sinn, und geben alle Hoffnung, daß sie dem ersten besten Betrüger, der sie zu einem Zuge in ihr Vaterland aufruft, Gehör geben, und mit Freuden das Vernunft-System, mit Verwerfung ihrer Religion, annehmen werden. Wenn sie sich aber aufs neue so betrogen finden, und das augenscheinliche Gericht über ihren Messias sehen werden, dann wird den noch Uebrigen die Decke von Augen fallen, und sie Jesum huldigen, und das Gebet anstimmen Jes. 53, 2 ff. Dann gehet die endliche Fülle der Heiden ein, und wendet sich zu dem Lichte, das aufs neue von dem bekehrten Jerusalem auskommen, und das erst in Erfüllung gehen wird, was man, aber irrig, für erfüllt angesehen und Jesaias Kap. 60, 1 bis Ende niedergeschrieben hat. Dann wird geschehen, was Zach. 8, 23. prophezeihet ist. Jeder, der dieses lieset, merke auf die Zeichen der Zeit, so wird er aus den jetzigen politischen Ereignissen abnehmen, daß es hohe Zeit ist, sich mit Glauben und Geduld der Heiligen zurüsten, und weil Alles schnell gehet, den Anfang der schrecklichen Auftritte bald zu erwarten. Es lasse sich ja Niemand mit falschen Vorspiegelungen täuschen, oder zu Annehmung des Mahlzeichens bereden, in der Meinung: daß man in der bösen Zeit doch nach seinen guten Gesinnungen viel Unheil abwenden und dem Bösen entgegenarbeiten könne; denn Alle, die sich akkommodiren, kommen um,

und gehen ewig verloren. Auch widersetze sich niemand mit Gewalt, denn es hilft nichts, und bringt Gefängniß, Tod oder Landesverweisung. Wenn man aber hören wird, daß uns die Verfolgung nahe kommt, und die Gläubigen einzeln oder in Masse aufstehen und fliehen, so schließe man sich an sie an, um an den Ort zu kommen, den Gott der fliehenden Kirche bereitet hat, und wozu schon Bahn gemacht werden wird, ohne daß wir etwa auf eine Emigration jetzt im voraus denken dürfen, denn wir müssen stille seyn und jeder auf seinem Posten bleiben, bis er nicht mehr bleiben kann und darf. Kann man nicht entkommen, so leide man geduldig den Märtyrertod. Glücklich sind die, die diese Zeiten überleben, die $3\frac{1}{2}$ Jahr überstehen, und den Anblick der ruhigen Zeit und der neuen gläubigen Gemeinde Jesu haben werden! Dann, und nicht eher, wird auf der Welt ein tiefer Friede, und unser Herr Jesus Christus alles und in allen seyn."

Dieß Alles glaubt also der Superintendent mit vieler Zuversicht aus Johannis Offenbarung verkündigen zu müssen. Und wie kommt er auf diese großen Entdeckungen? Wir müssen von seinen Erklärungen der Offenbarung Einiges hier anmerken.

Die 6 ersten Kapitel betrachtet er nur als den Eingang zu den großen Vorgängen im Reiche Gottes. Erst mit Kap. 8 „beginnt der Anfang zu dem großen Vorhaben Gottes nach Eröffnung des 7ten Siegels, welches die 7 Engel mit ihren Posaunen ankündigen. Die 7 posaunenden Engel zertheilt Typke in 2 Theile: a) die ersten 4 Engel verkündigen die erste Zeitperiode, machen mit jedem Stoß in die Posaune auf gewisse

Begebenheiten in der Kirche aufmerksam, gehören aber zur Vorzeit. Daher übergeht sie unser Ausleger," weil er nicht frage: zu welcher Zeit sich die Vorgänge ehedem zugetragen? sondern, welch' Zeit es jetzt ist im Reiche Gottes? b) Die übrigen 3 Engel verkündigen die andre Zeitperiode, als die merkwürdigste. Mit der 5ten Posaune wird das erste große Wehe, mit der 6sten das andre, und mit der 7ten das dritte angekündigt. „In dieser Periode wird das Reich Jesu nach und nach tief verfallen, endlich aber eine vollkommne Reformation der Kirche zu Stande kommen, und diese eine Gemeine der Heiligen werden." „Das erste große Wehe Kap. 9, 1—12. bedeutet die Irrthümer der päbstlichen Tyranney ꝛc. Die Heuschrecken können füglich die Klerisey und das Pfaffenthum seyn, welche alles wegfraßen und alle Reichthümer an sich zogen. Daß sie Weiberhaar hatten, zeigt ihre Schmeicheley und listigen Ueberredungen an; und die Stacheln an ihren Schwänzen waren die peinlichen Inquisitionsstrafen." — „Das andre Wehe ist noch schrecklicher, als das erste, weil sich mehrere böse Geister mit darein mengen. Da sind große Krieger; mit ihren Mäulern und Schwänzen machen sie großen Schaden. Ihre Stärke besteht theils in listigen Vorspiegelungen von großem Glück; sie nehmen mit ihrem Dunst ein, der, wie Schwefeldampf, die Leute betäubet; theils in ihrem Schwanze, den sie nachschleppen, in dem Anhange, den sie sich machen. Dieser blaue Dunst vergiftet das dritte Theil der Menschen. Dieses andre Wehe geht wohl von 1760 an, wo die neologische Denkungsart und Auslegung

sammt allen Greueln der falschen Aufklärung ihren Anfang genommen haben, und es nun zu einer gänzlichen Verachtung des Evangelii und Vertauschung desselben mit dem Vernunft-Christenthum gekommen ist. Alles neigt sich dahin, daß die christliche Religion ganz verdrängt werden soll, wozu die Kantische Philosophie, die Theophilantropen in Frankreich und die Revolution in den Weltreichen kräftig mitwirken." — Aus Kap 11. wird der Ausgang des dritten Wehes erklärt: „In Jerusalem, als der Hauptstadt des heiligen Landes, wohin sich die neue Kirche drängen wird, steht der Antichrist in Person auf und tobet fürchterlich. Diesem widersetzen sich zwey gesalbte Zeugen ganzer viertehalb Jahre, als so lange er tobet. Vor und mit dieser Zeit werden sich eine große Menge Menschen, sonderlich Juden, um ihren Staat wieder herzustellen, nach Jerusalem drängen, leicht an 70000. Dieser Auftritt wird 42 Monate, oder 1260 Tage, oder eine Zeit, zwei Zeiten und eine halbe Zeit d. i. ein Jahr, 2 Jahre und ½ Jahr, also viertehalb Jahr dauern. Nahe am Ende wird das Thier, der Antichrist, Herr, läßt die Propheten greifen und tödten, worüber ein großes Jubeliren seyn wird. Aber die 2 Zeugen werden wieder lebendig und steigen sichtbar zu Gott auf; zugleich entsteht ein Erdbeben, den Leuten gehen die Augen auf, die bösen Zeiten der Kirche sind nun vorüber, die ganze Kirche ist gerettet, und es erfolgt nun der Untergang des antichristischen Reichs."

„Kap. 12 wird der Zustand der Kirche während der viertehalb Jahr, da der Antichrist tobet, vorgestellt.

Die apostolische Kirche ist das Weib mit dem hellen Glanz der Wahrheit bekleidet, hat den Mond, die ganze Welt, in ihrer Gewalt, und ist mit 12 Sternen den 12 Aposteln und 12 Stämmen Israel geziert. Diese Kirche hat Wehen genug und man hört ihr Aechzen und Stöhnen mehr als zu sehr. Sie soll eine junge Kirche gebähren. Dem Entstehen dieser jungen Kirche widersetzt sich Satan durch die Macht der 10 Hörner; aber die Heiligen der neuen Kirche werden in einen besondern göttl. Schutz genommen. Doch die Kirche selbst, von welcher die junge ausgeht, muß fliehn, und fliehet in einen ihr noch unbekannten Ort, wo sie $3\frac{1}{2}$ Jahr genährt wird, denn so lange wüthet der Antichrist. Wegen dieser vom Satan erregten Verfolgung entsteht zwischen Michael und dem Drachen Streit; letzterer unterliegt, und kann nunmehr dem Weibe nichts mehr anhaben; hierüber entrüstet, zieht er mit seinem Schwanze den dritten Theil der Sterne vom Himmel, das ist die boshafte Unternehmung, nach welcher er die rechtgläubigen Lehrer, die noch ein Licht sind, durch seinen Schwanz oder Anhang, entweder zur Neologie, Naturalismo und Vernunftreligion verführt, oder von Aemtern bringt und exportiren läßt; wodurch Europa in die größte Blindheit versinket."

„Kap. 13. Wird der letzte Feind kenntlich gemacht. Er entsteht aus dem Meer d. i. Europa, sonderlich der Theil, der ganz mit Wasser oder Meer umgeben ist, Italien. Seine Macht besteht und hat bestanden in 7 Häuptern oder Königen, die ihn immer unterstützt haben, und in 10 Hörnern (Republiken), wo-

mit er sich wehret, und die ihm zuletzt ganz beistehen werden. Der Antichrist ist das achte Haupt, empfängt eine tödtliche Wunde, und die höchste Stufe seines Nonesse ist nun vorhanden. Aber zu aller Welt Erstaunen wird die Wunde wieder heil und das Thier gesund, so, daß es nun erst recht anfängt zu toben und zu lästern, welches aber nur 42 Monate oder $3\frac{1}{2}$ Jahr dauert. Zu dem letzten Antichrist gesellt sich ein falschen Prophet, der aus Erde, Asien, aufsteht und mit dem Thiere gemeinschaftliche Sache macht, in der äußerlichen Gestalt viel Einnehmendes hat, aber greuliche Dinge und Lästerungen ausstößt zu Gunsten des Antichrists. Der Antichrist wird daran zuerkennen seyn, wenn in seinem Namen die Zahl 666 enthalten ist, wie z. B. in λατεινος i. e. Pabst, als Bischof der lateinischen Kirche, oder im Namen LVDOVICVs." *)

„Kap. 14. folgt nun das Gericht über den Antichrist und seine Anhänger, worüber Frohlocken im Himmel. Darauf kommt das ewige Evangelium wieder in Gang und die große Reformation zu Stande." — „Kap. 15. nun rüsten sich die 7 Engel, die 7 großen Zornschaalen auszugießen. Kap. 16. die eine trifft die Erde oder Asien; die andere Europa oder das Meer; die dritte Afrika oder die Wasserströme;

*) Wie willkührlich die Auffindung der Zahl 666 in irgend einem Namen sey, hat der Verfasser des Schriftchens: über den Werth der neuen Propheten. Pirna 1799. recht fein bemerkt, indem er selbst in Typke's Namen die Zahl 666. als den Antichrist findet: TYPKIVs ephorIae DobrILVgIensIs InspeCtor.

weil diese Erdtheile von Zeit zu Zeit viele Verfolgungen über die Gläubigen erregt haben. Die Art und Weise dieser Plagen wird die Erfahrung lehren. Die 4te Schale ist ein allgemeines Gericht über die ganze Welt, vielleicht große Hitze, Dürre und Mißwachs. Die 5te trifft das Thier oder den Antichrist, der sich seinem Untergange nähert. Die 6ste macht den Königen Bahn, die über den ausgetrockneten Euphrat wider den Antichrist kommen, um der ganzen Sache ein Ende machen zu helfen. Die 7te ist die letzte und mit ihr kommt das Ende über die Stadt Rom. Nun kommt die neue Einrichtung und die Welt in einer andern Gestalt zum Vorschein."

„Kap. 17. ist das allermerkwürdigste, weil darin der letzte Antichrist und sein Anhang kenntlich gemacht und über alles nähere Auskunft gegeben wird. Das Weib ist die falsche Kirche, die ihrem rechtmäßigen Herrn und Bräutigam untreu geworden ist; sie ist zeither von dem Thiere, einem gewissen Oberhaupte, regiert und gelenkt worden; aber seit einer Zeit reitet sie auf dem Thiere und lenket es ganz nach ihrem Sinne. Das Oberhaupt, das Thier, ist gewesen, hat große Macht und Gewalt besessen, ist aber nicht mehr, seine Macht ist verschwunden; aber es kommt wieder empor, und zwar mit schrecklicher Bosheit, wird mehr tyrannisiren, und darauf wird es ganz reif zu seinem Fall. Der Sitz der falschen Kirche ist ein Ort, der auf 7 Bergen liegt (Rom), und hat auch 7 Könige zu ihren Beschützern, und das Oberhaupt ist der 8te König. Diese Könige fallen bis auf einen, der nach dem Wiederaufkommen des Oberhaupts mit dem-

selben ganz allein auf dem Schauplatze sich befindet und seinem Untergange sich nahet." „Es lasse sich Niemand bereden, daß der Pabst nicht mehr zu fürchten sey und nie wieder aufkommen werde. Zwar wird die katholische Kirche nie wieder werden, was sie war; aber versuchen wird doch das geistl. Oberhaupt, welches wieder aus den Kardinälen wird erwählet werden, für den Schimpf, den man jetzt dem Pabste anthut, sich zu rächen nnd seine Parthie emporzubringen. Eben die Mächte, die ihn jetzt berauben, werden um ihres politischen Interesse willen, ihn wieder emporbringen helfen, um wenigstens durch ihn, als einen geistlichen Popans, das Volk zu bändigen. Die Kirche oder die Hure hassen sie, aber das Thier heben sie wieder empor und geben ihm ihre ganze Macht, richten aber am Ende nichts aus. Das große Spektakel währet nur $3\frac{1}{2}$ Jahr, dann ist es aus mit dem Thiere und mit allen, die es unterstützt haben. Von diesen Zeiten redet auch Daniel Kap. 7, 23—28." — „Die 10 Hörner sind wieder 10 andere Könige, die aber nicht, wie jene 7 Könige, ihr Königreich erblich bekommen haben, sondern nur wie Könige regieren. Diese sind ganz eins unter einander und haben einen Plan verabredet, nemlich, Jesum zu verdrängen und sein Reich zu zerstören; aber sie werden in dem großen Blutbade umkommen. Sie hassen die Hure, die zeither herrschende Kirche, ziehen sie aus, fressen ihr alles vom Leibe; werden aber endlich dem Thiere wieder zu seiner fürchterlichen Größe helfen. Der letzte Antichrist wird ganz nach ihrem Sinne und Systeme seyn, wird Gott und alles, was heilig ist, verlästern, ein ganzer Naturalist und Freygeist."

„Nach Kap. 19. vermählt sich die neue Kirche oder das junge Weib ganz mit ihrem Bräutigam Jesu. Vorher müssen aber erst die Feinde derselben in dem großen Blutbade aufgerieben werden, wo sie alle in die Zornkelter geworfen werden. Das Thier aber, der Antichrist mit seinem falschen Propheten wird erst lebendig in den Feuerpfuhl geworfen und zur Hölle in den Abgrund verstoßen.“ „Im 20 Kap. kommt endlich das Urtheil über den Teufel, den Anstifter alles Unglücks; er wird 1000 Jahre in einen Abgrund verschlossen. Und hierauf nimmt das tausendjährige Reich seinen Anfang; die Heiligen, die Geduld bewiesen und das Mahlzeichen nicht angenommen haben, werden nun von Christo auferweckt und mit ihm regieren. Dann wird die Kirche Jesu von innen und außen Ruhe haben, ohne Verfolgung, ohne Irrthümer; ein Wohlstand wird auf Erden kommen, der seines gleichen noch nicht gehabt hat. Jesus wird als Haupt und Herr der ganzen Welt angebetet werden, die Könige werden nach seinem Evangelio regieren, und es wird eine Art von Theokratie eingeführt werden, ein recht vergnügtes, seliges Leben werden die Menschen führen, ein Herz und eine Seele wird unter den Einwohnern eines Orts und eines Landes seyn, wo das Licht des Evangelii scheint. Aber in Europa wird es wahrscheinlich ganz auslöschen und in jenen Welttheilen hervorbrechen, wo es jetzt finster ist. Niemand aber erwarte ein irdisches Königreich oder eine sichtbare Erscheinung Jesu, sondern nur eine beßre ruhige Zeit in der Kirche und im Staate.“ — „Nach tausend Jahren kommt der Teufel wieder los, und fängt, voll Wuth, seinen Aufruhr wider Gott von

nenem an: Er reizt einen gewissen Gog aus dem Lande Magog, daß er vor das neue Jerusalem ziehe, und die ruhige Kirche mit Krieg überfallen und zerstören will; aber Feuer vom Himmel vertilgt ihn. Hierauf wird erst der Teufel in den Feuerpfuhl zur Hölle verstoßen, von wo er nicht wieder heraus kommt, bis er einst mit dem Untergange der Welt mit vor Jesu Richterstuhl erscheinen und sein Endurtheil empfangen wird."

Jeder, der nur gesunden Menschenverstand hat, wird aus dieser ausführlichen und treuen Darstellung sogleich das Willkührliche, Verworrene und Schwärmerische der Typkeschen Träumereyen erkennen. Wer so verfahren will, wie Typke, der findet in der Bibel alles, was er nur darinnen finden will. Denn Typke weiß alle Worte und Bilder so zu drehen und zu deuten, daß herauskommen muß, was herauskommen soll. Steht etwas im Texte, was sich nicht zu seiner Meynung paßt oder ihr widerspricht, so läßt er es weislich bey Seite liegen. Um die Geographie bekümmert er sich nicht. Mit Zahlen besonders versteht er recht geschickt umzugehen: bald läßt er eine weg, bald setzt er einige hinzu, wie er will, damit nur das Facit daliege, das er sich schon vor dem Rechnen erdacht hatte. So soll, um mir ein Beyspiel anzugeben, das Toben des Antichrists bald 1260 Tage, bald 1290, bald gar 1335 Tage dauern, und er behauptet ausdrücklich daß alle diese Angaben, eine wie die andere, nicht mehr und nicht weniger als $3\frac{1}{2}$ Jahr ausmachten. Kommt etwas vor, das Typken dunkel ist und das er nicht

zu deuten weiß, weil ihn etwa sein Gedächtniß nicht sogleich an irgend eine Begebenheit erinnert, da hilft er sich bald (denn mit mühsamen Berechnungen will er sich nach S. 6. nichts zuschaffen machen, und auch nach S. 4. die Sache nicht zu gelehrt behandeln), und bekennt ganz demüthig: „er wisse es nicht, wie Mehreres in einer Weissagung nicht ganz deutlich sey und seyn dürfe," und S. 19. „wie alles dieses gehen wird, hat nicht deutlich gesagt werden sollen und dürfen, sondern die Zeit muß es lehren " *)

Damit tröste dich denn auch, lieber Leser, wenn du die Typkesche Weisheit nicht zufassen vermagst und wenn dir in seinem Geschreibsel das Ganze dunkel und verworren vorkommt; der Mann sagt ja selbst, daß in einer Weissagung nicht alles deutlich seyn dürfe. Vergleicht man überhaupt die bekannt gewordenen Auslegungen der Zukunft, so findet man, daß sie immer in ein zweydeutiges Dunkel gehüllt sind, welches den Verfassern dann sehr zu Statten kommt, wenn ihre Aeußerungen nicht eintreffen. Das gilt auch von Typken.

Wer mit der Geschichte der Religion und insbesondere mit der Geschichte der Religions-Schwärmereyen nicht unbekannt ist, der wird in diesen Typkeschen Träumen nichts Neues und nichts Auffallendes finden.

*) Gleichwohl weiß doch Typke sonst so viel: er weiß sogar, warum Johannis dieß oder jenes nicht erwähnt habe. So habe z. B. Johannis nichts von Luthers Reformation geweissagt, weil diese nur eine Kleinigkeit sey gegen die große Reformation, die Typke ankündigt.

finden. Er ist fast ganz der ehemahlige Heinrich Fitzner, der 1736 ein Gespräch zwischen einem flüchtigen Pater und einem Clerico geschrieben hat. S. diese Gallerie S. 192 ff. Viele haben es schon unternommen, den Gang der Begebenheiten in der Welt nach den prophetischen Büchern des A. T. und insbesondre nach der Offenbarung Joh. zu bestimmen. Wie Typke, haben schon viele über die dunkle Zukunft nach Anleitung der Offenbahrung Aufschlüsse geben wollen. Alle sind aber darüber zu Schanden oder gar mit Wahnsinn gestraft worden, und die Zeiten, wo wichtige Revolutionen vorgehen sollten, sind immer nicht gekommen. Auch Ziehen wollte nach der Offenbarung Joh. berechnen, daß im Sept. 1790. in der Kirche eine große Revolution geschehen werde; und er betrog sich, wie Typke.

Alle die unsinnigen Auslegungen bis auf die Typkesche würden unterblieben seyn, wenn man sich erinnert hätte, was Johannes selbst sagte: seine Weissagungen sollten in der Kürze in Erfüllung gehen, also nicht erst nach 17 oder mehrern hundert Jahren; und man kann sicher annehmen, daß die Weissagungen in der Apokalypse schon längst erfüllt sind. Ueberhaupt glaubten die Apostel immer in den letzten Zeiten zu leben, was schwärmerische Typkianer nun auch noch von sich glauben.

Gegen die Typkesche Brochüre ist mehreres geschrieben worden; darunter zeichnet sich aus: Welch' Zeit ist es im Gehirne des Superintendenten zu Dobrilugk? Eine kurze Beleuchtung der

Schrift; welch' Zeit ist es im Reiche Gottes. 1799. In dieser Schrift wird viel treffendes gegen Typke erinnert. Nur darinnen scheint der Verfasser zu weit zu gehen, wenn er vermuthet, die Typkesche Schrift sey „ein gottloses Geschmiere, von einem schwarzen Satirbuben verfertigt, um die Religion verdächtig und verächtlich zu machen;“ und behauptet: „eine heillosere Satire habe noch nie das Christenthum lächerlich gemacht, und so viel Spott habe noch nie Einer mit Glauben und Religion getrieben.“ Er nimmt daher an, daß Typke nur ein erborgter Name sey, „um seinen bittern Spott unter dem Namen eines Mannes von Ansehn auszuschütten und die leichtgläubige Menge desto ärger zu berücken.“ Vielmehr kommt wohl alles, was Typke träumt, auf die Rechnung seines Verstandes. Man kann ihm zutrauen, daß ihm sein Unsinn Wahrheit zu seyn scheint. Wem einmal der Kopf von vorne herein verdreht wird, der sieht auch in den widersinnigsten Ideen Wahrheit. Was nachher solche Menschen lesen oder hinzu lernen, muß sich in ihren Ideenkreis passen; und späterhin verachten sie alle Schriften, die ihre Köpfe aufhellen könnten, weil sie mit ihnen nicht übereinstimmen, als neologische, freygeisterische und antichristische. Sie bleiben daher in ihren Einsichten immer hinter ihren Zeitgenossen um viele Schritte zurück und brüten oft die ungestaltesten Geburten aus. Gut hat es also Typke wohl mit seinem Schriftchen gemeynt; sollte auch, wie es scheint, hie und da ein bischen Stolz und heuchlerische Demuth

mit im Spiele gewesen seyn. Auf jeden Fall würde er besser für seine Ehre gesorgt haben, wenn er in seiner bisherigen Verborgenheit geblieben wäre und das selbst beherziget hätte, was er in seiner Brochüre S. 14. niederschrieb: „daß es niemand dienlich sey, alles genau und bestimmt von künftigen Begebenheiten zu wissen." Und im Ganzen gilt auch von ihm Luthers Urtheil in der Vorrede zur Offenbarung Johannis: „Es haben wohl viel sich daran versucht, aber bis auf den heutigen Tag nichts Gewisses ausgebracht, etliche viel ungeschicktes Ding aus ihrem Kopf hinein gebräuet.

Bey dem Verleger und in allen Buchhandlungen sind noch folgende Artickel zu haben.

Ackermann, J. K., über Blähungen und Vapeurs; Briefe, hypochondrischen und hysterischen Personen gewidmet 8. 8 gr.

Derselbe, über das Medicinalwesen in Deutschl., 6 gr.

Beschreibung der Sitten und Gebräuche, Religion und Regierungsart, Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen der minder und nicht kultivirten Völker. Nebst einem Auszuge aus der Naturgeschichte, 3 Theile, 8. 1 rthlr. 8 gr.

Bibliothek, Polygraphische der Teutschen, welche Originalaufsätze, Recensionen und Nachrichten enthält. Eine Zeitschrift welche für Schriftsteller, Verleger und andere Menschen ganz unentbehrlich ist. 2 Bände, 8. 1 rthlr.

Blanchards empfindsamer Träumer 2 Bände, m. K. 8 799 18 gr.

Freuden geselliger Zirkel. Gesellschaftsspiele und Gesänge, 8. 5 gr.

Handbuch, medicinisches, für den Bürger und Landmann; eine Anweisung, wie er sich vor Krankheiten schützen, und in denselben verhalten müsse. 2 Bände 8. 1 rthlr. 8 gr.

Kants, Jmm. allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes nach Newtonischen Grundsätzen. Neue Aufl. mit des Verfassers eigenen Berichtigungen. gr. 8. 12 gr.

—— frühere noch nicht gesammelte kleine Schriften. 2ter Thl. gr. 8. 14 gr.

—— die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren. gr. 8. 2 gr.

King Lear by Sheakespeare, with explanatory explanations by C. B. Küchler, 8. 4 gr.

Lesebuch für junge Eheleute: zur Belehrung über ein vernünftiges Verhalten in der Schwangerschaft und in den Wochen, wie auch von der physischen Erziehung der Kinder und ihren Krankheiten. 8. 2 Bände 1 rthlr. 18 gr.

Lobeck's, Fr. Aug. Purgatorium der Kritik des neuen Leipziger Gesangbuchs. gr. 8. 5 gr.

Menschenfreund, der, Franz Fairborn; ein komischer Roman in 2 Thl. frey n. d. Engl. 8. 1 rthlr. 4 gr.

Othelrich, Herzog von Böhmen und sein Sohn Brezislaus, 2 Bände, m. K. 8. 1 rthlr. 8 gr.

Pflug, Julii, Oratio funebris in mortem Petri Mosellani, iterum excusa cura C. G. Mülleri, 8. 3 gr.

Rechtsfälle, neue, peinliche und bürgerliche, nebst Abhandlungen über interessante rechtl. Gegenstände, gesammelt von einer Gesellschaft praktischer Rechtsgelehrten. 1ster Band 94. 14 gr.

Rindvieharzt, neuer, oder deutliche Anweisung, wie der Landmann die Krankheiten seiner Ochsen, Kühe und Kälber, selbst heilen kann (aus dem selbstheilenden Thierarzt besonders abgedruckt). 8. 14 gr.

Swifts, Dr., Klugheits-Regeln für Befehlend. und Dienende. 1800. 8. 8 gr.

Ursachen, die vornehmsten, des Verfalls der Religion und die sichersten Mittel zur Wiederherstellung ihrer eigenthümlichen Würde. 8. 94. 14 gr.

Wörterbuch, encyklopädisches, oder alphabetische Erklärungen aller Wörter aus fremden Sprachen, die im deutschen angenommen sind, wie auch aller in den Wissenschaften, bey den Künsten und Handwerken, üblichen Kunstausdrücke; 8. 1ster und 2ter Band. 1 rthlr. 12 gr.

Bergen, H. E., Religionsbuch für junge und erwachsene Christen zur Erlernung und Wiederholung der vornehmsten Glaubenslehren und Lebenspflichten, für Prediger und Schullehrer. 8. 2te Aufl. 16 gr.

Cornelii Nepotis vita imperatorum ex optimis edit. rec. 8. 8gr.

Manderbach, K. G. D., erweiterte Entwürfe über Leben, Tod und Unsterblichkeit, zu Vorträgen an den Gräbern. 3ter Theil. gr. 8. 1 rthlr.

Clossius, C. F., Abhandlung über die Durchbohrung des Brustbeins. Uebersetzt, nebst einem kurzen Anhang von J. G. Krämer. 8. 5 gr.

Kopp. U. Fr., Bruchstücke zur Erläuterung der teutschen Geschichte und Rechte. gr. 4. 1 rthlr. 2 gr.

Die Kunst, auf die möglichst geschwindeste Art Französisch sprechen und schreiben zu lernen; oder neues französisches Elementarwerk, ein Gegenstück zur Meidingerschen praktischen franz. Grammatik, von W. F. Hezel. Erster und zweiter Cursus. 8. Der 3te und 4te zur Herbstmesse.

Gemeinnütziges Journal für Aerzte, Brunnen- und Bade-Gäste. Erster Heft, von Dr. Fenner, 8. enthält Schwalbach. 6 gr.

Magazin für Wochen- und Leichenpredigten. 6r. Bd. 1tes Stück. gr. 8. 9 gr.

Einge-

Eingeschlichene Fehler.

Seite 13 lezte Zeile zweifehaft l. zweifelhaft.
— 14 Z. 11 delfische l. delphische.
— 17 Z. 8 bezeugte l. bezeigte.
— 25 N. 1 letzte Zeile sind die Worte „ex Pauli Diaconi l. 23" wegzustreichen und zu N. 2 S. 26 zu setzen.
— 27 Z. 9. 10 Qui faut l. Qu'il faut.
— 50 Z. 4 Regardés l. Regarde.
— 64 Z. 7 antreb l. antrieb.
— 94 Z. 23 die Gelehrten l. jüdischen Gelehrten.
— 104 Z. 12 Cabbale l. Cabbala.
— 178 Z. 2 Muß vor und nach dem Worte hoch ein Comma stehen. Dieses Wort sollte auch eben so gedruckt seyn, wie das darauf folgende Empörungen.
— 113 Z. 8 fi l. si.
— 113 Z. 23 besonderes l. Besonderes.
— 120 N. 3 Z. 1 Samuelfy 5 l. Samuelfy seu.
— 126 Z. 7 Vergebliche l. Vorgebliche Weissagungen. Auch sollte das darauf folgende Comma weg seyn.
— 140 Z. 11 suchen. Hier fehlen die Worte: machen sein Wapen aus.

Seite

Seite 146 Z. 16 Muß nach den Worten „mit Hussens"
stehen: sondern nur die Letztere.

— 149 Z. 2 Savånarola l. Savonarola.

— 149 Z. 22 auch l. euch.

— 174 Z. 12 Braband l. Brabant.

— 176 Z. 4 Cölln l. Cöln.

— 188 Z. 4 Muß nach bello kein Punkt, sondern ein Comma stehen.

— 188 Z. 15 Zelabit l. zelabit.

Einige unbedeutendere Versehen, z. E. daß einige mal dauren für dauern, einmal demohngeachtet und sonst immer demungeachtet steht, daß hie und da das Zeichen „ am unrechten Orte angebracht oder nicht angebracht ist, daß man auch zuweilen etwas unschicklich abgesetzt hat, wird der geneigte Leser bemerken und verzeihen.

1 [illegible], 6, 26, 149, 58,

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gallerie alter und neuer Propheten und ihrer Ausleger bis auf die Superintendenten Ziehe und Typke

Zeitz 1800

H.g.hum. 89 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435076-7
VD18 10657991